P.o.germ. 2051 t/2

36924/11
+1

Reiseskizzen

Episteln an Madame

von

H. Heine's Nachfolger.

Nehmt's wofür ihr wollt;
ich weiß, wofür ich's gebe.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Druck und Verlag von F. H. Nestler u. Melle.
1842.

Reiseskizzen.

Reiseskizzen

Episteln an Madame

von

H. Heine's Nachfolger.

[Otto Koch]

Staatsbibliothek München

Stange

Nehmt's wofür ihr wollt;
ich weiß, wofür ich's gebe.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Druck und Verlag von F. H. Nestler u. Melle.
1842.

Td/69/320

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Stange

Neunzehnte Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Freilich war die Gränze nicht allzuweit entfernt, und Franz gedachte sie noch vor dem hellen Morgen erreichen zu können; aber damit war er noch nicht gerettet. Die Elbe bildete diese Gränze. Wie sollte er ohne Paß, ein an und für sich schon sehr verdächtiges Zeichen, das jenseitige Ufer erreichen? Wer sollte ihn, der von Margarethens goldener Großmuth keine Ahnung hatte, hinüber fahren zu dem Nachbarlande, das er ja doch nun mal schwimmend nicht erreichen konnte? ihn, der er, seiner Meinung nach, kaum Herr über wenige Groschen war? Und wenn er nun glücklich das jenseitige Ufer erreichte, was hatte er auch dann noch gewonnen? Wohin sollte er weiter, ohne Ausweisung seiner Person, welche man dort doch

Bayerische Staatsbibliothek München

gewiß sogleich fordern würde? seiner Person, die er nicht einmal wagen durfte, auszuweisen. Holsteins Fürst war, treu seiner bedachten Entschließung, und des räuberischen Englands schwer beleidigter Feind, ein treuer und gewissermaßen abhängiger Alliirter Napoleons. War es nicht so gut als außer allem Zweifel, daß man ihn dort früher oder später, ohne irgend eine Beglaubigung, anhalten werde? Mußte die, nothwendig gegen ihn, in diesem Falle, eingeleitete Untersuchung nicht unausweichbar dann die entsetzliche Wahrheit seines Unglücks an den Tag bringen? War sein Unglück nicht sein Verbrechen? Konnte er einen denkbaren Grund finden zu glauben, die Dänischen Behörden würden seine Auslieferung an die Französischen Machthaber verweigern? War er nicht des Gegentheils nur allzu gewiß überzeugt, und mußte er es nicht seyn?

Diese und ähnliche Gedanken gingen bunt durcheinander in seinem noch immer wüsten Kopfe herum, während dessen er jedoch sich keineswegs in seiner Flucht durch sie aufhalten ließ, sondern dieselbe so schleunig als möglich, immer der Elbe zu, fortsetzte.

Eben fing es an zu tagen, als er ein kleines Fischerdorf an dem stattlichen Gränzflusse erreichte. — Hier machte er zum ersten Male Halt, holte aus tiefer Brust mit gewaltigem Seufzer Athem, und setzte sich auf einen Stein am Strande.

Alles rund um ihn lag noch im ruhigen Schlummer; kein Laut war wach, als der seines hörbaren Herzpochens. Einige Ruhe war ihm unabweisbar nöthig; allein lange ließ ihm die drohende Gefahr jedes nahenden Augenblicks keine Rast. Hier durfte er nicht weilen bis weckend die Sonne aufgestiegen war. Schon konnten ihm seine Verfolger auf den Fersen seyn. Er mußte fort, weiter, über den Fluß.

Böte lagen manche am Ufer. Durfte er den Eigenthümer eines derselben wecken? Er weckte vielleicht einen Verräther, der ihn auf's Blutgerüste brachte. Er wagte es nicht.

Er ging den Strand hinab. Prüfend untersuchte er alle Fahrzeuge; aber alle waren vorsichtig mit Ketten festgeschlossen. Darüber mochte wohl eine halbe Stunde hingegangen seyn. Es wurde heller. Hundegebell verkündete das Nahen

des regen, lebendigen Tages. Er mußte sich entschließen. Er that es, und ergriff einen Stein, und sprengte die Kette eines leichten Bootes. „Ich kann ja nicht anders!" sprach er vor sich. „Gilt es doch, außer meinem Leben, vielleicht Margarethens Leben und das des alten Vaters. Von jenseits erhält der Eigenthümer sicherlich sein Fahrzeug über Kurz oder Lang zurück. Ich kann und darf nicht anders." Somit sprang er entschlossen in das Boot, stieß kräftig vom Ufer, erfaßte die Ruder und ruderte dann, so schnell er nur vermochte, dem gesegneten Holsteinischen Lande zu.

So arbeitete er unausgesetzt fast eine Stunde. Große Schweißtropfen der Angst und der Erschöpfung standen ihm dabei auf der Stirne, trotz des frischen Morgens und des empfindlichen Windes, der sich mehr und mehr erhob. Fast vermochte er nicht mehr zu rudern. Da gewahrte er am Boden des Fahrzeuges ein kleines Segel liegen; erfreut machte er sogleich Anstalt, es aufzusetzen; es war in wenig Augenblicken geschehen, und lustig führten nun die günstigen Lüfte ihn von dannen.

Nun gewann der arme Junge neue Kräfte in der ihm so nothdürftigen Ruhe. Herrlich ging die Sonne auf und strahlte neuen Muth, Hoffnung und Vertrauen auf den Höchsten in seinen Busen. Inbrünstig dankte er Gott für seine Rettung bis hieher. „Vater im Himmel!“ betete er mit leisen Worten, „Du, der Du meine Unschuld weißt, Du hast mir bis hieher gnädig beigestanden, daß ich nicht gefallen bin in die Hände meiner Widersacher, die rachedurstig nach meinem Blute schrein. O stehe mir auch ferner auf meiner Irrfahrt bei, und verlasse nicht den armen Franz. Nur Du bist ja allein mein Hort und Trost in dieser Zeit des Trübsals und der Kümmerniß! Ohne Dich wäre ich ganz allein und verlassen. Darum will ich auch auf Dich fest und allein und einzig bauen, und vertrauen Deiner Allbarmherzigkeit und Gnade in Ewigkeit. Amen!“

So ungefähr mochte sein Gebet heißen, das ihn sehr erkräftigte und seine zagende Seele erhob.

Nach einigen Stunden schon erreichte er Holsteins Gestade, und sprang, leichter athmend, aus dem Boote, das er nun mit einem Stoße

den Wellen, und mit dem Wunsche überließ, daß sie es seinem Eigenthümer wieder zuschaukeln möchten.

Jetzt, sich an einem Zaune unter einen breitästigen Hollunderbaum werfend, ging er ernstlicher und ruhiger mit sich selbst zu Rathe, was er nun ferner zu beginnen habe, und saß da, nachdenkend das lockige Haupt in die Hand gestützt. Glühend stand goldig die Sonne am tiefblauen Himmel. Friedlich plätscherten über den flachen Kieselgrund des Gestades die gesprächigen Wellen der Elbe, und es war anzusehen, als tauchten wechselnd tausend und aber tausend silberne Fischlein, glänzend, im losen Spiele sich untereinander neckend, aus ihnen auf und wieder hinunter in die sie versteckende Fluth. Des Morgens frischer Thau hing noch demanten an dem reichen Grün der üppigen Fluren, und flimmerte und flammerte in tausend Perlchen wie lauter hellblinkende Lebensaugen. Hoch in den Lüften hob sich die muntre Lerche und trillerte ihr fröhliches Lied, indessen hundert andere lustige Vögelein in den Gebüschen singend und zwitschernd umherflatterten. Liebliche Weste, von

tausend balsamischen Düften geschwängert, umspielten seine Brust. Sein Herz fühlte sich sehr erquickt, und immer heller und lichter ward es in seinem verdüsterten Gemüthe. Sein Trübsinn wich vor den hoffnungsreichen Gebilden, welche seine Phantasie unablässig bemüht war hervorzuzaubern. Er beschaute seine, immer freilich noch sehr unbeneidenswerthe Lage doch nicht mehr durch das schwarzangelaufene Glas einer resignirenden Muthlosigkeit, sondern durch das maigrüne der freundlichsten Hoffnung. Er war wieder der Alte, oder doch auf dem besten Wege, der Alte zu werden.

Keineswegs jedoch schlug er sich alle die Schwierigkeiten leichtfertig aus dem Sinne, mit welchen er, wie er wohl wußte, noch heldlich zu kämpfen haben werde, bevor er sich vollkommen sicher und gerettet glauben durfte; sondern er erwog alle redlich hin und her.

Auf dem Festlande meinte er, wohl mit Recht, unter den bestehenden Umständen nirgends ohne große Gefahr lange verweilen zu können. England war daher das nächste und endliche

Ziel seiner Wünsche. Wie sollte er indessen dahin gelangen? Auf geradem Wege war dies natürlich nicht ausführbar; dennoch gab er die Hoffnung, dies Land der Freiheit zu erreichen, nicht auf. Vielleicht dürfte es ihm gelingen, auf einem Amerikanischen Schiffe seine Flucht zu bewerkstelligen; vielleicht war er im Stande, einige Holsteinische Schmuggler, woran es nicht fehlen konnte und nicht fehlte, zu bewegen, ihn nach Helgoland, dem Stapelplatz der damaligen Schmuggelei, mitzunehmen; in welchem Falle er ja mit einem Male aller Gefahr und und aller Nachstellung entronnen und gerettet war. „Aber freilich" — sprach er vor sich — „wird es wohl schwer halten, so blutarm als ich bin, jene, nur auf Gewinn erpichten Verwegnen zu vermögen, mich um einen Gotteslohn, auf ein gut Wort, in ihren Rettungskahn aufzunehmen."

Dies leise hinmurmelnd, suchte er mechanisch in seinen Taschen nach dem wenigen Gelde, das er bei sich führen konnte. Da kam ihm Margarethens kleines Beutelchen mit ihrem Sparpfennig, die sorgsame Spende ihrer Liebe, in

die herumtastenden Hände, und mit Erstaunen betrachtete er den Fund.

Er konnte im ersten Augenblicke durchaus nicht begreifen, wie das kleine grüne Beutelchen mit seinem klingenden Inhalte in seine Tasche gekommen seyn konnte. Immer erstaunter betrachtete er das zierliche, und wendete es bald auf diese, bald auf jene Seite, ohne auch nur eine wahrscheinliche Muthmaßung darüber fassen zu können. Endlich öffnete er es und schüttete den Inhalt in die flache Hand. Noch höher wuchs seine Verwunderung nun, als lauter Gold gewichtig hinein gefallen war. Neun Louisd'or und fünf Dukaten waren es, auf welche er hinstarrte. Aber es war auch ein ziemlich starker, etwas altmodischer, mit einem rothen, glänzenden Steine verzierter Ring dabei. Aufmerksam denselben betrachtend, gewahrte er auf seiner Binnenfläche die zierlich eingegrabenen Worte: „meiner Margarethe von ihrem Vater."

Da fiel es ihm wie Schuppen von seinen Augen! Da ward es ihm hell und leicht in der Seele! Und er faltete seine Hände in hoher

Rührung, blickte mit naßglänzenden Augen bald auf den Ring, bald in den blauen Himmel, und unaufhaltsam flossen endlich die sanftesten Thränen, wie ein milder Frühlingsregen ihm über die Wangen.

„O mein Gott!“ rief er, „wie hast Du doch dem armen Franz in seinem Unglücke einen gar erquicklichen Trost hier gegeben in der Liebe des allerherrlichsten Mädchens! O mein Gott! verdiene ich denn auch ein so schönes Herz, voll so vieler unendlicher, aufopfernder Liebe? O meine theure, einzig geliebte Margarethe! so gabst Du dem fast verzweifelnden Flüchtlinge denn, ohne daß er es ahnen durfte, ohne daß er Dir dafür danken sollte, alle Deine sicherlich so sauer verdienten, langersparten Goldpfennige mit auf die schwere Kummerreise, auf daß er nicht als ein Bettler antrete seine Irrfahrt! Ihm, dem elenden Flüchtling, der Dir nimmer und nimmer zu lohnen vermag Deine himmlische Güte, Deine tausendfache Liebe! Dem Mörder gabst Du Alles mit, was Du vielleicht Dir selber abgedarbt! — Dem Mörder? Ach vielleicht dem Mörder Deiner Ruhe, Deiner

Wohlfahrt, Deines ganzen Lebensglückes, Deines stillen Friedens! O mein Gott! mein Gott!"

So rief er, vom gewaltigen Andrang aller, plötzlich und mit einem Male herausgeforderten Herzensgefühle aus, und bedeckte mit den beiden geballten Händen sein thränenfeuchtes Gesicht, indem er immer heftiger weinte und dann ein Mal über das andere den Ring mit dem rothen Steine an seine glühenden Lippen drückte.

So, recht eigentlich zerknirscht von der Geliebten großmüthiger Liebe, wie im Innersten schier zermalmt, saß er da einige Minuten lang still und stumm, und ließ seinen Thränen freien Lauf, welche ohne Aufhören niederrieselten in seine offene Brust und in seinen Schooß. Dann steckte er langsam den vielgeküßten Ring seines Mädchens an den Finger seiner Rechten und sprach feierlich, indem er seine Blicke langsam gen Himmel ausstreckte wie zum Schwure: „beim Allmächtigen! nur der Tod trenne diesen Ring der Treue und der Liebe von meinem Finger, wie Dich, meine geliebte Margarethe, nur der Tod aus meinem liebenden Herzen reißen kann, in welchem Du ewiglich leben wirst für

und für, so lange es schlägt in dieser Brust, Du holdes, theures Engelbild!"

Aber das Gold schüttete er sorglich wieder in den kleinen grünen Beutel und schnürte ihn fest zusammen und barg ihn in der Brusttasche seines Rockes, nahe dem vielbewegten, liebenden Herzen, und sagte bei sich: „ruhe da, du theurer, heiliger Schatz der Geliebten, du stummer, beredter Zeuge ihrer himmlischen Güte, ihres nächtlichen Fleißes! Treu will ich dich wahren, wie der geizigste Schatzmeister, und dich nicht versplittern, und dich nicht antasten, wenn es nicht die entsetzlichste Noth gebietet: denn dann deiner Hülfe nicht zusprechen, hieße freveln an der Besten und Großherzigsten ihres Geschlechtes. Möge es nur nie dahin kommen, auf daß ich Dich unangetastet erhalten könne, du köstlichster Schatz!"

Dies bei sich sprechend stand er auf und wanderte rüstig weiter.

Noch vor Mittag erreichte er einen kleinen Ort, den er nicht umgehen zu können glaubte, da er des Weges völlig unkundig war, sich nicht selbst verdächtig machen wollte und einiger Stär-

kung zur weitern Wanderung bedurfte. Er erkundigte sich nach einem Wirthshause, und man wies ihn, seine schlichte und bestäubte Kleidung ohne Zweifel in Betracht ziehend, nach einem Kruge derjenigen Gattung, wo Postillione, Schergen und Handwerker die erste Klasse der Honoratioren ausmachen.

Der Jüngling forderte sich, als er in die Gaststube getreten war und sich in einem Winkel auf die dastehende Bank niedergelassen hatte, ein Glas Bier und Etwas zu essen, sich weiter nicht um die Anwesenden kümmernd, sondern in Gedanken verloren allerlei Figuren unsichtbar auf die Fläche des vor ihm stehenden Tisches zeichnend.

Aber er blieb nicht lange so einsam und unangefochten sitzen. Sein plötzliches und rasches Hereintreten, die sichtbare Spannung seines ganzen Wesens, sein rothglühendes, von Schweiß und Staub markirtes Gesicht, sein fast schmutziger, etwas fremd erscheinender Anzug und endlich die Geflissenheit, mit welcher er hier einen einsamen Winkel zu seinem Sitze erwählt zu haben

schien, zuletzt sein stilles Hinbrüten und seine gedankenlosen unsichtbaren Handzeichnungen — Alles zusammen mochte die Aufmerksamkeit der anwesenden hohen Gäste in nicht geringem Grade auf ihn gewendet haben, denn er hörte bald, während er Hunger und Durst befriedigte, dieselben angelegentlich miteinander flüstern, und bemerkte, als er sich eben nach dem Wege erkundigen wollte, welchen er einzuschlagen gedachte, daß man ihn öfters prüfend von der Seite anblickte, und zwar mit fast ebenso mißtrauischen als neugierigen Augen. Dies fing allerdings an, ihn sehr zu beunruhigen, und er wagte keine Erkundigung, sondern eilte, sein Bier und Butterbrod zu verzehren, um diesen ihm vielleicht Gefahr drohenden Ort so schleunig als möglich zu verlassen.

Eben spülte er, voll von allerlei, gewiß nicht ungegründeten Besorgnissen, mit dem letzten Schlucke den letzten Bissen, der gar nicht gleiten wollte, hinunter, als sich ihm aus der Gesellschaft ein Mensch nahte, dessen blutrother Rock mit grünem Kragen und Aufschlag, dessen Spürhundgesicht noch deutlicher vermuthen lassen

durfte, daß er die Ehre habe, zur gestrengen Polizey zu gehören.

Ohne viele Umstände zu machen und ohne irgend eine konventionelle Form zu beobachten, setzte sich das roth-grüne Polizeypartikelchen neben Franz nieder und begann mit der lakonischen Frage: „wo kommt der Herr her?“ eine Art von Unterredung.

Franz stutzte bei diesem plötzlichen Besuche und über diese gefährliche Frage, war daher einen Augenblick der Antwort wegen verlegen; endlich faßte er sich indessen so schnell und so gut er es vermochte, und erwiderte dem Frager ziemlich ruhig: „ich komme vom Lande.“

„So, so; vom Lande,“ entgegnete der Polizeymann. „Ja, ja! Das Land ist nicht klein, ist groß; ja es ist sehr groß. Vom Lande! Von welchem Lande aber denn eigentlich? wenn ich mir zu fragen die Erlaubniß nehmen darf.“

„Nun,“ versetzte Franz, „wenn ich sage: vom Lande, so meine ich mich deutlich genug ausgedrückt zu haben.“

„Vom Lande; — deutlich genug ausgesprochen. Ja, ja. — Allerdings,“ sprach das

Partikelchen wieder, und maß unsern Bedrängten von oben bis unten mit blinzelnden Augen. „Allerdings deutlich genug. Die hochlöbliche Polizey ist auch sehr für das Deutliche. — Soll zur Zeit gewaltig viel loses Gesindel auf dem Lande ohne Wohin und Woher, ohne gehörigen Paß oder sonst irgend eine legitimirende Bescheinigung sich herumtreiben. Ist in dieser Zeit einigermaßen unsicher und fast gefährlich auf den Landstraßen, insonderheit bei Nacht. — Nichts dergleichen bemerkt?"

„Nichts," antwortete der Gefragte, dem es bei dieser unheimlichen Unterredung immer unruhiger und besorglicher ums Herz wurde.

„Glaube wohl! glaube wohl!" versetzte der Unbarmherzige. „Der Herr hat auch wohl nicht eben Ursache, dergleichen Leutchen zu fürchten. Ja, wenn man ein gutes Gewissen hat, wollte ich sagen, wenn Alles in gehöriger Ordnung mit den nöthigen Ausweisungen ist, so darf man nichts fürchten, nicht einmal das Auge der hochlöblichen Polizey, die in solchem Falle die allerartigste Person von der Welt ist, wie sehr sie auch sonst von einigen Unbeikommenden manch-

mal ihrer Unhöflichkeit wegen verschrien wird. Nun, das hat hier Alles nichts auf sich. Ganz recht: nichts auf sich. Der Herr wird ja ohne Zweifel einen Paß, einen guten Paß bei sich führen; wird gewiß Alles in Ordnung seyn, Alles in Ordnung. Muß mir das liebe Papierchen doch einmal ausbitten." — Dies sagend streckte er die Hand Franzen entgegen, als wollte er dessen Paß in Empfang nehmen; indessen las man deutlich genug in einem boshaften Lächeln, das sich um seinen großen Mund legte, und in seinen, den Gästen zublinkenden grauen Augen die Ueberzeugung, der verlangte werde sich wohl schwerlich bei dem verdächtigen Kumpane vorfinden.

„Ich komme, wie gesagt vom Lande. und glaube daher keines Passes bedürftig zu seyn," stotterte der Gefolterte, indem er vergeblich versuchte seinen Muth wieder zu gewinnen.

„Nicht bedürftig zu seyn," wiederholte der Inquisitor mit einem zweiten tückischen, fast teuflischen Lächeln, bei welchem er abermals zu den Anwesenden hinüber schielte; „also nicht bedürftig zu seyn. — Ja, ja, ganz recht. — Das

heißt eigentlich: nicht ganz recht, denn der Herr muß einen Paß haben."

„Nun ich habe aber keinen," war Franzens entschlossene Antwort, der keinen Ausweg mehr sah, dem Dränger zu entgehen.

„Haben keinen; ei ei!" schmunzelte dieser. „Haben also keinen?"

„Nein, keinen," wiederholte auch der Gequälte mit Resignation.

„Ach das arme junge Blut!" bedauerte höhnisch der Scherge. „Hat keinen Paß! Ja, ja; da muß er denn ja wohl einmal mit mir auf das hochlöbliche Polizeyämtchen gehen, damit man die nöthige Sorge für den armen Schelm trage."

„Ich hoffe doch nicht — — —" wollte der hochbestürzte Franz einwenden, „ich hoffe doch nicht, daß — — —"

„Genug jetzt!" unterbrach ihn der Diener der hochlöblichen Polizey mit plötzlich veränderter und barscher Stimme. „Genug des Schnacks für nichts und wieder nichts! — „Hat er einen Paß?"

„Nein; ich glaube keines solchen zu bedürfen, da ich vom Lande komme," sagte noch ein Mal Franz.

„Allerdings bedarf er eines solchen, da er nicht vom Lande herkommt, sondern, wie Jeder an der Sprache hören kann, der sich ein wenig darauf versteht, über der Elbe zu Hause ist, heute schon einen tüchtigen Marsch gemacht hat und ohne Sack und Pack daher kommt. Marsch also mit mir auf die Polizey, und das im Augenblicke. Marsch! oder ich werde ihm Beine machen."

„Ich wünschte doch so ungerne — — — —" wollte der Unglückliche bitten; aber: „'s Maul gehalten!" fuhr ihn der Sackgrobe an, daß er erschrocken den Rest seiner Worte verschluckte. „Was wünschen! Hier giebt es nichts zu wünschen; es macht sich Alles hier von selbst. Darum keine Speranzien gemacht. Wünschen! Kein Vagabund wünscht nach der Polizey gebracht zu werden; das ist ganz natürlich. Aber da kehrt sich der Teufel daran. Ein Solcher hat gar nichts zu wünschen. Wir werden bald aus einem ganz andern Tone mit einander sprechen.

Nun Marsch! Vorwärts! ohne Flausen! Aufgestanden! — Na? Wird's bald?"

Franz begriff nur zu gut, daß an kein Sträuben zu denken und keine Möglichkeit da war, sich dem Gebote des Spürhundes der Gerechtigkeit zu entziehen. Er stand daher, und um nicht vielleicht — gewiß — der pöbelhaftesten Behandlung ausgesetzt zu werden, auf, bereit zu folgen.

„Gelt!" wendete sich der Scherge, mit triumphirender Miene auf die hochaufhorchenden lautlosen Gäste blickend, an diese, „ob ich Recht hatte? Ja, ja, ich kenne meine Vögel an den Federn, und habe nicht umsonst in Kiel bei dem Polizeymeister Christensen meine Schule durchgemacht, der, unter Verbrechern grau geworden, auf zehn Meilen weit einen Spitzbuben schon witterte, ehe er noch einer war. Sein berühmtes Gaunerlexikon habe ich auswendig gelernt und kann es jederzeit, wenn es seyn soll, an den Fingern hersagen; Physiognom bin ich besser als jener Kerl in der Schweiz, dessen Namen ich vergessen habe. — Nun, Gott befohlen, meine Herren! So nichts in die Quere

weiter kommt, kehre ich, sobald dieser Vogel fürs Erste in Verwahrung genommen, bald wieder zurück. — Allons, Musjöh."

Dies sagend verließ der Scherge nebst unserm Franz die Gaststube und brachte diesen zum Polizeymeister des Städtchens, den sie allein und am Schreibtische sitzend antrafen.

Der Polizeydiener stattete einen umständlichen Bericht über den ihm Verdächtigen ab und schwieg dann auf einen Wink seines Gebieters.

Mit dem prüfenden Blick vieljähriger Erfahrung sah der Polizeymeister, ein alter ehrwürdiger Mann mit schneeweißem Haare, dem armen Franz fest in die Augen, und mit einem Male wurde in dem Unglücklichen ein tröstendes und herzliches Vertrauen zu dem Greise rege und lebendig, der ihm mit so hohem Ernste und doch voll menschlicher Milde anschaute, und es erinnerte ihn dieser Ernst und diese Milde an seinen alten Vater, und mit mächtiger Rührung erfaßte ihn das Andenken an den geliebten, und ein paar kindliche Thränen glänzten in seinen schönen blauen Augen.

„Sie haben keinen Paß?“ fragte nun der Polizeybeammte.

„Darf ich Sie bitten,“ entgegnete Franz, „mir, bevor ich diese Frage beantworte, ein kurzes Gehör ohne Zeugen zu gestatten?“

„Geh er hinaus, Geier!“ befahl der Gebieter; und sein gehorsamer Diener ging mit tiefer Reverenz, obgleich nicht ohne sichtbaren Verdruß und mit einem ärgerlichen Blicke auf seinen Gefangnen, aus dem Zimmer.

„Was haben Sie mir zu sagen?“ fragte, als Jener hinausgegangen war, der Beamte.

Da stürzte Franz in höchster Bewegung auf den Greis zu, faßte eine seiner Hände, drückte sie an seine Brust und sprach mit vor Rührung unsicherer, zitternder Stimme: „O Gott, möchte es mich doch nicht täuschen, das unbeschränkte Vertrauen, das durch Ihren Anblick, ehrwürdiger Mann, plötzlich in mir aufgeweckt worden ist! Ach, ich finde in Ihrem edlen Gesichte ja so viele lebendige Züge meines guten Vaters wieder! Darum kann es mich nicht täuschen! — Sie sehen einen sehr elenden Menschen vor sich, und ich darf dennoch frei zum

Himmel aufblicken und dann sagen: ich bin es ohne meine Schuld! Darf ich Ihnen die Geschichte meines Unglücks mittheilen? Sie müssen sie wissen, wenn mir geholfen werden soll."

„Reden Sie," erwiderte der, unsern Franz mit aller Aufmerksamkeit betrachtende und so ihm zuhörende Alte, der sichtlich nicht ohne Antheil an der Seelenbewegung des Jünglings geblieben war, „reden Sie; aber fassen Sie sich so kurz als möglich, denn meine Zeit ist gemessen. Ich rechne auf die strengste Wahrheit. Sie würden vergebens suchen, mich zu hintergehen. Ich habe zu viele Erfahrung."

„Wie sollte ich es versuchen mögen, Sie zu hintergehen, ehrwürdiger Mann, auf dem alle meine Hoffnung beruht?" sprach Franz. „Ich hasse, ich verabscheue einen jeden Betrug aus tiefster Seele."

Jetzt begann er, dem Greise, der bald die tiefste Rührung nicht zu unterdrücken vermochte und eine lebhafte Theilnahme empfinden mußte, mit siegender Wahrheit die ganze Geschichte seines traurigen Schicksals, ohne daß er das Geringste verschwieg, aufrichtig zu erzählen.

Als er geendet hatte, erwiderte der ehrwürdige Alte kein Wort, sondern stand auf und schritt in stillem Nachdenken das Zimmer auf und ab. Auch der Jüngling war erschöpft und sprach keine Sylbe.

Plötzlich stand der Greis nahe vor Franz stille, faßte ihn nochmals fest in's Auge und sagte dann: „gewiß, Sie haben mir die Wahrheit gesagt; Sie haben es, oder alle durch eine funfzigjährige Amtsführung erworbene Menschenkenntniß müßte mich betrügen können, was nicht möglich ist."

„Ich sagte Ihnen die reinste Wahrheit," betheuerte der Jüngling, und legte die rechte Hand versichernd auf sein Herz.

„Aber, mein Gott, was ist dabei zu thun?" sprach Jener weiter, indem er beide Hände zusammenschloß, und gleichsam sich selbst fragend.

„Mein Schicksal liegt ganz und einzig in Ihren Händen," sagte Franz leise. „Sie können mich retten oder verderben."

„Verderben? — Ja! — Meine Pflicht heischt es, Sie anzuhalten," sprach langsam der Beamte. „Aber dann sind Sie verloren. Dieser

Anhaltung muß eine nähere Untersuchung über Ihre Person folgen. Das Ergebniß ist unzweifelhaft. Sie werden ausgeliefert werden; Sie werden sterben müssen, wenn ich Sie festnehme. Meine Pflicht erheischt es. Aber ich bin von Ihrer Unschuld überzeugt und kenne zur Genüge den Uebermuth jener ganz Deutschland mit schmählicher Knechtschaft drückenden Gewalthaber, vom Marschall bis zum Grenadier hinab."

„Gelobt sey Gott, daß Sie mir und meiner Unschuld glauben! Gelobt sey Gott tausend Mal dafür!" rief Franz, fast außer sich, und ergriff nochmals die Hand des alten Mannes und drückte sie heftig an seine Lippen.

„Ueberlassen Sie sich nicht zu sehr einer ausgelassenen Freude, junger Mensch!" warnte der Sorgliche. Ich bin von Ihrer Unschuld überzeugt. Aber diese Ueberzeugung und meine Amtspflicht stehen in einem fürchterlichen Widerspruche. Dieser fürchterliche Widerspruch ist ein Knoten, den man nicht auflösen kann, den ich wenigstens nicht aufzulösen vermag; und

doch muß er auseinander. Er muß zerhauen werden."

„O, folgen Sie Ihrem Herzen! Folgen Sie Ihrem Gefühle, das für mich, für mein Leben entschieden zu haben scheint, das mein unschuldiges Haupt nicht dem Henkerbeile überantworten kann! Vielleicht haben Sie auch einen Sohn, wie ihn mein Vater hat; vielleicht lieben sie ihn eben so zärtlich, wie jener mich; vielleicht weilt er auch ferne von Ihnen; vielleicht, daß gerade auch er in diesem Augenblicke in einer Lage, ähnlich der meinen, sich befindet, und nur an das Gefühl der Menschlichkeit, gleich mir, zu provociren im Stande ist!"

„Ich habe keinen Sohn mehr. Muß man denn gerade einen Sohn haben, um das Elend anderer unglücklichen Menschenkinder empfinden zu können? Seit vierzig Jahren schon stehe ich allein in der Welt. Mit mir stirbt mein Name aus. Aber Sie sehen meinem letzt verstorbenen Enkel sehr ähnlich, zum Sprechen ähnlich. Das mag meine Gefühle wohl ein wenig lebhafter erfassen, als es sonst geschehen würde, denn — ich bin auch nur ein schwacher Mensch."

Als er dies gesagt hatte, schritt er, noch tiefer bewegt, aber seine höchste Rührung verbergen wollend, von Neuem wieder auf und ab im Zimmer, die Hände auf dem Rücken.

Franz stand in zagender Erwartung.

Was sagen Sie, Madame, von einem gerührten Polizeybeamten? Nun, gewiß Dasselbe, was Sie sagen würden, wenn man Ihnen ein Violin-Concert auf dem Kontrebasse vorspielen wollte. Dergleichen ist Ihnen noch nicht vorgekommen. Mir in meinem Leben auch noch nicht, Parole d'honneur! Ich habe nicht übel Lust, die Wahrheit der Sache zu bezweifeln; aber er hat es gesagt — mein blondgelockter Celte nämlich — und so glaube ich daran und bitte Sie, es auch zu thun.

Auf Wiedersehen, Madame.

Zwanzigste Epistel.

Ich kann Ihnen auf Ehre und Seeligkeit nicht mit Bestimmtheit sagen, Madame, ob ich mich damals in Itzehoe geirrt habe oder nicht; das aber ist gänz gewiß wahr, daß es mir so vorkam, als hielten mich die guten, einfältigen Ortsbewohner sogleich nach meinem Brunnenabentheuer, dessen Kunde sich wie ein Lauffeuer während ein paar Stunden schon durch die ganze Stadt verbreitet hatte, für in der That verrückt; als sähen sie mich wenigstens doch ein wenig ängstlich, mit einem gewissen mißtrauischen Seitenblicke an, und als suchten sie mich absichtlich, so gut es anging, zu vermeiden. Selbst mein Wirth, sonst ein ganz manierliches Rindvieh und sehr zuthunlicher Mann, schien schon am andern Morgen jenes unglücklichen Brunnentages einen passabeln Abscheu vor mir

gewonnen zu haben, den er ämsig beflissen war, in lauter höfliche Redensarten einzuwickeln, wie sie ihm nur die blödeste Furcht eingeben konnte. Namentlich schien er mir eine rechte Höllenangst zu haben, wenn er zufällig mit mir selbander blieb, welchem Selbanderbleiben er daher nun eben so sorglich auszuweichen strebte, als er vor Diesem meine Gesellschaft eifrig und mehr als mir lieb war, aufgesucht hatte. Umsonst suchte ich mich überall recht liebenswürdig zu machen, was ich, wie Sie mir einmal sagten, aus dem Grunde verstehe, wenn ich nur will — aber ich will selten. — Es half mir nichts. Die Leute wurden immer scheuer und ängstlicher. Ich irrte mich nicht: sie hielten mich für toll. Je witziger, unterhaltender und lustiger ich wurde, um so befangener, um so einsylbiger und zurückhaltender wurde meine jedesmalige Umgebung, um so freundlicher und um so höflicher. In einer Weinschenke, wo ich öfters ein Glas undurchsichtigen Portwein aß, hörte ich sogar einmal mit meinen eigenen Ohren einen leise Gefragten leise, aber doch nicht leise genug, antworten: „der tolle Doktor.“ Nun konnte ich im Grunde

doch eigentlich wohl wissen, was die Glocke geschlagen hatte. Die verdammte Brunnentour! Die verdammte Tabacksfamilie, die mich in solchen Blame gebracht hatte, wenngleich ich mich selber auch nicht von aller Schuld freisprechen kann! Wer hieß mich denn auch die beste Gottesgabe, das Bißchen Verstand, so sündhaft verleugnen? Es hätte mich auch doch wohl noch ein anderes Mittel aus aller Verlegenheit reißen können, als gerade dieses plebeje Aufgeben des ersten Menschenadels. Es ist doch sonst ganz und gar nicht meine Art, in Verlegenheit zu kommen, wenigstens doch nicht, darin stecken zu bleiben oder mich aus derselben auf eine alberne Weise heraus zu ziehen; nicht wahr Madame? Wie kam ich doch nur dazu, dies eine Mal ein so schlechtes Mittel erwählt zu haben, mir aus der Patsche zu helfen? Ach was! Ich hatte es auch ja gar nicht erwählt; der Teufel, der seine Freude daran hat, uns Menschenkindern immer das Dümmste unter den Fuß zu geben, wenn wir es am Klügsten anzufangen gedenken, hatte mir es ja eingeblasen; sonst begreife ich es nicht.

Nun, Geschehenes war einmal nicht zu ändern und ist noch bis auf diese Stunde nicht zu ändern, man mag nun für verrückt gelten oder nicht. Ja, wäre es das und vermöchte ich es, und hätte ich es stets vermocht, so hätte ich gewiß den Ausgang der Schlacht von Leipzig oder von Waterloo — ja, richtig: namentlich der von Waterloo — nebst noch vielen andern mit ihren unerwarteten Erfolgen, ein Weniges abgeändert, und den Tod des alten Herrn und seines Sohnes und vieler Andern abbestellt, und Sie, Madame, Sie würde ich auch wohl ein wenig ändern müssen, weil Sie es selbst gewiß in Ihrem ganzen Leben nicht thun werden, und es doch nöthig haben mögen.

Genug, ich bin fest überzeugt, daß man mich für verrückt hielt, und dies ging so weit, daß sich eines Mittags sogar einmal ein fremder Offizier — weiß Gott, von welcher Armee, ich weiß es nicht und habe es nicht herausgebracht, denn er trug einen Oberrock, an welchem ich die Farbe zu erkennen unmöglich im Stande war, obgleich ich ein Mal ohne großes Plaisir

Göthe's Farbenlehre studirt habe — heraus-nahm, sich an mich reiben zu wollen, indem er mit auffallendem Wohlgefallen und Behagen an seinem, mit den Haaren herbeigeholten Witze, mir durchaus zum Mandelkuchen Senf auf-dringen wollte, und mir laut lachend ein Mal über das andre die Versicherung gab, er sey so stark wie Nieswurz und vielleicht von der-selben Wirkung; worauf ich ihm rieth, denselben in diesem Falle nicht wegzugeben, da er ihn sehr leicht entbehren dürfte, und doch so sehr nöthig zu haben schiene. — Das war eine Retourchaise.

Dieser Rath schien den halb uniformirten Witzling zu beleidigen, und er gab mir nicht undeutlich zu verstehen, daß er Hauptmann und also ein Mann sey, vor dem ein Jeder, und wenn er auch toll heiße, eben deswegen Respekt haben müsse. Ich konnte es ihm nicht ver-bergen, daß ich diese Schlußfolge durchaus nicht logisch richtig finden müsse, und daß ich nur vor den Hauptleuten der Völker am Oronoko-Strom, eben weil sie Hauptleute wären, Respekt hätte.

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte der Hauptmann mit einem Schaafsgesichte.

„Das will ich Ihnen in möglichster Kürze sagen,“ versetzte ich ihm. „Wenn unter den Völkern am Oronoko-Strom ein Krieger nach dem Range eines Hauptmanns strebt, so muß er erst so anhaltend, so lange und so strenge fasten, daß es alle, selbst Ihre Begriffe vom Fasten übersteigen dürfte, der Sie doch gewiß, bevor Sie Hauptmann wurden, von Hunger nachsagen können, wenn Sie nicht immer gerade doppelt so viele Schulden zu machen Gelegenheit hatten, als Ihre Gage betrug.

„Nach dieser Hungerkur erhält der Kandidat von jedem der versammelten Hauptleute drei so nachdrückliche Peitschenhiebe, daß er im eigentlichsten Verstande geschunden wird. Giebt er bei dieser Exekution nur ein einziges Zeichen des Schmerzes von sich, so ist er für ewige Zeit beschimpft und kann natürlich dort nicht Hauptmann werden. Ist er nun aber wiederhergestellt, so legt man ihn mit gebundenen Händen in ein Hangebette, und schüttet eine unsägliche Menge giftiger Ameisen auf ihn, deren

Stich die empfindlichste Pein verursacht und oft tödtliche Entzündnngen zur Folge hat. Auch bei dieser Operation darf er natürlich nicht mucksen, ohne auf immer von der Hauptmannschaft ausgeschlossen und seiner Ehre verlustig zu seyn. Hierauf wird er abermals in ein Hangebette aufgehangen und mit Pallemetto-Blättern bedeckt. Unter ihm zündet man ein dermaßen Feuer von stinkenden Kräutern an, daß er ganz von Rauch eingehüllt ist, und tausend Qual von der Hitze und dem unerträglichen Gestanke zu leiden hat. So, beinahe erstickt und geröstet, muß er ohne einen Seufzer hören zu lassen, in gänzlicher Unempfindlichkeit daliegen, worauf er denn Hauptmann wird.

„Vor so einem Helden, mein Herr, habe ich alle Achtung, bloß weil er Hauptmann ist; wenn man aber Hauptmannspatente an Männer ohne alle Lebensart, und sicherlich auch ohne alle Prüfung, ausser der einiger Jahre Hunger, an fade Witzlinge vertheilt, wovon Sie ein Beispiel geben, so habe ich vor einem solchen Hauptmanne, als solchen, keinen Respekt, und kein Mensch in der Welt wird mich ihn lehren."

Ja, Madame, so sprach ich, und das war gut gesprochen, nicht wahr? Hierauf aber fuhr ich, als er gar zu verblüfft dastand, ich glaube wahrhaftig halb und halb, um ihn aus der Verlegenheit zu helfen, weiter fort: übrigens bin ich Doktor juris, heiße so und so, war früher Offizier in Englischen Diensten und stehe jederzeit zu Befehl." — Damit verbeugte ich mich sehr anständig und ging. Das war auch gar nicht bitter gesagt, was?

Nach dieser Rede mußte es dem Hauptmanne nun freilich sehr klar geworden seyn, daß ich nichts weniger als toll, sondern ganz vernünftig sey; er aber war nicht so toll, mich für vernünftig gelten lassen zu wollen, sondern so vernünftig, Stein und Bein darauf zu schwören, daß ich toll sey, weshalb er sich auch nicht mit mir schlagen könne, was er wohlweißlich darum unterließ und mich fortan auf's Angelegentlichste vermied. —

Endlich aber wurde es mir denn doch, aufrichtig gesagt, zu langweilig, immer und überall von allen Menschen für toll gehalten zu werden, und ich glaube im Ernste, man könnte auf

solche Weise endlich wirklich um seinen Verstand kommen. Ich beschloß, Itzehoe zu verlassen, da es mir sogar einmal begegnete, daß ein Rudel auf dem Sandberge spielender Kinder bei meinem Nahen entsetzt auseinander stob, Spielsachen und Alles im Stiche ließ und unter dem lauten Geschrei: „de dulle Dokter! de dulle Dokter!" nach allen Seiten entfloh.

Ach, Madame, was ist es für eine erschreckliche Wonne, Menschen glücklich zu machen! Alle! Alle! — Freilich ist es wahr, daß wir ein ganz verhunztes, durch und durch verdorbenes Stück Arbeit sind, daß es Keinen unter uns giebt, der nicht eins oder das andre Laster besäße; Keinen, der nicht zu einer oder der andern Niederträchtigkeit fähig wäre, oder sogar, wenn er es nur gestehen wollte, schon ein Mal in seinem Leben etwas begangen hätte, wofür er gehangen zu werden, wenigstens Zuchthaus, Staubbesen oder Pranger verdiente; aber was schadet das? Es muß doch an uns viel, sehr viel seyn, obgleich ich nicht weiß was, da sich Christus für uns geopfert hat; denn für nichts und wieder nichts würde er das doch

nicht gethan haben. Und ich glaube, ich würde es auch gethan haben. Ja, Madame, ich hätte es, hol' mich der Teufel, auch gethan! Ich hätte mich auch für uns geopfert, obgleich ich gar nicht glaube, daß wir dadurch besser geworden wären, wie wir denn ja auch durch jenes große Opfer nicht um ein Haar besser geworden, als wir von jeher gewesen und als Juden, Türken und Heiden sind, für die Christus sich nicht hingegeben hat: denn sonst würden sie ja nicht Juden, Türken und Heiden seyn. Ich hätte es auch gethan, denn ich mag uns erschrecklich gerne leiden, und bleibe dabei stehen, daß es die höchste Seeligkeit ist, uns glücklich zu machen, und daß ich nie einen Wirth habe bei der Ankunft eines Gastes so glücklich gesehen, als meinen Wirth in Itzehoe, da ich ihm sagte, daß ich abzureisen gedenke, und ihn daher bitte, mir so bald als möglich eine Gelegenheit nach Rendsburg zu verschaffen, endlich auch, mir meine Rechnung auszufertigen.

Weiß der Himmel, wie der Wetterkerl es angefangen hatte; aber in weniger als einer

Stunde war ich mit noch drei andern Passagieren zusammen gepackt, und wir saßen im Wagen, ohne daß ich nur einmal Zeit gehabt hätte, mir meinen Bart abnehmen zu lassen, was sehr nothwendig gewesen wäre, wie ich Sie auf Ehre versichern kann, und fuhren aus dem Thore. Nein, aus dem Thore fuhren wir nicht, denn Itzehoe hat keine Thore und kann nicht geschlossen werden, und das ist auch nicht nöthig, da es gar nicht den Anschein hat, als wollte es fortschreiten, und wenn es das auch versuchen wollte, so glaube ich doch nicht, daß es weit kommen würde; aber wir verließen doch Itzehoe und fuhren nach Rendsburg, das keinen Mangel an Thoren hat, und auch damit versehen seyn muß, da es bekanntlich eine Festung ist, aber doch wohl welche haben würde, wenn es auch keine Festung, sondern eine offene Stadt wäre, und meine Rechnung, Madame, die hatte ich auch in der Tasche, und zwar quitirt, und wenn ich an diese quitirte Rechnung denke, so fange ich noch heutiger Stunde zu glauben an, daß ich in der That damals verrückt gewesen seyn muß, als ich sie berichtigte:

denn ein Mensch bei gesundem Verstande würde sie in allem Ernste nicht bezahlt haben. Das war nicht einmal eine jüdische, das war eine türkische, eine heidnische Rechnung! Die war nicht mit doppelter Kreide, die war mit einem ellenlangen Kreidekamm, mit einem ganzen Kreideberg geschrieben!

Ich glaube, wir kannten einander Alle nicht, wie wir so da im Wagen saßen, denn der Wirth schien uns nur so zusammen gewürfelt zu haben, um seine Fuhre voll zu erhalten und mich los zu werden. Das ist indessen auf Reisen so übel nicht, und man wird auf solchen oft früher bekannt, als man nachher zu wünschen Ursache hat. Einer meiner Reisegefährten war ein blasser Jüngling mit einigen Schmarren im Gesichte, gekleidet in einen ziemlich verschossenen, schwarz gewesenen Sammtrocke, in blaue Beinkleider und Weste von verschiedenen Kouleuren. Er trug nicht eben allzu saubere Wäsche, und mußte keines Halstuchs zu bedürfen glauben; mindestens konnte ich keins an ihm entdecken. Auf dem Haupte trug er ein kleines, vielleicht rothes Mützchen und führte, ausser einem tüch-

tigen Knotenstock, eine gewaltige Pfeife und einen großen Tabacksbeutel bei sich. Der Zweite war ein schon ziemlich bejahrter und gleichfalls sehr blasser Mann in einem einfachen, aber sehr anständigen, zugeknöpften braunen Oberrocke; ein höchst unbedeutendes Schulmeistergesicht, bei welchem sich wenig denken ließ, und der Dritte ein junger Herr von circa sechs und zwanzig Jahren mit lebensrothem vollen Antlitze, in blauem modischen Fracke, schockoladefarbenen Pantalons und grünlicher Piquetweste.

Es wurde zwischen uns eine geraume Zeit lang kein Wort gewechselt, was mir nicht unlieb war, denn ich machte mir eine Unterhaltung daraus, herauszubringen, wer meine Reisegefährten seyen.

Mit dem Sammtrocke war ich gleich auf dem Reinen, und überhob er mich, zum Ueberflusse noch, selbst bald aller Grübelei über das Wesen seiner Person, von welchem die Form hinreichend genug Auskunft gab, denn zehn Minuten hinter Itzehoe stopfte er sich seine ungeheure Pfeife und sang dazu:

„Wollt Ihr wissen, wer ich bin?
Ich hab' einen frohen Sinn
Und bin ein Studente.“

Darauf jodelte er einige Male gar lieblich und fuhr demnächst zu singen fort:

„Pereat auch der Pedell!
Morgen wollen wir sein Fell
Auf die Trommel spannen;
Wollen schlagen, daß es kracht,
Daß das Herz im Leibe lacht,
Und dabei noch singen.“

Hier war er mit dem Stopfen seiner Riesenpfeife fertig und fragte, nachdem er Stahl und Stein hervorgezogen, vergebens aber in allen Taschen nach Zunder gesucht hatte: „hat Keener keen Schwamm nich haben thun?“

Der Braune griff höflich in die Tasche und überreichte dem Fragenden ein Stück Schwamm, das derselbe ohne viele Komplimente annahm, gleichgültig „merci!“ sagte, Feuer anschlug und zu dampfen anfing, daß einem Hören und Sehen verging, denn es war ein ganz infamer Taback, den er rauchte.

Ueber Braun und Blau war ich auch bald in Richtigkeit; der Erstere mußte so eine Art

Schulmeister, Hauslehrer oder dergleichen Stiefelknecht, und der Andere ein Kaufmann oder ein Krämer aus einer kleinen Stadt seyn. — Ich hatte mich nicht getäuscht, und bald waren Beide in der lebhaftesten Unterhaltung über Adam Riesen, Valentin Heinz, Kroymann und der Himmel weiß, welche Rechnenfürsten mehr.

Ich spielte meine stumme Rolle dabei nicht ungerne fort, denn Rechnen ist von jeher meine schwache Seite gewesen; dem Studenten schien jedoch diese Unterredung zu lange zu währen und überhaupt zu ennuyiren, woher er endlich die beiden Rechnengelehrten mit den Worten unterbrach: „nun, Leute, „haltet 'mal den Rand" mit Euern verfluchten Ziffern, Zahlen und Brüchen; führt nicht ein so philiströses Gespräch, wobei einem „katzenjammerig" wird, und laßt uns statt dessen lieber eins singen."

Der Braune, der dem Studenten sein Betragen, bei der Annahme des zuvorkommenden Stückchens Schwamm, nachzutragen schien, murmelte etwas Unverständliches zwischen den Zähnen; der Blaue aber versetzte sehr höflich und übers ganze Gesicht freundlichst lächelnd: „aller-

dings, singen. Wie Sie wünschen. Aber was wollen wir den singen? „„Willkommen, o seeliger Abend,““ oder: „„Auf, auf Ihr Brüder und seyd stark?““ oder: „„Gesundheit, Herr Nachbar?““

„Na, das sollte mir einfallen, solche philiströse Lieder zu singen! Da müßte man ja von Gott verlassen seyn! Könnt Ihr keine andre, so ist es immer am Besten, wenn Ihr „den Rand ganz haltet.“ Das thut denn auch nur einmal, und ich will Euch das „trödelhafteste“ Lied von der Welt singen, das nur je auf der Kieler Universität gesungen worden ist. Hört nur zu.“

Das sagte der Student und hub im tiefsten Bierbasse an:

„Es sind einmal drei Laubfrösch' gewesen,
Die fanden einen schmucken Besen;
Der Besen war so schmuck und fein,
Er könnt' 'ne Dänische Prinzessinn seyn.
Kreidewidewitt, Juchhe!

„Der Eine sprach, „„komm her, mein Schatz!
Gieb doch dem Laubfrosch einen Schmatz!““
Die Köchinn kriegt ihn bei dem Kopf
Und schmiß ihn in den Küchentopf.
Kreidewidewitt, Juchhe!

„Da sott und briet sie ihn gar sehr,
Rührt' mit dem Schleef ihn hin und her;
Sie sott den Laubfrosch reine todt,
Sie sott ihn wie 'nen Krebs so roth.
Kreidewidewitt, Juchhe!

„Der König schickt' ein Attestat,
Und lobte sehr die kühne That;
Er sprach: „„die Köchinn muß ich lob'n,
Der Laubfrosch sey zum Krebs erhob'n.
Kreidewidewitt, Juchhe!

„Er schickt 'nen Orden lang und breit,
Den näht' die Köchinn sich an's Kleid,
Und geht die Köchinn jetzt spazier'n,
So muß der Lau'nburger präsentir'n.
Kreidewidewitt Juchhe!

„Na," sagte der Sänger, als er dies sublime Lied ausgesungen hatte, „was sagt Ihr dazu? Das ist ein verdammt lustiges Lied und voller Witz und Laune. Ihr kennt nur die nähern Beziehungen nicht, und es ist mir zu langweilig, Euch erst davon in Kenntniß zu setzen."

Der Braune sagte nichts; der Blaue lobte das Lied sehr, und ich hielt es für das Gerathenste, mir eine Abschrift desselben auszubitten.

„Eine Abschrift?" fragte der Student be-

denklich. „Doch, alle Donnerwetter!“ fügte er hinzu, „ich habe ja eine davon in der Tasche.“ Damit suchte er ein wenig in verschiedenen Versenkungen, und brachte endlich ein ganz zerknittertes Stückchen Papier hervor, welches das berühmte Lied enthalten sollte und auch enthielt, aber ganz infam nach Fusel roch. Daher bin ich im Stande Ihnen selbiges, wenn auch ohne seinen ganz eigenthümlichen Geruch, mittheilen zu können, und Sie somit auf die höchsten Höhen des Parnasses zu führen.

Unser Beifall, besonders der meine, schien dem Sammtrock außerordentlich angenehm zu seyn, und nachdem er sich noch ein Mal vor lauter Herzenslust an seinem Liede in Lachen recht ausgeschüttet hatte, war er ungebeten erbötig, uns noch ein anderes zu singen, daß er seiner Einfachheit wegen sehr rühmte. Darauf begann er nach der Melodie: „God save the King“ zu singen, wie folgt:

„Braunschweiger Leberwurst,
Braunschweiger Leberwurst,
Braunschweiger Wurst!

Braunschweiger Leberwurst,
Braunschweiger Leberwurst,
Braunschweiger Leberwurst,
Braunschweiger Wurst!"

Er hatte Recht, der Student, nicht wahr, Madame? Das Lied ist höchst einfach und eignet sich ganz besonders für Schulen zum Auswendiglernen; daher hatte ich es auch gleich weg. Und in der Einfachheit, sagte der Student, liege allein alles Schöne, und daher sey das Lied auch schön, und das sagte ich auch, wobei ich mich am Besten stehen mußte.

Der Blaue war sehr entzückt von dem Liede, und lachte übermäßig, und das machte dem Sammtrock augenscheinlich eine Herzensfreude, und als ich die zweite Stanze — das Stück hat so viele als Sie wollen — die natürlich keine andre Worte enthält, als die erste, und die der Student nun anstimmte, in rasender Begeisterung sogar mitsang, welchem Beispiel der leichtlehrige Blaue folgte, da war der Student auch entzückt und sagte, ich sey ein „Hauptbahn" und würdig in der „Frankonia," „Teutonia," „Germania,"

„Barbaria" — ich weiß selbst nicht mehr, welchen Namen er nannte — zu „floriren." Dem Braunen, der keinen Laut von sich gab, ja nicht einmal eine Miene des Antheils machte, warf er einige grollende Blicke zu, dann aber klopfte er ihm ziemlich gutmüthig auf die Schulter und sagte: „nun, alter mürrischer Papa, sing' auch einmal."

Dieser versetzte unfreundlich, er singe nicht.

„Nun, so krächze oder schreie oder heule oder brülle, bester alter Philister, das soll mir Alles „Wurst" seyn; „ulke" Du nur los."

„Der Teufel mag Ihr alter Philister und Ihr mürrischer Papa seyn, und ich nicht!" rief ärgerlich der Braune.

Jetzt hätte es gewiß etwas, wenigstens eine scharfe Zungenschlacht gegeben, denn der Student schien mir gar nicht der Mann darnach, sich so abfertigen zu lassen; auch saß ihm sichtbar schon ein Wort auf den Lippen, das sicherlich ein Kanonenschlag war, denn er machte dazu ein besonders grimmiges Gesicht; zu allem Glücke aber stieg gerade in diesem Augenblick in der Ferne vor ihm ein Stern auf, den er,

als Kenner, sogleich für einen Stern seiner Bekanntschaft erkennen mochte, denn er wandte sich hastig zu dem Fuhrmanne und erkundigte sich, ob der ferne Punkt da nicht ein Wirthshaus sey. Als diese Frage von Seiten des Fuhrmanns bejaht worden war, heiterte sich sein bewölktes Antlitz wieder auf, und er rief mit einem kleinen Lächeln, zu dem Braunen gewendet: „na, Sie haben auch „erklecklich Sau!“ denn wenn ich eine „Kneipe“ auch nur von Ferne sehe, so erheben sich immer bei mir die allerfriedlichsten Gedanken, obgleich ich mich, sonderbar genug, späterhin gewöhnlich darinnen „zu holzen“ pflege. Seht, Leute,“ fuhr er fort, „ich machte letzt ein wenig Randal, und da hatte „ein Krebs“ die Verwegenheit, sich d'rein zu mischen, und da stürzt' ich ihm natürlich „einen“ und so „hingen“ wir denn. Gestern ging die „Paukerei“ endlich mal los, und ich „schmiert' ihn aus.“ Na, das will nichts sagen und ist nicht die Hauptsache; nachher aber wurde ein Billiges „kommerschirt,“ wie sich von selbst versteht, und wenn ich sage: ein Billiges,

so können Sie sich dabei soviel denken, als Sie wollen. Wir „zogen" human und ich ward tüchtig „angerissen;" nein, ich war „en Pietsch," nicht „knüll." So hab' ich denn natürlich und wie sich von selbst versteht, heute einen verdammten „Katzenjammer" und muß nun durchaus „Hundshaare auflegen," um nicht ganz „auf den Hund zu kommen."

Bald gelangten wir zu dem, vom Bruder Studio herbeigesehnten Wirthshause oder, wie er es nannte, „Kneipe" und hielten vor demselben. Diesmal hatte der Student auch mit dem Namen Kneipe nicht Unrecht; es war eine der elendesten Kneipen, die es nur geben kann und hatte einen sehr bezeichnenden, in der That recht lumpigen Namen, denn, wie mir der Fuhrmann mittheilte, hieß es: „der blaue Lappen."

Der Sammtrock schien an der Erbärmlichkeit des Hauses im Geringsten keinen Anstoß zu nehmen, sondern sprang lappenfroh vom Wagen.

Gerne wäre ich auf demselben sitzen geblieben; allein es half nicht; auch wir, ich und der Blaue, mußten herab, um gleichfalls „einen zu ziehen,“ wie der Student sagte. Ich that es, meiner einmal übernommenen Rolle gemäß, mit vieler, fünf und zwanzig Jahr eingesalzenen „Burschikosität,“ und der Blaue mit der zuvorkommendsten Artigkeit, die freilich, wie Alles an ihm, einen sehr kleinstädtschen Zuschnitt hatte. Um den Braunen wurde sich nicht bekümmert. Er schien aber gar kein Verlangen zu tragen, mit uns in Gesellschaft „einen zu ziehen,“ denn er blieb ruhig auf dem Wagen sitzen und fing an, sich eine Pfeife zu stopfen.

Ich „zog burschikos“ einen halben Schnapps Kümmel. — Prrr! — Der Blaue, der etwas zimperlich that, mußte ganz austrinken. Dem Sammtrock waren die Gläser zu klein, und er beschwerte sich darüber; wußte aber doch sogleich dem Fehler abzuhelfen, indem er statt eines Schnappses drei trank, und machte dann den Vorschlag, hier in aller Ordnung ein

wenig zu „kneipen," welcher Zumuthung ich mich aber aus allen Kräften widersetzte, weshalb er auch davon abstand und mit uns wieder zu Wagen stieg; indessen nicht, ohne zuvor noch einen vierten, wie er sagte, zur glücklichen Reise, „gezogen" zu haben.

Das zweite Wirthshaus lieferte dieselbe Scene wie das erste. Es wurde mir „der hungrige Wolf" genannt; und wirklich sah es recht hungrig drinnen aus. Es übertraf Alles, was ich an miserabeln Wirthshäusern bis dahin gesehen hatte, und war obendrein eben nicht sehr reinlich; woher man es nur bedauern konnte, den „blauen Lappen" nicht wenigstens mitgeschleppt zu haben, um dem „hungrigen Wolf" das Maul zu wischen.

In dem dritten Wirthshause, genannt: „Nienjahn," wurde dieselbe Vorstellung gegeben, nur trat auch der Braune in die Scene, der ebenfalls vom Wagen stieg und sich ein Glas Bier geben ließ.

So langten wir in „Hohnweſtädt" an, wo die Pferde ein Futter haben ſollten. Freſſen will einmal Alles.

Adieu, Madame; ich muß zu Tiſche und rathe Ihnen auch, zu Tiſche zu gehen, falls Sie noch nicht gegeſſen, etwas zu eſſen haben und hungrig ſind. — Adieu.

Ein und zwanzigste Epistel.

Der Weg von Itzehoe bis Hohnweſtädt, Madame, iſt der anmuthigſte Weg, den Sie ſich denken können, und kommt ihm nur der Weg von Hohnweſtädt nach Itzehoe gleich. Ich weiß noch nicht einmal ganz gewiß, ob ich ihm die Lüneburger Heide vorziehe. Der von Hohnweſtädt nach Rendsburg dürfte ihn vielleicht allein übertreffen. Bald wird man durch den koſtbarſten Sand, der viel feiner als Puderzucker und von derſelben Farbe iſt — aber nicht völlig ſo ſüß ſeyn ſoll — bis zum gemüthlichſten Entſchlummern langſam geſchaukelt; bald fährt man auf dem blumigen Wunderteppich der braunen Haide dahin; bald ſchwimmt man, gleichſam wie in einer Barke, durch Sumpf, Moor und Moraſt; bald raſſelt

man über höckerichte Steindamm=Rudera, kaum mit einiger Gefahr, Hals und Bein zu brechen, und unter einer heilsamen Umkehrung aller Eingeweide. Hier haben Sie die pittoreske Aussicht in ein unendlich leeres Nichts; dort erheben sich dann und wann, gleich Termitenhügeln, romantisch eine und die andre Kothhütte, und scheinen Ihnen, mit höflicher Reverenz sich nach allen Seiten neigend, einen „guten Morgen" sagen zu wollen. Rechts wimmern einige krüppelhafte, sonst des Gewimmers wohl gewohnte Birken, recht herzerquickend über ihre Einsamkeit; links warten ein paar zwergliche und vergessene Tannen auf Weihnacht, um den artigen Kindern ein Vergnügen zu machen und ihren längst entführten Schwestern nachzufolgen zum höchsten Lichte, und dann auf den Mist geworfen zu werden oder in den Flammen umzukommen. — Ich war sogar so glücklich, auf diesem Wege eine magere Kuh, zwei ausgehungerte Schweine und drei räudige Schaafe zu erblicken, was auf dieser Landstraße nicht jedem Reisenden arriviren soll.

Hohnwestädt, Madame, ist allen Scherz

beiseite und um ernsthaft zu reden, ein hübsches Kirchdorf in einer kleinen Oase, das, wie schon Dankwerth sagt, verdiente, ein Flecken zu seyn. — Was es jedoch für eine besondere Ehre seyn mag, ein Flecken zu seyn, darüber mögen Sie den guten Mann selbst konsultiren, denn ich weiß es nicht und würde für das Vergnügen keinen Dreiling geben, denn ich habe selbst Flecken genug, kleine und große, wie man sie sich nicht artiger wünschen kann. Allein wissen Sie auch noch, wer Dankwerth ist, oder vielmehr war? — denn er hat vor uns Uebrigen das große Glück voraus, nicht mehr zu leben. — Nun ja, ich meine es Ihnen gesagt zu haben, daß er ein Mann gewesen, der mehr Dank werth ist, als ihm der Schleswig-Holsteiner im Allgemeinen zollt, und daß er vor ein paar hundert Jahren lebte und die Schleswig-Holsteinischen Lande in einem ungeheuer großen, mit vielen Karten gezierten Buche, das dereinst noch rar werden wird, beschrieb, und also auch Hohnwestädt, bis ins kleinste Detail und etwas ausführlicher als ich, wovon sie schon Pröbchen haben. Aber ich will Ihnen ja auch

nur Skizzen geben, und nicht gerade von Schleswig-Holstein, sondern von Reisen im Allgemeinen, von den Erfahrungen, welche ich auf Reisen gemacht; von Begebenheiten und Erlebnissen oder Nicht-Erlebnissen auf Reisen; von Anschauungen und Ansichten; von Gedanken und — — — — ach, es ist mir einerlei, Madame, wovon! von allem Möglichen, so es Ihnen beliebt. Ich will ja nur schreiben, und wenn Sie meine Episteln drucken lassen, und ein paar Millionen Leser mich nur lesen wollen, so ist es ganz einerlei, wovon und wie gut ich schreibe; und was ich vom Ruhme halte, das wissen Sie. Ich gebe allen Ruhm der Erde für eine Stockfischpastete, und wenn sie auch nur halb so groß wäre als jene, ja, für ein Stück einer solchen, so groß wie mein kleines Vaterland, welches gar nicht groß ist, auch für gar nichts Großes Sinn hat, als höchstens für das große Loos oder für den großen Mogul, bevor ihm die großen Engländer seiner großen Schätze beraubten.

Als wir abfuhren war der Braune nicht mehr da. Er hatte nur bis hieher wollen.

Mir war es gleichgültig, denn er hatte mich nicht genirt, aber auch mir keine Freude gemacht. Er war einer von denjenigen Menschen, deren es so viele giebt, an deren eingenommenem Platze ich immer eine leere Stelle sehe. Der Sammtrock dagegen war sehr „fidel," wie er sagte, darüber, daß der „Kommune" sich „geschoben," bei dessen Anblicke er immer „neuen Katzenjammer" empfunden habe, trotzt der „Hundshaare," die er beständig aufgelegt. Bei der nächsten „Kneipe" werde er nun sicherlich auf den „Strumpf" kommen.

Unter diesen „Hundshaaren," Madame, haben Sie das Dutzend nicht immer kleiner Schnäpse zu verstehen, welches der junge Held schon bis dahin zu sich genommen hatte; allein ich kann Sie versichern, daß man ihm seine homöopathische Kur eben so wenig anmerken konnte, als wenn er statt deren die Wasserkur gebraucht und zwölf Gläser Brunnenwasser getrunken hätte.

Der junge Krämer, dem drei oder vier Schnäpse, wozu ihn der Student vermocht, schon ziegelroth in die prallen Backen und ebenfalls

etwas in den Kopf gestiegen waren, nahm sich den Muth und fragte den Sammtrock: „um Verzeihung, vielgeehrter Herr Studiosus, Sie gehen wohl jetzt nach Kiel.

„Den Teufel mag ich thun, Herr," versetzte dieser. „Das soll ich wohl bleiben lassen. Ich bin „geschickt."

„Daran zweifle ich gar nicht im Geringsten, Herr Studiosus," entgegnete der Blaue, welcher den Burschenausdruck nicht verstand, „daran zweifle ich nicht und habe mir Solches wohl denken können, aber ich wußte nicht, daß Sie schon ausstudirt haben."

„Ach was ausstudirt!" fiel ihm der Student ein. „Wann werde ich einmal ausstudirt haben! Ich glaube in meinem Leben nicht. Aber ich sage Ihnen, daß ich „geschickt" bin."

„Ganz gewiß! Ganz gewiß!" erwiederte der Kaufmann verlegen.

„Ja, das ist gewiß genug," lachte Jener, daß ich „geschickt" bin; das ist so klar wie die Sonne. Allein ich mache mir wenig daraus."

„Eine edle Bescheidenheit, wahrhaftig!

Große Selbstverleugnung!" bemerkte der Blaue, in einer Art von Extase.

„Herr, wie kommen Sie mir vor? Sind Sie besessen oder meinen Sie, Ihren Spaß mit mir haben zu können, oder verstehen Sie mich gar nicht?" fragte der Geschickte den Zurückprallenden. „Was Bescheidenheit! Was Selbstverleugnung! Der akademische Senat in Kiel hat mich verleugnet. Ich bin „geschickt," von dort verwiesen, konsilirt, relegirt, wie Sie's nennen wollen."

„Ach, nehmen Sie es doch ja nicht ungütig," bat der Zurechtgewiesene, „ich verstand Sie wirklich nicht. — Wie sind Sie denn dazu gekommen?" fuhr er ziemlich albern fort.

„Das ist eine „korrupte" Frage," versetzte ihm der Studend lachend, und sang mit vieler Laune:

„Fodre niemand mein Schicksal zu hören,
Dem von Golde der Beutel nicht strahlt,
Läßt er nicht auch zugleich sich bethören,
Daß er all meine Schulden bezahlt.

„Schon als Füchslein ins Pumpen verkettet,
Tief versunken in Pech, sitz' ich hier,
Habe nichts, habe gar nichts gerettet,
Als 'nen Flaus und ein altes Rapier.

„Ja," redete er weiter, „hätte ich nicht in Itzehoe einen Philister, der zu seinem Unglücke mit meinem Alten noch wollte in die Schule gegangen seyn und sich das gar nicht ausreden ließ, „per Sau" angetroffen und „angehauen," so wäre ich dort in abermaliges verdammtes „Pech" gekommen und hätte gar nicht nach Hause reisen können, denn der letzte „Schatz" war „verkneipt."

„Ha, ha, ha!" meinte der Blaue lachen zu müssen.

„Was ist darüber zu lachen?" fragte der Student den flugs Bestürzten. Das ist gar nicht lächerlich. — Aber das „Pumpen" — fuhr er fort — ist die erste Erfindung aller Jahrhunderte. Mein Geldbeutel hat einen beständigen Leck; nur allein durch „Pumpen" habe ich mich bis dahin flott gehalten. — Allein, alle Donnerwetter, Fuhrmann! so halte doch an. Das hier muß ein Wirthshaus seyn, oder ich hätte die Physiognomie der Wirthshäuser schlecht studirt, und „Pumpen" und „Humpen" sind schon des Reims wegen Geschwisterkinder."

Es war wirklich ein Wirthshaus, vor welchem wir hielten. — Ich mochte nicht absteigen; meine Rolle fing an mir eben so lästig zu werden als meine Gesellschaft. Endlich konnte es doch nicht ohne Haarbeutel abgehen, und um an solchen sich zu divertiren, muß man selbst auch einen haben, wie man rauchen muß, um starken Tabacksquam erträglich finden zu können. Ich beneidete den Braunen. Der Blaue mußte nolens volens mit dem Sammtrock ins Wirthshaus, schien es indessen auch nicht mehr ungerne zu thun.

Lange wartete ich auf die Zurückkunft Beider und beklagte mich am Ende bei dem Fuhrmann, der ab und zu ins Wirthshaus ging und wieder herauskam, um nach seinen Pferden zu sehen, über den ganz ungebührlichen Aufhalt. Den indessen dünkte er gar nicht so lange: seine Pferde müßten ein Mundvoll Heu haben und ein wenig Brod und ein wenig Wasser, und drinnen wichse der Student auf, und Der habe Grog „anwachsen" lassen, den er „Stoff" nenne, und er selber habe schon ein Bierglas desselben, der gut und stark sey, mittrinken müssen, und

der Blaue auch bereits, der schon mit dem Studenten Brüderschaft getrunken habe, und ich solle auch nur hinein und mittrinken u. s. w.

Mir blieb unter diesen Umständen nichts Andres übrig, als mich in den kostbarsten aller Mäntel, in den der Geduld, zu hüllen, und das that ich denn auch so stoisch, als es mir nur immer gelingen wollte. „Springhirsch" hieß das verzweifelte Wirthshaus. Ich werde den Namen in meinem Leben nicht vergessen, der mir alle Hirsche in der ganzen Welt verhaßt machen könnte.

In der Gaststube wurde es unterdessen immer lauter. Es wurde gesungen. Der Donnerbaß des Studenten drang dröhnend bis zu mir herüber. Dazwischen unterschied ich deutlich den Bariton des Krämers und noch eine dritte Stimme, welche aber nur dann und wann und gleichsam stoßweise hörbar wurde, und dem Fuhrmann zugehören mochte; der Chor war noch vollständiger, weiß Gott durch wen; wahrscheinlich durch einige andre ländliche Gäste. „Hoch vom Olymp herab!" war es, was gesungen wurde; dann folgten noch einige andre Lieder.

Das ward mir denn doch zu toll, und als der Fuhrmann einmal wieder herauskam, nach seinen Pferden zu sehen, erklärte ich ihm rund heraus und sehr ernst, daß ich jetzt auf keinen Fall länger warten wolle, und bei fernerer Verzögerung absteigen und eine andre Beförderung suchen werde, wobei er dann sein Fuhrgeld nicht allein einbüßen dürfte, sondern auch noch in andre Unkosten kommen könnte, weil ich solchen Falls in Rendsburg sofort meinen Regreß an ihm nehmen werde. Er schien diese Rede zwar unwillig hinzunehmen, indessen solche doch bald überlegt zu haben, denn er ging hinein, und der Gesang verstummte; worauf kurz hernach der Student und der junge Kaufmann zum Wagen kamen. — Der Krämer glühte, wie eine Feueresse, war überaus lustig und nicht eben allzu fest auf den Beinen. Dem Studenten war wenig mehr anzumerken, als einige fleckige Röthe im Gesichte. Auf den Beinen wich und wankte er nicht.

„Wir haben ein wenig „gekneipt,“ war Alles, was er mir sagte, als er den Wagen bestieg, und mochte er dies wohl für die voll-

gültigste Entschuldigung halten. — „Sie hätten auch absteigen sollen,“ sagte er indeß noch zum Ueberflusse. Der Krämer, der langsamer auf seinen Sitz kam, sang noch immer:

„Feierlich schallet der Jubelgesang
Schwärmender Brüder beim Becherklang.“

Nun ging es endlich weiter.

„Sieh mal, Philister,“ redete der Sammtrock zu dem Blauen, „da Du jetzt mit mir smollirt hast, so mußt Du auch gleichsam einen neuen Menschen anziehen und alles Hochphiliströse, so gut es Dir möglich ist, von Dir thun. Ich habe Dich durch diese Ehre gleichsam zum dienenden Bruder in der Burschenschaft gemacht, weil Du nun einmal kein Student bist und auch schwerlich einer werden wirst. Dafür mußt Du Dich nun aus aller Macht bestreben, künftig in Deinem Kreise, so viel Du immer kannst, der edlen Burschenschaft und allen einzelnen Mitgliedern derselben, wo sich die Gelegenheit bieten wird, von Nutzen zu seyn. Du mußt Dich gegen Alles, was einem Burschen auch nur so entfernt ähnlich sieht, als eine Baßgeige einem Glockenthurme, artig, zuvor-

kommend und respektvoll betragen; mußt um Gotteswillen nicht renommiren wollen: denn wenn ein dienender Bruder, wie Du, Das unternehmen wollte, so wird er entweder ausgelacht oder man „holzt" ihn; Du mußt nicht einmal vorlaut seyn. Du mußt gegen jeden Studenten ohne Unterschied die ausgezeichnetste Gastfreundschaft üben, und vor Allem ihm einen unermeßlichen „Pump" angedeihen lassen, sey es „in Baribus" oder in andern Dingen; woher Du denn auch als, Schnittwaaren-Händler, beständig das vortrefflichste Zeug nicht allein zu Pumphosen, sondern auch zu Pumpröcken, Pumpwesten und Pumpmänteln auf dem Lager haben mußt. Hätte ich nicht den Philister in Itzehoe hinlänglich, wie ich glaube, „angehauen," so würde ich Dir sofort die Lehre vom „Pumpen," praktisch vordemonstriren; indessen kommt vielleicht noch einmal auch diese Zeit. Bis dahin magst Du Dich immerhin mit der Theorie begnügen; es ist für's Erste hinreichend."

Der Krämer hörte diesen kleinen Katechismus mit großer Aufmerksamkeit, ja, wie mich dünkte,

mit Rührung an, worüber ich beinahe laut aufgelacht hätte; plötzlich warf er sich in Thränen dem Sammtrock um den Hals, indem er laut schluchzte: „Ach Bruder, Bruder! warum bin ich kein Student geworden!“

Der Student schüttelte den Weinenden von sich ab und sagte: „nun, wir können nicht alle Studenten seyn. — Aber, laß mich nur los. — Was ficht Dich an? Du weinst ja, hol mich der Teufel. Ich glaube Du weinst, Grog, denn Deine Umarmung riecht nach Rum. Der Geruch täuscht mich nie.“

„Bruder, Bruder! wäre ich doch nur Student geworden! Ach, was bin ich doch nun eigentlich für ein armseeliger Mensch!“ fuhr der Krämer fort.

„Na, das kannst Du denn auch ja noch immer werden, wenn Du darauf verseßen bist und Dein Alter sich einmal aus der Welt trollt,“ tröstete ihn Jener.

„Ja,“ rief Dieser aus, „und das will ich auch, Bruder, wenn der Alte stirbt. Geld habe ich dann genug, und lange genug schon hat mich die Elle angeekelt. Ich fühle edleres

Blut in mir rollen; fühle mich zu was Besserm geboren; als hinter dem Ladentische zu stehen!

„Die Burschenfreiheit lebe,
Der flotte Bursch mit ihr!"

fing er nun, so gut es gehen wollte, zu singen an, und sprach dann wieder: „Bruder, das Lied mußt Du mir abschreiben."

„Kann einmal geschehen," sagte Dieser ruhig, „obgleich ich sonst kein großer Freund vom Schreiben bin, in Jahr und Tag keine Feder in's Dintenfaß getunkt habe, und nicht eigentlich zu sagen vermag, ob ich wirklich noch schreiben kann, oder ob ich diese Kunst nicht vielleicht ganz verlernt habe."

So spann sich das Gespräch zwischen den Beiden, während dessen ich mich schlafend stellte und manchmal auch wirklich einige Augenblicke schlief, bis zum nächsten Wirthshause, genannt „Spannan," fort. Natürlich wurde hier wieder abgestiegen, „denn," sagte der Student, „die Kneipen sind an den Heerstraßen gar nicht darum hingebaut, damit die Reisenden ihnen vorüberziehen, sondern damit sie in dieselben einkehren sollen, und wer das zu thun unter-

läßt, der handelt gegen ihren Zweck. „„„Komm herein, durstige Seele!““ steht für den Leser so gut auf den Schildern unserer Deutschen Kneipen, als es der Kutscher der Aebtissinn von Andouillet in Frankreich auf dem Wirthshausschilde las; worüber das Breitere im Tristram Shandy nachzusehen ist.“

Freilich ließen mich, der ich nochmals auf dem Wagen zurückgeblieben war, die beiden Brüder nicht wieder so lange warten, als in „Springhirsch“ mußten aber dennoch ihre Zeit nicht übel wahrgenommen haben, denn der Blaue taumelte sichtlich, und auch der Sammtrock schien jetzt etwas erleuchteter, als sie zum Wagen zurückkehrten und wir weiter fuhren.

Jetzt war der Krämer durch und durch sentimental, schwur dem Freunde immer ein Mal über das andere ewige Freundschaft, und umarmte und küßte ihn wiederholt, trotz dessen vielfachen Sträubens. „Bruder,“ rief er nochmals, „ich bin eigentlich ein unglücklicher Mensch! Ich fühle mit innerlichem Schauder, daß ich nicht an meinem Platze bin. Ich gehöre den Musen. Immer habe ich studiren

wollen, aber mein Alter wollte es durchaus nicht zugeben. Ich bin für Höheres bestimmt, als elendes Laken auszumessen. Das Geschäfft widert mich an; es ist meiner edlern Natur entgegen. Ich habe Schulkenntnisse; ich sollte eben nach Tertia, als mich mein Vater, in die Handlung nahm; ich dichte sogar. Ja, Freund, ich dichte! und gewiß wird es Dir nicht ganz mißfallen, was mir Apollo in den schönsten Augenblicken meines Lebens eingehaucht hat. Höre nur mal Einiges von mir."

„Nein," rief der Student und schob den Sentimentalen von sich, „so weit geht unsre Freundschaft nicht, daß ich mir sollte von Dir Deine Verse vorlesen lassen. Damit bleibe mir ein für alle Mal vom Leibe. Dergleichen habe ich nie leiden können, und ich würde es selber meinem leiblichen Bruder nicht vergeben können, wenn er seine Gedichte vorlesen und mir zumuthen wollte zuzuhören. Das ist mir einmal unausstehlich."

„Ach Bruder, ich bin ein sehr unglücklicher Mensch!" jammerte der Krämer auf's Neue, indem er sich wieder dem Studenten weinend

an die Brust warf. „Ich bin sehr unglücklich! Ich liebe, Bruder! Ich liebe!“

„Nun, in Gottes Namen!“ versetzte Dieser. „Dabei sehe ich auch eben noch kein großes Unglück. Ich liebe auch zuweilen, wenn's die Gelegenheit mal so giebt. Etwas indessen muß ich Dir vor allen Dingen noch sagen, und das mußt Du wohl beherzigen, wenn Dir an meiner Freundschaft etwas liegt: sieh mal, Du bist ein guter Kerl, und daß Du eben jetzt einen „Strich“ oder „Brand“ hast, das ist in der Ordnung, ist ganz natürlich und ist daran nichts gelegen; ich habe auch schon etwas getrunken; aber wenn Du getrunken und einen „Strich“ hast, so mußt Du „fidel“ dabei seyn, aber nicht weinen, und vor Allem nicht einen immer umarmen und küssen wollen: denn vor dergleichen sentimentalen, thränenfeuchten und zärtlichen „Strichen“ habe ich „einen Mohren“ und sind sie zum Weglaufen.“

Dies sagend schob er abermals den feuchten Freund von sich und fing an zu singen:

„Der Bursch von ächtem Schrot und Korn
Hat immer frohen Muth, falleri!
Hat immer frohen Muth, fallera!
Am schweren Stiefel klirrt sein Sporn,
Die Feder schwankt am Hut!
Fallalleri, fallallera!
Die Feder schwankt am Hut.

„Er höhnt Pedell, Magnifikum,
Dem Rektor in's Gesicht, falleri!
Dem Rektor in's Gesicht, fallera!
Er bläst was in's Konsilium,
Das rührt den Burschen nicht.
Fallalleri, fallallera!
Das rührt den Burschen nicht.“

Diesem Liede folgte dann noch ein anderes, und diesem wieder eins, das wohl schon in „Springhirsch“ gesungen worden seyn mochte, denn der Blaue fiel nach gerade dann und wann ein, ward erheitert und hatte bald ganz vergessen, daß er nicht an seinem Platze, daß er ein sehr unglücklicher Mensch war und daß er liebte.

In dem letzten Wirthshause vor Rendsburg, im Kirchdorfe Jevenstädt, mußte wieder „Stoff,“ wie der Sammtrock verordnete, genommen werden. Der Blaue war es gerne zufrieden; ich selbst mußte mich, auf

Jenes gar dringliches Zumuthen, bequemen, abzusteigen und „Stoff" zu nehmen; obgleich mir ein solches Getränk um solche Jahres- und Stundenzeit nicht gerade zusagte, und ich außerdem nicht ohne einige Besorgniß war, der Sammtrock werde vielleicht gar den unglücklichen Einfall haben, auch mich durch ein „Smollis" zum „dienenden Bruder" zu creiren, mit welcher Dienerschaft mir denn doch, aufrichtig gestanden, wenig gedient gewesen seyn würde, und zu welcher ich in mir auch nicht die geringste Lust verspürte. Gewagt mußte nun einmal was werden, um ihn nicht vor den Kopf zu stoßen. Glücklich jedoch umschiffte ich, vermittelst einigen abgemessenen Ernstes und einiger fremder Höflichkeitsbezeigungen, dieses Kap der Verzweiflung, und wußte es auf diese Weise dahin zu bringen, daß ich es bei einem Glase Grog bewenden lassen konnte, ja dasselbe selbst bezahlen durfte, was sehr viel war. Der Krämer dahingegen strebte so eifrig, seiner dienenden Brüderschaft Ehre zu machen, daß man ihn nur mit Mühe wieder auf den Wagen transportiren konnte, wo er während

des Weiterfahrens sanft und seelig einschlief. Der Student jedoch stopfte sich derweile eine Pfeife, oder „lud," wie er sich ausdrückte, „seine Kanone" und dampfte tapfer, ohne daß ihm etwas Bedeutendes anzumerken gewesen wäre. Zur Abwechselung sang er mit freilich etwas heiserer Stimme sich zwischendurch ein Burschenlied. Reden schien er nicht mehr zu mögen, seitdem der Blaue im Herrn entschlafen. Vielleicht war ich ihm in Jevenstädt zu vornehm höflich gewesen.

So erreichten wir Rendsburg, und hielten vor einer Auberge, deren Wahl dem Rosselenker überlassen geblieben war. — Hui sprang es an den Wagen! Eine entsetzlich große rothblaue Nase mit einigen Jungen auf dem Rücken, einer Pipa — **Rana pipal.** — vergleichbar, fuhr hinein, und eine Stimme, die der Schnarre eines Hamburger Nachtwächters glich, rief ein Mal über das andere: „willkommen, meine Herren! Hi, hi, hi! — Schönes Wetter gehabt! Hi, hi, hi! — Schönes Wetter!" — Das war der Wirth.

Addio signora!

Zwei und zwanzigste Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Immer noch auf und ab schreitend, öfters stille stehend und unruhig die Stirne reibend, brach der Alte wiederholt und mit gedämpfter Stimme in einzelne Ausrufungen aus.. „Armer Junge!“ — „Was kann ich thun?“ — „Mußte mir noch am Rande des Grabes eine solche Aufgabe zu lösen gegeben werden!“ — Dann ließ er die Augen nicht ohne Wohlgefallen und doch schmerzlich, über Franz hingleiten, und freundliche Milde überzog sein verdüstertes Gesicht. Plötzlich aber erschien es wieder sehr ernst, und tiefe Betrübniß lagerte sich darauf. Pflicht und Menschengefühl waren in offenbarem Kampfe begriffen. Er kämpfte tapfer mit, bald auf

dieser, bald auf jener Seite, obgleich er längst schon Parthei genommen hatte. Endlich war der Sieg völlig entschieden und das Herz hatte ihn davon getragen; woran wir beide, Madame, wohl keinen Augenblick gezweifelt haben, ohne den Mann weiter zu kennen.

„Funfzig Jahre," sprach er, und faltete die Hände, und richtete die glänzenden Augen nach Oben, „funfzig Jahre habe ich strenger Pflicht gelebt, und Du, mein Gott, warst so gnädig, mich nicht in Versuchung zu führen; Du warst so barmherzig, jede solche von mir ferne zu halten. Heute muß ich meiner Pflicht zum ersten Male ungetreu werden, um vor Dir bestehen zu können. Ich war früher Mensch, als Beamter. Der Mensch hat höhere, heiligere Forderungen an mich als der Beamte. Ich darf nicht die schauderhafte Ueberzeugung mit mir ins dunkle Grab nehmen, einem Unschuldigen dem Beile mitleidloser Eroberer übergeben zu haben. Ja, dem Beile! Denn diesen Französischen Henkersknechten ist jeder brave Deutsche ein todeswürdiger Verbrecher, der sich nicht sklavisch beugen will unter ihr ehernes Joch, und widerstrebt,

ihren Korsischen Götzen im Staube anzubeten. Dies Opfer wenigstens will ich Euch entreißen, Ihr blutigen Geißeln aller Freiheit und alles Deutschthums, und ich werde ruhig sterben können, und ich habe meine Menschenpflicht gethan. Nicht über mich komme das Blut dieses Jünglings! Und dürfte es mir selber auch Gefahr bringen, so und nicht anders gehandelt zu haben, so soll es mich doch nicht abhalten, und ich will ihn dennoch retten, denn ich habe es für Recht erkannt, und ich folge meiner innersten Ueberzeugung."

Diese Rede, die bald leiser, bald lauter gesprochen wurde, war nichts weniger als an Franz gerichtet; der Alte sprach sie vor sich hin, als sey er allein im Zimmer. Er dachte laut.

Nun aber wendete er sich an Franz und sagte: „Sie haben keinen Paß. Ohne einen solchen können Sie aber nicht weiter; ohne einen solchen sind Sie nirgends sicher."

„Ich weiß es," entgegnete leise, zwischen Furcht und Hoffnung, der Jüngling: denn der Unglückliche glaubt sich nie, vor der gänzlichen Entscheidung seines Schicksals, vollkommen gerettet.

„Sie müssen einen Paß haben," fuhr der Greis fort. — „Sind Sie hier im Lande und im Schleswigschen völlig unbekannt?"

„Vollkommen," versetzte Franz.

„Nun, so will ich Ihnen einen Paß geben," redete Jener weiter.

„Edler, großmüthiger Mann!" rief der Gerettete, und ergriff seines Retters Hand krampfhaft, in übergroßer Freude.

„Franz Hansen," sagte der Alte nach einigem Besinnen. „Unter diesem Namen werden Sie, bei gehöriger Vorsicht, außer jeglicher Gefahr seyn. Ich empfehle Ihnen die höchste Diskretion; eine solche darf ich billig verlangen. Sie müssen für alle Ihre Angehörigen so gut als todt seyn. Sie dürfen es nie versuchen, ihnen Nachricht von sich zu geben oder gar ihnen von Ihrem neuen Namen Kunde zukommen zu lassen, bevor die Zeiten sich geändert haben; wie schwer Ihnen es auch immerhin werden mag, das zu unterlassen. — Versprechen Sie mir das auf's Heiligste?"

Franz versprach es mit blutendem Herzen.

„Suchen Sie hier im Lande," fuhr der Alte fort, „oder noch besser in Schleswig, irgend ein Unterkommen. Sie werden dort sicherer seyn, als sonst irgendwo. Zur See möchte es Ihnen schwer werden, zu entkommen, da die Franzosen alles Festland mit ihren Polypenarmen umschlungen halten und auf die Küsten ihr vorzüglichstes Augenmerk gerichtet haben, auch unsere Regierung dazu vermocht ist, dasselbe zu thun. Ein einziger dergleichen verunglückter Versuch könnte Sie verderben, und mich mit Ihnen. Daran denken Sie. Bleiben Sie ruhig in Schleswig, und erwarten Sie dort einen vielleicht nicht mehr fernen Umschwung der Dinge. Er kann nicht ewig ausbleiben. Des Himmels Rache kann wohl schlafen, lange, lange Zeit, aber sie erwacht gewiß endlich einmal und wird zermalmend niederfallen auf das Haupt dieses Schah-Nadirs und auf seine übermüthigen Banden. Dann wird die Deutsche Freiheit wieder einmal Luft schöpfen, und auch Sie werden frei athmen dürfen. Diese Ahnung hege ich lange; sie ist mir lange Gewißheit; wenn ich auch nicht begreife, wie diese Kata-

strophe herbeigeführt werden wird. Das überlasse ich der Weisheit meines Gottes."

Der Jüngling wußte seinem glühenden Danke keine Worte und versprach, in Allem dem Rathe seines Wohlthäters, seines Retters treulich zu folgen. — Dieser setzte sich und fertigte für Franz Hansen einen Paß aus, in welchem er einen kleinen Ort im Schleswigschen als dessen Reiseziel bezeichnete.

„Da, junger Mensch," sprach er, indem er den ausgefertigten Paß in Franzens Hände gab, „da, nimm hin, was Tausende für die höchste Pflichtverletzung halten würden. Ich bringe der Menschheit dies Opfer; aber ich bringe es mit freiem Geiste, mit vollkommener Ueberlegung, mit ruhigem Gewissen, mit freudigster Selbstzufriedenheit. Erinnere Dich jedoch auch dereinst in glücklichern Verhältnissen dieses Opfers und meiner, der ich dann vielleicht längst schon schlafe in meiner ruhigen Grabeskammer, mit dankbarem Gemüthe, und ehre das Andenken daran, wenn sich auch Dir ein Unglücklicher naht, der opfernde Hülfe heischt; verschließe auch Du dann nicht Dein Herz vor

dem Flehen der verfolgten Unschuld, wie ich das meine nicht verschlossen habe vor Deinem Jammer. Hilf, wo Du kannst."

Franz wollte sich erschüttert auf die Hand niederbeugen, die ihm das Rettungspapier übergab; aber der Greis schloß ihn statt dessen in seine Arme, und der in Thränen aufgelöste Jüngling schluchzte an seinem Halse.

„Haben Sie denn aber auch Geld zur Weiterreise?" fragte nach einer kleinen Stille von beiden Seiten der Beamte.

Franz nahm keinen Anstand, zu gestehen, daß er nur wenige Groschen besitze; verheimlichte jedoch nicht daneben den Besitz des grünen Beutelchens, weder seinen Inhalt, noch die Art und Weise, wie er dazu gekommen war; eben so wenig den gefaßten Entschluß, von diesem heiligen Schatze auch nicht ein einziges Goldstück berühren zu wollen, wenn die verzweiflungsvollste Noth ihn nicht dazu zwänge, in welche zu gerathen er nun aber nicht mehr fürchte.

Der Alte lobte diese edle Schwärmerei und sagte: „Sie handeln darin auch nach Ihrem

Gefühle. Sie dürfen ihm folgen; Sie sind ein braver Jüngling, und Ihre Braut muß ein ebenso braves Mädchen seyn. Wer so wie Sie fühlt, so zart, dem kann es wohl kurze Zeit, allein nicht beständig gar übel gehen, und das Bewußtseyn bleibt Ihnen unter allen Umständen. — Nehmen Sie hier," fuhr er fort, und reichte Franzen einiges Geld, „nehmen Sie hier, um Ihre ersten Bedürfnisse befriedigen zu können, diesen Reisepfennig, der wohl hinreichen wird, bis Sie irgend ein Unterkommen finden, und reisen Sie mit Gott."

Franz sträubte sich nicht. Sein innerstes Gefühl sagte ihm, er dürfe die ihm dargebotene Gabe ohne Vorwurf und ohne Beschämung aus der Hand desjenigen Mannes wohl annehmen, der ihm ja schon so unendlich viel mehr, als er je vergelten konnte, der ihm sein verwirktes Leben geschenkt hatte. Er nahm sie.

Der Beamte klingelte jetzt. Der Scherge trat wieder herein, und Jener sagte ihm: „dieser junge Mensch hat sich vollkommen bei mir legitimirt. Er kann nur gehen." Der Scherge antwortete mit höchst devoter Reverenz: „sehr

wohl, Herr Polizeimeister," und war sichtbar ergrimmt, daß ihm ein Vogel aus dem Garne gegangen war oder vielmehr nicht darein gehöre. — Er machte, daß er fortkam, und ließ sich nun wahrscheinlich in der Kneipe für heute nicht wieder sehen, um nicht ausgelacht zu werden.

„Und nun verlassen Sie mich und diesen Ort," wendete sich der Greis wieder an Franz. „Mich rufen Geschäffte. Reisen Sie mit Gott, und seyen Sie vorsichtig."

Franz stürzte sich auf die Hand des Wackern und küßte sie viele Male, ohne daß dieser es hindern konnte, mit dankbar heißen Lippen; dann schied er, nach einer zweiten Anmahnung des Seltnen mit nassen Augen von ihm auf ewig: denn er sollte ihn nicht wiedersehen. —

Noch ein Mal, Madame, was sagen Sie von einem Polizeybeamten, der einem Vagabunden, einem paßlosen Todtschläger, einen Paß und obendrein noch Reisegeld giebt? Ich würde die Wahrheit gewiß unbedenklich in Zweifel ziehen; aber Sie wissen: er hat es gesagt!

— mein blondgelockter Celte nämlich — und da darf ich nicht zweifeln, denn er lügt nicht, und sein Vater lügt auch nicht: denn sonst könnte er nicht so einen Sohn haben.

Lügen ist ein großes Laster, Madame; ich mag mir aber unterweilen erschrecklich gerne etwas vorlügen lassen, wenn es mit Anstand geschieht, und man nicht von mir fordert, daß ich es glauben soll. Ein solcher interessanter und bescheidener Lügner ist aber eine Seltenheit. — Alle Dichter sind, so zu sagen, geborene Lügner, und wenn Sie mir die Ehre erzeigen, mich auch für einen Dichter zu halten, weil ich einige Verse gemacht habe, die kein Mensch lesen mag, so bin ich gleichfalls ein Lügner. Aber ich glaube dies Handwerk mit einigem Anstande zu treiben, und verlange nicht, daß mir irgend Einer auf Gottes weiter Welt das Geringste von meinen Lügen glaubt. Ihnen lüge ich, z. B. ungeheuer viel in diesen meinen Episteln vor; allein es geschieht nur zu Ihrer Unterhaltung, und Sie sollen mir nicht ein Wort glauben.

Franz bezahlte nun eilig sein Geringes in

der Kneipe, was bis dahin nicht geschehen war, machte sich dann auf die Wanderung und erreichte, leider ohne einiges Hinderniß und ohne alle Abentheuer, den im Passe ihm aufgegebenen Ort. — Ich sage leider, weil es mir dadurch unmöglich gemacht wird, Ihnen von seiner Reise einige interessante und abentheuerliche Skizzen mitzutheilen. Ein Schriftsteller, der seine Erzählung auf die lauterste Wahrheit basirt hat, kann sich gar nicht glücklicher preisen, als wenn seinem Helden auf jedem Schritte und Tritte recht viele Malheur und Spektakel passirt ist, und muß gar kein Mitleiden mit ihm haben, sondern nur einiges für ihn zu erregen suchen. Mein Franz hat eigentlich noch gar nicht Drangsal genug gehabt. — Er fand in Kurzem bei einem Justizbeamten ein Unterkommen als Schreiber.

Brachte ihm dieser kleine Dienst auch, außer freier Wohnung und freiem Tische, nur genau so viel ein, als er zu seiner Kleidung und Wäsche brauchte — denn er liebte es, sich so fein und sauber als möglich zu tragen, ohne doch geputzt zu erscheinen — so durfte er seiner Zukunft

wegen doch nun so ziemlich ruhig seyn, und er würde sich beinahe glücklich genannt haben, wenn ihn nicht die Erinnerung an seinen Vater und an Margarethe, und die quälende Unruhe über deren Schicksal, so manche Stunde verbittert, und sein Herz mit Sehnsucht und Trauer erfüllt hätte. Er war, vielleicht auf lange Zeit, so gut als gestorben für diese seine Lieben. Er durfte ihnen kein Zeichen des Lebens geben; er konnte keins von ihnen erhalten. Auch der Schatten des durch ihn gefallenen Wachtmeisters erstand ihm in solchen schwermüthigen Stunden manchmal aus dem Grabe und verstörte sein Gemüth. Es drückte dann sein Gewissen schwer, ein Menschenleben vertilgt zu haben, und er machte sich selber die ungerechtesten Vorwürfe. Seine Eingezogenheit und sein stetes Sitzen am Arbeitstische mochten wohl sehr nachtheilig zu dieser seiner trüben Stimmung mit wirken, und so genoß er selten oder nie eines rein heitern Augenblickes; auch ein solcher war gemeiniglich mit einer gewissen schmerzhaften Wehmuth gemischt. Selten schwebte nur ein Lächeln über seine ernsten Züge, und nagender Kummer zog

endlich immer dichter seinen schwarzen Schleier über dieselben, und drohte, sein gemartertes Herz zu brechen. Niemals sah man ihn in den frohen Kreisen der ihm Gleichgestellten; er wies jede Annäherung freundlich, aber kummervoll zurück. Tiefe Einsamkeit war sein Bedürfniß, und ward es stets mehr und mehr. Wenn er seine Arbeiten beendigt hatte, die er auf das Pünktlichste versah, so bestand seine einzige Erholung darin, vor's Thor und in ein nahes kleines Gehölz zu gehen, wo er sich einen kleinen, ganz von Gebüsch umgebenen Rasenhügel zur Lieblingsstelle erwählt hatte. Hier saß er dann gewöhnlich, öfters bis der Mond am Himmel heraufzog, und zehrte von der Wonne vergangener Zeiten. Margarethens Ring und eine Silberlocke seines Vaters, die er schon seit Jahren beständig auf seiner Brust trug, waren die heiligen Reliquien, welche er hier im Haine verehrte, denen er manche Opferschale voll Thränen der Liebe darbrachte.

Herr Petersen, der Prinzipal Franzens, war ein sehr rechtlicher und überaus würdiger, wenn auch ein ziemlich einsylbiger

Mann, dem man höchstens ein wenig Pedanterie in der Ordnung seiner Geschäfftsführung vorwerfen konnte. Außer seinem Hause kannte man ihn wenig, und mochte ihn zuweilen, wohl sehr mit Unrecht, der Härte und Gefühllosigkeit beschuldigen. Seine Hausgenossen hatten indessen nicht Ursache, über ihn zu klagen, weil er gerecht war, wenn auch strenge. Gegen seine einzige Tochter Hannchen — er war Wittwer — bezeigte er sich stets als der beste und zärtlichste Vater und hing mit weicher Liebe an derselben. Man durfte ihn eher reich als nur wohlhabend nennen; aber in der Stadt hieß man ihn geizig, weil man nie hörte, daß er unnöthige Ausgaben gemacht hatte, und er die sehr reichlichen Wohlthaten, welche er verdienten Armen zufließen ließ, im Verborgenen spendete, im Geheimen sogar manchmal brave, herabgekommene Familienväter mit ganz namhaften Summen unterstützte und ihnen aufhalf, leichtsinnigen Verschwendern indessen, in der Regel mit ein paar derben Worten, jede, auch die kleinste Anleihe, rund abschlug.

Auf Hannchen, ein schönes, liebenswür-

diges Kind von etwas über sechszehn Jahren, hatte freilich schon Mancher, trotz ihrer großen Jugend, seinen sehnsüchtigen Blick geworfen; schon Mancher, angezogen von den Reizen des freundlichen Mädchens, schon Mancher, gelockt von den Thalern des Alten, schon Mancher, vielleicht von beiden vermocht und bezaubert, hatte bereits um sie geworben; allein Herrn Petersen, der gewohnt war, jedem Menschen tiefer als auf's Wamms zu sehen, und sich auf solche Blicke recht wohl verstand, hatte noch Keiner so recht anstehen wollen; woher denn Alle von ihm, der beständig seiner Tochter zu große Jugend vorschützte, bisher waren abgewiesen worden, und mit gutem Gewissen von ihm abgewiesen werden konnten, da das Herz der Kleinen, wie er wußte, noch für keinen Mann etwas fühlte, und außer dem Umgange mit einigen ihrer Gespielinnen, fast gar keinen andern pflog, vielleicht kaum aus einem Roman wußte, was Liebe sey.

Mit jedem Tage gewann sich der, beinahe selbst Herrn Petersen allzu stille und eingezogne, bescheidne Franz, durch Pünktlichkeit,

Treue und Fleiß in Verwaltung der ihm übertragenen Geschäffte, so wie durch seinen tadellosen Lebenswandel und seine entschieden vorwurfsfreie Aufführung, mehr und mehr das Vertrauen und die Zuneigung seines strengen und sonst schwer zu befriedigenden Prinzipals, der nach wenigen Monaten schon bei vielfachen Gelegenheiten nicht gewöhnliche Fähigkeiten und Kenntnisse bei seinem Untergebenen entdeckte, die ihm, wie der gewiegte Geschäfftsmann schloß, mit der Zeit zu einem ausgezeichneten Beamten zu fördern im Stande seyen, wenn sich seiner ein Gönner annehmen wollte. Er erhöhte daher schon nach dem ersten halben Jahre das Gehalt des Jünglings von freien Stücken um das Doppelte, verbot ihm jedoch davon zu reden.

„Mehrere, nicht so begüterte meiner Kollegen," sagte er, „können ihren Gehülfen nicht mehr geben, als Sie bisher gehabt haben. Einige Andre, wohl ebenso Wohlhabende als ich, mögen ein höheres Gehalt nicht für zweckmäßig halten. Ich liebe nicht, mich auszuzeichnen vor den mir Gleichgestellten, nicht, von ihnen

eine Ausnahme zu machen: darum schweigen Sie darüber."

Keiner gewinnt so leicht und so schnell, und ohne daß er es darauf anzulegen braucht, das Interesse der Mädchen und Frauen, als ein Unglücklicher oder ein Solcher, den sie dafür halten. — Madame, das ist hol' mich der Teufel wahr! Ich glaube, ich war zu glücklich, als ich Sie liebte. Hätte ich nur unglücklich seyn wollen, so wäre ich jetzt gewiß Ihr Mann. — Vielleicht hätte Hannchen, das junge lebensfrohe Mädchen, nie Franzen eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, obgleich er, wie Ihnen bekannt, ein schmucker Bursche war, und obgleich sie ihm täglich am Tische ihres Vaters gegenüber saß, wenn nicht auf dem blassen, edlen Gesichte die tief dunkeln Wolken seines geheimen Kummers stets den, Frauen nun einmal interessanten, schwermuthsvollen Reigen getanzt hätten; wenn nicht in seinem ganzen Wesen und Bezeigen ein so stiller, sehnsüchtiger Schmerz unverkennbar vorherrschend gewesen wäre, der wenigstens eines Mädchens Neugierde erregen mußte, und durch Neugierde

ist schon manches Herz und sonst manchmal noch viel Anderes mehr verloren gegangen. Sein Ernst, seine Schwermuth, sein Schmerz nahmen sehr bald und ohne Absicht das unbeschränkteste Mitleid des jungen, glücklichen Herzens der Jungfrau in Anspruch, das selbst nur eigentlich erst ein Mal im Leben, als es noch in Kindes Busen schlug, und zwar am Sarge der theuren Mutter, Kummer und Schmerz empfunden hatte, und von einem solchen Mitleid bis zur Liebe ist nur ein Schritt. — **Du sublime au ridicule il n'y a** — — Sie wissen wohl, Madame.

„Ach, wie er mich doch in der Seele dauert, der junge hübsche Mensch!“ — Merken Sie was? — sprach sie oft leise zu sich selbst, wenn sie eben von Tisch gekommen war, und nun mit viel langsamern Schritten, als sie gewöhnlich sonst zu machen pflegte, in den Garten ging. „Was ihm wohl fehlen mag? — Hier kann ihm ja nichts fehlen; er dürfte es ja nur sagen, und würde sich das dann wohl leicht abändern lassen, denn der Vater scheint ihm ja sehr gut zu seyn.“

Späterhin war sie manchmal versucht, ihren Vater zu fragen, ob er vielleicht von Franzens Kummer wüßte; aber nun war es schon zu spät dazu, als daß sie es hätte können; sie mußte es daher schon unterlassen, wurde auf ihre eigne Hand bei dem Gedanken, es zu wollen, feuerroth, und lispelte unwillkürlich vor sich hin: „nein, das schickt sich nicht! Was würde der Vater auch davon denken mögen! Er könnte wohl gar — — —" und da ertappte sie sich und sprach heftig: „mein Gott, nein! Nein, das ist doch nicht wahr?" und wurde noch röther, als sie schon gewesen war.

Schon war Franz anderthalb Jahre in Herrn Petersens Hause, und der Antheil, den Hannchen an ihm nahm, und des Vaters Gunst hatten stets zugenommen, und waren noch stets im Zunehmen. Immer ernstlicher dachte der Alte daran, des Jünglings Glück fest zu basiren und ihm mit einer kleinen Anstellung im Staatsdienste, welche er ihm leicht verschaffen zu können meinte, eine ehrenvolle Laufbahn zu eröffnen. Franzen selbst jedoch hatte er noch nie davon geredet, und gedachte auch, nach

seiner Weise, so lange mit seinem Projekte vor diesem zurückzuhalten, bis der Ausführung desselben gar nichts mehr im Wege stünde.

Bei dieser Anstellung blieben indessen seine Pläne keineswegs stehen. Seinem scharfen Auge waren die Herzensgefühle seiner, indessen älter gewordenen Tochter gegen den bescheidenen Jüngling nicht entgangen, wenn er sie auch gar nicht zu bemerken scheinen wollte. Er sah diese Gefühle in ihrem Entstehen und nun, nach längerer Zeit, groß gewachsen, und gab ihnen längst früher den rechten Namen, bevor selbst das unschuldige Mädchen sie mit solchem getauft hatte. Er beobachtete Franz und ließ Alles ruhig sich gestalten, weil er Alles in der Hand zu halten wähnte. Das war ein Mann für seine Tochter, oder vielmehr, das konnte und mußte einer für sie werden! — Freilich war des Jünglings Betragen gegen das Mädchen nur aufmerksame Ehrerbietung; aber das war ihm ja gerade recht; anders durfte sich Der auch uicht betragen, wenn es ihm gefallen sollte. Er schob das ganz natürlich auf den Abstand ihrer Verhältnisse, und achtete Franz seiner

Anspruchlosigkeit wegen nur desto mehr. Wie sollte Der sein Hannchen, die jeder Mensch lieben mußte, nicht lieben, wenn er sie nur nicht mehr durch eine Kluft von sich geschieden sah, die er nie überspringen zu können glauben mußte? Was dessen trüben Ernst betraf, so machte er daraus nicht viel. Im Gegentheile sagte ihm ein solcher Ernst, seiner eigenen Natur nach, zu; er gefiel ihm an einem Geschäfftsmanne ganz besonders, und weiter sah er nichts darin, höchstens das Ergebniß einer bedrückten, freudlosen Jugend, und jetzt vielleicht das männliche Niederkämpfen einer hoffnungslosen Leidenschaft für das liebliche Hannchen.

„Der brave Junge soll es einmal besser haben!“ sprach er manchmal im Stillen bei sich selbst. „Er wird sich wundern, wenn ich ihm mit einem Male alle goldene Thore seines Glückes erschließe! Aber er verdient alles Glück; er verdient das treffliche Mädchen. Er wird sie glücklich machen und sie ihn nicht minder. Bevor ich sterbe, muß ich ihn noch an meiner Stelle sehn. Es wird ihm nicht fehlen.“

So sprach der Alte bei sich — o trügerische Menschenhoffnung und Pläne! — und freute sich der nahen Zukunft, die Alles bald reifen müsse, und dachte an keine Hindernisse. So klar und unumstößlich, als dies sein Projekt, war ihm, dem sonst so Schwierigen, noch keins erschienen; so dachte und berechnete er, und hatte nichts in seiner Rechnung außer Acht gelassen, als das kleine Stückchen Fleisch, das man leider oft unter so vielen unsäglichen Schmerzen in sich trägt, doch nicht missen kann, und das wir das gefesselte Herz nennen.

Um so grausamer war seine Ueberraschung, als Franz eines Morgens bescheiden zu ihm trat und seine augenblickliche Entlassung, als durchaus nothwendig, begehrte.

Zum ersten Male in seinem Leben vielleicht, kam der eisenfeste Geschäfftsmann im ersten Augenblicke aus seiner Fassung, und war kaum im Stande, ruhig nach dem Grunde dieses, ihm mehr als seltsam erscheinenden, und plötzlichen Verlangens zu fragen.

„Ich trage diesen nothwendigen Wunsch" — erwiderte ihm verlegen und mit sichtlicher

Anstrengung Franz — „schon seit einigen Wochen mit mir herum, ohne daß ich mir den Muth gewinnen konnte, ihn auszusprechen; so sehr haben die ausgezeichneten Wohlthaten, mit denen Ihre Güte mich überschüttete, mich an dies Haus gefesselt. Länger aber ihn verschweigen, verbieten mir Gewissen und Pflicht. Ich muß Ihr Haus verlassen."

„Wenn Sie sagen: Sie müssen," entgegnete Herr Petersen, der nun wieder gesammelt war, „wenn Sie durchaus müssen, so darf ich Sie freilich nicht halten wollen; doch glaube ich mir um Sie das Recht erworben zu haben, nach dem Grunde dieses unbedingten Müssens forschen zu dürfen. Ist Ihnen in meinem Hause oder ausser demselben, etwas in den Weg gelegt worden, so reden Sie frei und offen; ich werde sehen, was dabei zu thun ist."

„Mir in den Weg gelegt?" rief in dankbarer Erinnerung der Jüngling. „Was sprechen Sie aus? — Und hier im Hause? — O, nichts weniger als Das! — Ich bin hier in diesem Hause ja unverdienterweise nur allzusehr mit

Güte und Wohlwollen überhäuft worden. — O, jetzt kränken Sie mich wahrlich!"

„Nun denn," entgegnete der Justizbeamte aufmerksam, „so reden Sie. Was treibt Sie fort?"

„Lassen Sie mich" — bat Franz, und faltete bittend die Hände — „den Grund meiner, Ihnen natürlicherweise seltsam erscheinenden Forderung verschweigen; es ist gewiß besser so. Erzeigen Sie mir auch noch die Güte, sich mit dieser Versicherung zufrieden stellen zu wollen, und glauben Sie mir, daß ich mich nur unter Schmerzen von Ihnen und Ihrem Hause losreiße."

„Sie wissen," gab Herr Petersen mit einiger Strenge zur Antwort, „daß ich keine Räthsel liebe. Warum wollen Sie vor mir Geheimnisse haben, der ich Ihr Vertrauen zu verdienen glaube? Geheimnisse, die mich Ihretwegen sehr interessiren müssen? Darum reden Sie!"

„Ich bitte Sie!" wandte der Verlegene ein.

„Und ich dringe darauf!" war die nochmals strenge Antwort. „Ich fordere, und mich dünkt

Bayerische
Staatsbibliothek
München

mit einigem Rechte, Ihr Vertrauen und vollkommenen Aufschluß über Ihre, mich allerdings sehr befremdende Handlungsweise."

„Sie wollen es durchaus?" fragte der also Gedrängte.

„Ich bestehe darauf, als auf meinem Rechte," versetzte der Alte. „Ich bestehe darauf; und zwar nicht aus Neugierde, die Sie mir nicht zutrauen werden, sondern weil ich an Ihrem Glücke großen Antheil nehme, größern Antheil noch, als Sie bis dahin vermuthen durften."

„Wohlan denn," sagte leise der Jüngling, „ich gehorche, da Sie befehlen; nur bitte ich Sie zugleich, mich nicht für einen eitlen, eingebildeten Thoren halten zu wollen, wenn ich Ihnen das Unerwartetste mitzutheilen mich gezwungen sehe. Ich muß, Herr Petersen, Ihr Haus verlassen, weil ich die Vermuthung hege, Ihrer ebenso vortrefflichen als liebenswürdigen Tochter ohne meine Schuld Gefühle eingeflößt zu haben, welche Sie nicht billigen können und werden. Hannchen ist jung. Noch verwischen sich ohne Zweifel leicht diese

Bayerische Staatsbibliothek München

Empfindungen, die ich in ihrem schönen Herzen vermuthen zu müssen glaube; aber ich muß auch für immer und so schnell als möglich, aus diesem lieben Hause scheiden. Wenn ich bleiben wollte, so fürchte ich, daß das auf das Lebensglück des herrlichen, von mir so hoch verehrten Mädchens leicht einen nachtheiligen, vielleicht nicht wieder zu verlöschenden Einfluß haben dürfte. Darum bitte ich Sie, mich zu entlassen."

„Sie denken edel und brav, und handeln darnach," antwortete Herr Petersen in gerührter Bewegung, die er jedoch zu verbergen bestrebt war. „Sie sind mir dieser seltnen Denkungsart wegen, wenn es möglich wäre, noch schätzenswerther und lieber geworden. — Aber" — fuhr er nach einer kleinen Pause, und ein wenig lächelnd, fort — „ist es denn ein so gar großes Unglück, von einem hübschen Mädchen geliebt zu werden, daß man deswegen Knall und Fall in die weite Welt hineinlaufen muß? Mir ist diese Zuneigung meiner Tochter zu Ihnen nicht entgangen. Wie sollte so etwas einem alten Justizbeamten wohl arriviren können?

Aber wer hat Ihnen denn schon gesagt, daß ich die Liebe meiner Tochter durchaus mißbillige?"

„Mein Gott, ist es möglich? Auch das?" rief Franz erschrocken aus.

„Erstaunen Sie immerhin ein wenig," sprach mit mildem Lächeln der Vater, der Franzens Erschrecken für den Ausdruck der freudigsten Ueberraschung nahm, weiter, „aber wer hat Ihnen das gesagt? — Ich habe Sie, junger Mann, nach vielfältigen Prüfungen, sehr würdig befunden. Sie verdienen glücklich zu seyn, und werden dermaleinst einen ganz andern Platz einnehmen als jetzt. Ich habe beschlossen, für Ihr Fortkommen eifrigst Sorge zu trageh. Sie haben schöne Kenntnisse, und sind nun gewandt und geübt in Geschäfften geworden. Ich werde Ihnen ein kleines Amt zu verschaffen wissen, — denn mit dem Kleinen muß man, meiner Ansicht nach, beginnen, um für Großes tüchtig zu werden — und Ihrem Fleiße, Ihrer Ordnung und Redlichkeit, Ihren Talenten wird es bald, da Ihnen der Weg geöffnet ist, gelingen, sich selber höher und höher hinaufzubringen, wornach

Stange

zu streben nur ein schwacher Kopf unterlassen kann. Bis heute habe ich Ihnen diesen Plan verschwiegen, weil ich erst alle Vorkehrungen zu seiner Realisisung getroffen und ihn zum Theil schon ausgeführt haben wollte, bevor ich Sie damit überraschte. Ich würde daher auch noch länger geschwiegen haben, wenn nicht der Augenblick mir zu reden geboten hätte. Ehrsüchtige oder gar geizige Absichten bei der Verheirathung meines einzigen geliebten Kindes verfolgen zu wollen, liegt außer meinem Charakter, und hätten Sie, der Sie mich kennen, mir solche nicht zutrauen müssen. Ich will mein Kind glücklich wissen; das ist Alles, worauf sich meine Wünsche in dieser Hinsicht beschränken. Ich suche für meine Tochter nichts, als einen braven Mann, in dessen Armen sie ein Glück, wie sie es verdient, finden dürfte, ohne auf äußere Glücksumstände dabei Rücksicht zu nehmen. Hannchen liebt Sie. Sie sind ein solcher Braver. — Sehen Sie, so wird sich mit der Zeit Alles machen lassen. — Nun, was sagen Sie? — Sie verstummen? — Sie erblassen?"

„O mein Gott, mein Gott!" rief Franz

abermals und schlug sich mit der Hand vor die Stirn.

„Nun?“ fragte Herr Petersen wieder, aufs Höchste befremdet, „Sollte etwas in meinem Plane liegen, das Ihrer Zustimmung nicht gewiß wäre?“

„O wie müßte ich Ihnen doch so dankbar seyn,“ sprach der erschütterte Franz, “so über alle Gränzen hinaus dankbar, der Sie im Stillen sich so väterlich mit der Sorge für meine Wohlfahrt herumtrugen und mir jetzt die Aussicht auf ein Lebensglück eröffnen, um das mich tausend Bessere als ich bin beneiden würden! Und wie undankbar, wie heillos undankbar muß ich Ihnen erscheinen, da ich gezwungen bin, Ihnen zu gestehen, daß ich das schöne Glück, welches Sie für mich aufsparten, nicht annehmen darf! daß ich schon mit den heiligsten Banden, mit unzerreißbaren, an ein Mädchen gefesselt bin, das ich über Alles liebe, dem ich nun und nimmer treulos werden würde, und das mir ebenfalls die aufopferndsten Beweise ihrer beständigen Liebe und Treue gab!“

„Das ist etwas anderes,“ erwiderte, den

tiefen Schmerz über seine vereitelten Pläne und die bange Sorge um seine Tochter niederkämpfend, langsam und mit erzwungener Ruhe Herr Petersen; „das ist etwas anderes. — Sie haben redlich und offen an mir gehandelt; ich danke Ihnen. Aber ich selbst habe einen schweren Vorwurf auf mich geladen. Ich hätte, als ich meiner Tochter Neigung zu Ihnen wahrnahm, allerdings sogleich darnach forschen sollen, ob auch Ihr Herz noch frei sey; was doch wohl heraus zu bringen gewesen wäre, ohne, gerade darnach zu fragen. Das ist ein großes Versehen von mir, und mir nicht zu vergeben. Ein Versehen, das mich leicht für immer die Ruhe meines Kindes, vielleicht noch mehr kosten kann."

„Ich hoffe" — sagte Franz leise und mit niedergeschlagenen Augen — „daß noch nichts zu spät seyn wird."

„Das hoffe ich auch, junger Mann," versetzte in höchster Bewegung der Alte, „das hoffe ich zu meinem barmherzigen Gotte auch! — Aber Sie haben Recht: Sie müssen reisen. — Sie müssen von hier, so bald als möglich. — Sie müssen gleich morgen von hier."

„So war auch meine Absicht,“ versicherte Franz.

„Ihre Trennung von meinem Hause“ — fuhr Herr Petersen etwas gesammelter fort — soll indessen Ihrem ferneren Fortkommen nicht hinderlich seyn, Ihrem künftigen Glücke durchaus nicht im Wege stehen. Reisen Sie nach Schleswig, der Stadt. Ich will Sie einem dortigen Freunde von Gewicht auf's Dringendste empfehlen, und derselbe wird gewiß väterlich für Sie sorgen.“

„Wie gütig sind Sie gegen mich! Ich habe eine sorgenvolle Zukunft in Ihr Haus getragen, und Sie dehnen noch Ihr Wohlwollen über die Mauern desselben großmüthig aus!“ unterbrach Franz Herrn Petersen.

„Ich bin es Ihnen schuldig, für Sie zu handeln,“ gab dieser ihm zur Antwort. — „Wie Alles sich nun auch gestalten möge: Ihnen habe ich keinen Vorwurf zu machen. Ich achte Sie überaus hoch. Wie Sie, hätte unter Tausenden nicht Einer gehandelt, und ich wäre ein vielleicht noch unglücklicherer Vater, als ich es jetzt hoffentlich bin. Ich bin Ihnen

Dank schuldig. — O daß es gerade so seyn muß! — Daß es nicht anders seyn konnte! — Mein Kind wäre sonst sehr glücklich geworden; das sehe ich nun erst recht klar. Mein gutes Hannchen! — Doch genug davon. — Es hat einmal nicht anders seyn sollen."

Franz wollte reden, aber Herr Petersen gebot ihm: „stille, stille, junger Mann. Reden wir für jetzt nicht weiter von der Sache. Lassen Sie mich nun allein. Ich will unverzüglich mit meiner Tochter sprechen, Ein Mal müßte es ja doch geschehen, und so ist es besser sogleich. Ich werde sehen, wie tief eigentlich das Unglück sitzt. Sie ist immer ein sehr vernünftiges Mädchen gewesen. Diese Leidenschaft wird ihr nicht auf ein Mal alle Vernunft geraubt haben. Gehen Sie, mein guter Hansen, und bringen Sie Ihren Koffer zur Reise in Ordnung; ich sorge demnächst, daß morgen frühe ein Wagen bereit sey. In einigen Stunden aber komme ich zu Ihnen auf Ihr Zimmer. Gehen Sie, Hansen."

Noch ein Mal versuchte Franz zu reden; jedoch Herr Petersen winkte ihm stumm mit

der Hand, und der Jüngling ging mit beklommener Brust und zerrissenem Herzen, aber mit der wohlthätigen Beruhigung, gehandelt zu haben, wie er es einzig und allein vor Gott und vor seinem eigenen Gewissen verantworten zu können hoffen durfte.

Sein Koffer war bald gepackt. Als es bereits dunkel zu werden begann, kam Herr Petersen zu ihm aufs Zimmer, wie er es versprochen hatte. Er sah ein wenig angegriffen aus.

„Wir dürfen uns Beide so ziemlich beruhigen," sagte er. „Hannchen — ich wußte es wohl — ist ein vernünftiges Mädchen. Sie hat die Nachricht Ihrer nahe bevorstehenden Abreise, und die Ihres Verlobtseyns, gefaßter aufgenommen, als ich es selber mir gedacht hätte. Thränen hat es sie freilich gekostet, und es werden auch noch wohl manche fließen, darauf muß ich gefaßt seyn; allein die alles besiegende Zeit und eine Reise von ziemlicher Dauer, welche ich bald mit ihr anzutreten Willens bin, werden sie endlich, darf ich meinem

Vaterherzen schmeicheln, wieder gänzlich beruhigen und Alles ins alte Geleise zurückführen.“ —

Madame, wissen Sie wohl, daß meine empfindsame Novelle anfängt, mich entsetzlich zu ennuyiren? Ob das alle Novellen thun, in denen mehr Wahrheit als Dichtung ist? Ich weiß es nicht; allein das weiß ich, daß diese zu schreiben mich langweilt, und ich hoffe, daß es Ihnen mit dem Lesen nicht besser gehen werde, und ich wollte meine beste Federspule — ich schreibe nämlich nicht mit Stahlfedern, weil ich schon seit langer Zeit mit dem Stahl gar nicht mehr so gut umzugehen weiß als früher — meine beste Federspule wollte ich darum geben, wenn ich gar nicht auf diese verdammte Novelle angefangen hätte, denn dann brauchte ich sie auch nicht zu beendigen; und ich könnte Ihnen freilich nun nur kein Wort weiter von ihr sagen und sie ein Fragment bleiben lassen, da wäre mir ebenfalls schon geholfen; aber das darf ich auch wohl nicht, weil ich mir, in einem Anfalle von Gerechtigkeitsfieber, zur Strafe dafür, daß ich sie einmal angefangen, nun auch die Buße auferlegt habe, sie zu been-

digen, wieviel Schweiß und Gähnen es mich auch kosten möge, und Ihnen lege ich zur Strafe dafür, daß Sie angefangen haben, sie zu lesen, die Buße auf, sie nun auch zu Ende zu lesen; und haben Sie nicht angefangen sie zu lesen, sondern immer die sie enthaltenden Episteln, eine nach der andern, ungelesen ins Feuer geworfen oder sonst wohin: so sollen Sie zur Strafe für diese Verachtung meiner empfindsamen Novelle die Mühe haben, noch einige Episteln dem Feuer zu opfern, oder sonst wohin zu bringen.

Madame, ich bitte Gott, daß er uns Beiden Geduld in unsern Leiden gebe.

Drei und zwanzigste Epistel.

Freilich, Madame, hat es damit seine vollkommene Richtigkeit, daß Sie schon vor geraumen Jahren — in welchen Sie, beiläufig gesagt, ohne allen Naturzwang, füglich hätten Mutter und Großmutter werden können — einen kleinen Italienischen Schatten über der Oberlippe führten, aus welchem alles Mögliche geworden seyn kann; aber ich wette doch ein silbernes Barbierbecken gegen ein Stück Windsor-Seife, daß Sie nicht wissen, wie einem ehrlichen Manne zu Muthe, der mit einem übergestandenen Barte einen halben Tag in der Sonnenhitze gefahren ist. Ich lasse lieber zehn hübsche Mädchen in alle Ewigkeit sitzen, als auf Reisen meinen Bart einen einzigen Tag stehen. Es ist eine infame Pein.

Die erste Forderung an den Aubergisten war daher auch die, mir sofort einen Barbier zu verschaffen. Er aber wieherte ein neues „Hi, hi, hi!" und sagte, daß das unmöglich sey, und fügte hinzu: „Alles zum Thore hinaus! Buchbinder und Tanzmeister, Barbiere und Friseure, Schuster und Schneider! Alles zum Thore hinaus, mit Wehr und Waffen. Hi, hi, hi! Ja, sogar die Schneider! Und wenn Sie auch heute sogleich beim Prinzen, bei welchem diesen Abend ein Geburtstag oder so etwas celeberirt wird, soupiren oder diniren sollten, und hätten ein viertel Dutzend der nothwendigsten Knöpfe vom Leibe verloren, so wüßte ich Ihnen doch keinen Schneider zu verschaffen, sondern Ihnen nur den Rath zu geben, sich in Ihrer Bedrängniß an meine Frau zu wenden, die mit Vergnügen ihre Pflicht erfüllen würde. Aber zu barbieren versteht sie nicht; nein, das versteht sie nicht, hi, hi, hi! — Erschrecken Sie nur nicht," fuhr der liebe Redseelige, der mir bei den Worten: „mit Wehr und Waffen" einige Bestürzung angesehen haben mochte, fort, „erschrecken Sie nur nicht. Es ist von keiner Bataille die Rede;

die lieben Bürger sind nur aus Spaß vor's Thor kommandirt, um wieder ein wenig in den Waffen geübt zu werden. Sie spielen nur Soldat; aber mitspielen muß jeder Bürger, er mag wollen oder nicht, damit er mal, wenn's zum Ernste kommt, die Festung vertheidigen kann, was Gott verhüten wolle! Hi, hi, hi!

Es war mir ungemein lieb, Madame, daß die lieben Bürger nur zum Spaß draußen in Wehr und Waffen ein wenig herumgehetzt wurden, und daß nicht wirkliche Kriegstroubeln in der Nähe waren, welche ihre Tapferkeit in Anspruch nahmen: denn seit 1813 und 14 habe ich den Krieg mit all seinen Erfolgen so satt, als hätte ich ihn mit Potagelöffeln gegessen; ebenso lieb war es mir auch, daß ich nicht bei dem Prinzen, den ich gar nicht die Ehre habe zu kennen, und bei dem ein Geburtstag oder so etwas beschmaust wurde, soupiren oder diniren sollte. —

Es ist doch einmal wunderlich, Madame, daß die Menschen jede ihnen nur einigermaßen wichtig seyende oder wichtig scheinende Begebenheit in ihrem Leben, jedes frohe Ereigniß,

ja sogar Das beschmausen müssen, was ihr Herz betrübt, wenn sie eins haben. Daraus folgt ganz sonnenklar, daß man die Gefühle seines Herzens, seine Freude, seine Lust, seine Pein, seine Schmerzen gar nicht würdiger auszudrücken vermag, als — durch essen; und ich habe nichts dagegen. Aber ich hatte doch einmal einen Freund, der seine Gefühle ganz anders, und dieser Weise diametral entgegengesetzt, auszudrücken die Gewohnheit hatte; und das war gar nicht einmal Wahl bei ihm, sondern physisch in ihm bedingt, reiner Naturzwang, wenn Sie wollen. Alle bedeutende Ereignisse, die ihn in Anspruch nahmen, nöthigten ihn, sich, mit Ihrer Erlaubniß, auf den Stuhl zu setzen, und nach der Länge oder Kürze einer jeden Session konnte man mit der Uhr in der Hand die größere oder mindere Wichtigkeit der Begebenheit mit vieler Bestimmtheit abmessen; wenigstens die größere oder mindere Theilnahme, welche er ihr schenkte. Am Geburtstage seines gnädigen Herrn, oder wenn Einer aus dessen Familie starb, oder wenn ein Prinzlein geboren, oder wenn die Ständeversammlung eröffnet wurde, saß er höch-

stens eine Minute; als aber Deutschlands Bollwerk, Polen fiel und moskowitisirt ward, und der Deutsche in seinem Lande nun sogleich „prosit" oder „obsit" sagen konnte, wenn der Moskowiter in dem seinigen nieste, da saß er runde zwölf Stunden und ächzte gräßlich, und er würde vielleicht noch sitzen und ächzen, wenn ihn nicht zum Glücke der Schlag gerührt hätte.

Aber wir wollen wieder zu Tafel gehen, Madame.

Sobald die kleine zweibeinige Bestie, die sich Mensch schelten läßt, zum ersten Male das Tageslicht angeblökt hat und nebst der Wöchnerinn einigermaßen zur Ruhe gebracht worden ist, wird Dies und Das herbeigeschleppt, wie es das Haus vermag, und die Hebamme und ein halbes Dutzend anderer alten Weiber und Alles, was sich bei der Affaire wichtig zu machen verstanden hat, feiert dieselbe durch — essen. Jedes Mal, wenn in den ersten Tagen die Wehmutter erscheint, um das kleine Wesen einzubälgen, giebt es eine Art von Fest, und es wird zu genießen gebracht; man muß — schmausen. Wird der junge Heide oder die junge

Heidinn nolens volens in den Bund der Christlichen Kirche aufgenommen, ich meine getauft — wobei der kleine Schreihals oft so entsetzlich laut wird, daß man kaum ihn zu beschwichtigen, und nie weiß, ob er „nein" oder „ja" sagen will — so wird wieder geschmaust, und wer am andern Tage auch kaum das liebe trockne Brod im Hause hat, läßt es an einem solchen doch an nichts fehlen, und müßte er auch zu dem Ende Rock und Hemd versetzen: denn Mancher würde die ganze, gewiß sehr heilige Procedur für entweiht, ja wohl gar für null und nichtig ansehen, wenn sie nicht beschmauset, nicht als vollgültig mit den gehörigen Torten oder Fladen untersiegelt, nicht mit den gehörigen „Strichen" unterschrieben würde. — Namens- und Geburtstage feiert man mit einem Gastmahle, man schmaus't, und man kann kaum Jemanden, und sey es auch um Mitternacht, besuchen, ohne daß einem irgend etwas zu genießen angeboten wird.

Lassen Eltern ein Söhnchen oder Töchterchen konfirmiren, so muß ein ganzer Stall voll nie-

mals fehlender Gratulanten abgefüttert und gebörnt werden, man muß — schmausen.

Es verläßt der junge Mensch die Schule; — bei welchem Abgange eine sogenannte Henkersmahlzeit gehalten, daher — geschmaust wird — er besucht die entfernte Universität; er kehrt nach Jahr und Tag gesund an Leib und Seele — eine Art von großem Loose — in die Arme Papa's und Mama's zurück. Halten Diese nun etwa einen Kirchgang, um dem lieben Gott, der Alles wohl gemacht, und das junge Blut so glücklich hat allen Klippen und Sandbänken auf seiner gefährlichen Fahrt vorbeisteuern lassen, aus tiefinnerster Seele zu danken, zu loben und zu preisen? — Den Teufel auch, Madame! Mama freut sich, eine Gelegenheit zu haben, ihre Kochkunst glänzen und ihr Gedeck und Silberzeug bewundern zu lassen, und Papa kitzelt der rasendste Stolz auf seinen Sprößling, und er meint, nicht genug damit eilen zu können, denselben allen Freunden und Verwandten auf ein Mal solemniter zu präsentiren. Man ladet Alles, was los und fest ist, zum festlichen Gastmahle feierlichst ein, es muß — geschmaust

werden. Freunde und Verwandte ermangeln nicht, diesem Beispiele nachzufolgen, und wollen sämmtlich ihrerseits auch die Freude des Herzens an dem jungen Manne zu erkennen geben, sie veranstalten also nicht weniger Gastmähler und — man schmaust.

Stellt sich der Examinirte zu einem Amte, allenfalls zu einer Predigerwahl, so wird bei solcher Gelegenheit wieder geschmaust; zu welcher Schmauserei ordentlich gewisse Summen aus dem öffentlichen Seckel angewiesen sind, und die armen Kandidaten, die das Malheur gehabt haben, nicht gewählt zu werden, dürfen doch wenigstens mit schmausen; begehen ihren Jammer mit einem Festmahl und schlingen ihren Schmerz lustig hinunter.

Ein Glücklicher hat indessen doch den Vogel abgeschossen und das Amt erhalten, und dies Glück wird an seinem Wohnorte von den Seinen nach besten Kräften beschmaust; wie denn auch zur Zeit seiner Introduction nie ein ordentlicher Haupt- und General-Schmaus fehlt; geb' ihn nun auch, je nach Landes Sitte, wer da wolle.

Braucht der Mann eine Frau, feiert man

das Verlöbniß, so geschieht das mit einem Schmause, und Braut und Bräutigam zu Ehren werden in den verschiedenen befreundeten Häusern ebenfalls Schmäuse gegeben. Heirathet er, so kann die Hochzeit doch nicht ohne einen Schmaus abgehen? Es ist dieselbe Geschichte wie beim Verlöbnisse. Hat er seine junge Frau heimgeführt, so wird es nicht lange dauern bis er sein Glück mit einem Schmaus feiert. Wie könnte er auch anders, da seine Freunde und Bekannte ihm und seiner Gattinn auch schon Schmäuse gegeben haben?

Will man einem großen Herrn, einem Gelehrten oder einem Künstler eine besondere Auszeichnung beweisen, so weiß man in der Welt Gottes nichts Besseres zu thun, als einen Schmaus zu veranstalten.

Zur Feier der Weihnacht- und Neujahrstage wird wieder geschmaust. Bei jeder Gründung eines neuen Instituts, am Tage einer Krönung, an Tagen der Erinnerung an Schlachten oder Erfindungen, an Festtagen zu Ehren längst Abgeschiedener, die keinen Bissen mehr zu sich zu nehmen vermögen, bei Gelegenheit einer

silbernen oder goldenen Hochzeit wird geschmaust, und wenn man endlich gestorben ist und auf der Bahre liegt, und nicht mehr mitschmausen kann, so klingen und klirren doch noch Gläser, Schüsseln und Teller in unsern Sarg; denn unbeschmaust kann man nicht einmal sterben; und mag unser Tod nun auch alles Ernstes die lieben Angehörigen in die tiefste Trauer versetzt haben, weil wir z. B. ihnen kein Geld hinterließen, oder doch lange nicht soviel, als sie gehofft, so hilft das Alles nichts: es muß bei dem Leichenbegängnisse doch gegessen und getrunken, es muß geschmaust werden.

Ich ärgere mich daher immer, Madame, wenn die Menschen von Herzensfreude sprechen; das ist ein recht dummer Schnack. Eine solche giebt es gar nicht, oder sie kennen sie doch nicht; sie kennen nur eine Magenfreude, und so müßten sie sich ausdrücken, wenn sie aufrichtig reden und von ihrer Freude sprechen wollten.

Den letzten Schmaus endlich geben wir, je nach Umständen, den Würmern oder den Fischen oder den Raben oder sonstigem andern Unge-

ziefer, und damit ist denn der Spaß für's Erste zu Ende. —

Es war mir ungemein lieb, Madame, daß ich nicht bei dem Prinzen soupiren oder diniren sollte.

Mit schaudernder Wehmuth erinnere ich mich noch immer eines Soupé's in fürstlicher Gesellschaft. — Davon muß ich Ihnen erzählen, Madame, und sollten Sie zehn Mal darüber einschlafen.

Ich war von meiner Doktor-Promotion heimgekehrt. — Die Kammerpräsidentinn, meine alte Protektrice, ließ mich durch einen ihrer reich galonirten Lakaien zum Soupé einladen. Ich wußte freilich wohl, daß dort Baalsdienst war, daß der Langenweile dort ihr Opfer gebracht werden sollte; indessen konnte ich doch die Einladung nicht von mir weisen, denn man meinte natürlich, mir durch dieselbe eine große Ehre zu erzeigen, und der Präsident wie die Präsidentinn würden mir mein Wegbleiben in ihrem ganzen Leben nicht verziehen haben; wie es denn kein großer Herr verzeihen kann, wenn man seine Gunst- oder Ehrebezeigungen auszu-

schlagen wagt, weil er dadurch, wie dumm er auch immerhin zu seyn sich herausnimmt, doch zu der kränkenden Einsicht gelangt, daß einem wenig an solchen Nichtswürdigkeiten und vielleicht auch an ihm selbst gelegen ist. Ich glaubte aber damals durch den Kammerpräsidenten dahin zu gelangen, was man gemeiniglich in der Welt „sein Glück machen" nennt.

Nachmittags schickte mir die Präsidentinn noch ein eiliges Billet, worin sie mich ersuchte, doch zu einer etwanigen Vorlesung etwas von meinen Poesieen zu mir zu stecken. Das fehlte noch! Aber was wollte ich machen? Ich mußte mich in diese grausame Zumuthung schon fügen.

Um acht Uhr fuhr ich zu meiner Gönnerinn, nachdem mein Promotionsfrack seine Auferstehung gefeiert, und ich mich in seidene Strümpfe und leider zu enge Schuhe hatte zwängen müssen.

Die Gesellschaft war bereits versammelt. Der Fürst — den man schlechtweg in der Stadt und Umgegend nur „die alte Durchlaucht" zu nennen pflegte, weil er wirklich nicht mehr jung und die einzige fürstliche Person eine Meile in der Runde war — saß neben der Kammer-

präsidentinn im Sopha. Alle übrige Damen waren genau nach dem Range ihrer Männer oder Väter im Halbzirkel am Theetische placirt. Die Herren standen oder gingen mit leisen Tritten da und dort umher.

Der Kammerpräsident, der etwas unter dem Pantoffel stand, war gegen mich die Herablassung selbst, und stellte mich vor. Ich verbeugte mich bis zum Rückenschmerz nach allen Seiten.

Ein Gelehrter! — Ein Schriftsteller! — Ein Doktor! — Die Titel waren im Staatskalender nicht zu finden. — Und weiter nichts? — Nein! — doch ja: **Doctor juris**. — Was will das sagen! — Der gute Kammerpräsident! Wie konnte er nur dazu kommen? — Der Mensch hat ja gar keinen Rang. — Wo, ums Himmels willen! wird man mit dem Manne hin wollen? — Nicht einmal dekorirt ist der — Doktor! — Wenn er nur wenigstens den Titel als Professor hätte, so könnte man ihn doch ohne zu erröthen nennen; aber so? Gar nichts!

Die Gegenbegrüßungen hingen sich daher

wie Eiszapfen an meine besten Reverenzen, und brachten sie so dem Boden immer näher. Die Herren sahen ernst und feierlich auf mich herab; die Damen verzogen die allerliebsten Mäuler — Sie entschuldigen, Madame, diesen, Ihnen gewiß sehr unästhetisch erscheinenden Ausdruck. Es ist aber die Schuld unserer Sprache, daß sie keine Münde, sondern nur Mäuler hat, und nicht die meine. Ich bin doch in diesem Falle noch artig genug gewesen, indem ich mich bestrebte, seine Härte durch ein, freilich etwas lügenhaftes, Epitheton zu mildern: denn ganz im Vertrauen gesagt, und Sie müssen nicht weiter davon sprechen, Madame, waren es recht große und garstige Mäuler, die sich spöttisch verzogen — sie verzogen also die Mäuler, und flüsterten zusammen.

Alles gewann aber sofort eine ganz andere Gestalt, als die alte Durchlaucht mit mir eine Art von Unterredung anknüpfte.

„Ich habe Ihre letzte Piece gelesen,“ geruhten Se. Durchlaucht mir mit müder Stimme allerhuldreichst zu sagen, und ich verbeugte mich tief.

„Sie hat mir viel Vergnügen gemacht,“ fügten sie noch gnädiger hinzu, und wiederholten: „viel Vergnügen,“ indem sie zu gähnen beliebten.

Ich verbeugte mich abermals, und noch tiefer als zuvor, und gähnte in aller Unschuld ebenfalls, aber, wie ich hoffe, unbemerkt.

Jetzt wurde mir Thee präsentirt.

„Gewiß werden Sie unsre Literatur bald wieder mit einem neuen Poëm bereichern,“ sprach weiter der Fürst, der das Füllhorn seiner Gnade ganz über mich ausleeren zu wollen schien, nach einer Pause.

Ich gestand in tiefster Submission und verschämt, daß ich allerdings wieder auf der letzten Zeit ginge und zur nächsten Messe unzweifelhaft niederkommen werde, wenn ich einen menschenfreundlichen Buchhändler zum Hebammendienste bewegen könnte; aber ich drückte mich noch zierlicher aus.

„Ei, das ist ja recht schön!“ antwortete die alte Durchlaucht und wendete sich dann zu der Kammerpräsidentinn mit den Worten: „ja, ja, meine Beste, es ist mit dem Schriftstellern

und Dichten eine aparte Sache. Mein Hofmeister — der, wie mir eben einfällt, gar kein ganz junger Mann mehr seyn kann, wenn er noch lebt — pflegte immer zu sagen: **poëta nascitur non fit.** Das will sagen: ein Dichter wird geboren; was gewiß seine Richtigkeit hat. Ich bin ein großer Freund der Literatur und lasse mir manchmal vorlesen, lese sogar auch unterweilen so'n drolliges Buch selbst. Hier des Doktors Opus hat mir, kann ich Sie versichern, sehr vielen Spaß gemacht."

Das Opus, Madame, von welchem die alte Durchlaucht zu reden beliebten, war aber ein kleines dramatisches Gedicht von mir, das freilich nur in einem Akte, aber dennoch, bildete ich mir ein, das Allerrührendste war, was jemals geschrieben worden.

Nun fuhr der Fürst fort, von seinem Feldzuge — so nannte er die Zurüstungen, welche vor funfzig Jahren, auf mächtigern Befehl: sich marschfertig zu halten, gemacht worden waren; obgleich es gar nicht zum Schlagen kam, ja selbst aus dem Marschiren nichts wurde — zu erzählen, in welcher Historie ihn

meine unterthänige Ankunft dem Anscheine nach unterbrochen haben mochte.

Alles hing mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an seinen Lippen. Man hörte nicht das kleinste Geräusch, kaum einen Athemzug, selten nur, hinter den Schnupftüchern abgewendet, einen oder den andern Ton, der beinahe wie ein Hohjahnen mit aufgesetztem Dämpfer klang.

Endlich nach ewig langer Zeit, und nachdem der letzten Kanone wieder ihr alter Ruheplatz angewiesen, die letzte Trommel wieder aufgehangen und das letzte Gewehr wieder unter schirmendes Dach und Fach gebracht worden war, nahm die gräßliche Geschichte ein Ende, welche die alte Durchlaucht sicherlich schon einige tausend Male — man hörte es ihr an — zum Besten gegeben haben mochte, und bei deren Wiederholung sie sich selbst nicht einmal mehr — man konnte es ihm abmerken — zu amüsiren schien. So ennuyirte der Fürst sich selbst, um Andere zu langweilen.

Jetzt erhoben sich Se. Durchlaucht. Sie hatten sich entschlossen, mit einem dicken Kammerherrn eine Parthie Piquet zu spielen. Die

ganze Gesellschaft, wenigstens Alles, was seßhaft war, erhob sich mit ihm, der Etikette gemäß, und sicherlich müde des Sitzens und Thee's.

Bediente reichten etwas Flüßiges in kleinen Gläsern oder großen Fingerhüten herum; dazu etwas Kuchen. Ich pflege um jene Abendzeit gerne ein Glas Punsch zu mir zu nehmen, oder ein kleines Gläschen guten Cognac nebst einem Butterbrod; mir kam daher der Diener mit seinem Intermezzo, mochte es nun Cognac oder Rum heißen, schon gelegen, obgleich ich das Butterbrod vermißte. Ich nahm, den Kuchen verschmähend, einen der Fingerhüte und setzte ihn in einem Schluck — nicht auf sondern — hinunter. — Brrr! was war das! Es war eine höchstgeistlose süße Substanz, und mochte etwas Raares seyn sollen. Gott weiß, mir ist dergleichen in den Tod zuwider, und verursacht mir gewöhnlich Kopfschmerz. Dieser blieb auch diesmal nicht aus, und dazu stellte sich noch in Kurzem eine Art leichten Uebelbefindens in den Intestinen ein und eine Müdigkeit, die ich kaum zu besiegen vermochte.

Diener nahten sich wiederholt mit ihren Gift-

kelchen. Ich wies sie mit innerm Abscheu von mir, und zog mich in eine Fenstervertiefung zurück. Ein derber Schnaps, eine Flasche Porter würden mich auf der Stelle kurirt haben; aber war daran zu denken, Madame?

Auf und ab schritten die gelangweilten Langweiligen, theils selbander, theils allein; auch quälte sich wohl hie und da eine Gruppe im Schweiße ihres Angesichtes — würde ich sagen, wenn man in honneter Gesellschaft schwitzen dürfte — ab, Unterhaltung zu finden und zu geben. Ein Kammerjunker kasteiete sich im abscheulichsten Französisch, das mein Ohr je gehört hat, das man mit dem verzweiflungsvollsten, besten Willen nicht verstehen konnte, einigen jüngern Damen Paris und seine Umgebungen zu beschreiben, das er in seinem ganzen Leben nicht gesehen hatte; ein ci-devant Legationssekretair bei der Gesandtschaft am Konstantinopolitanischen Hofe unterlag der Marter, zweien alten Hoffräulein einen Begriff von der Türkischen Sprache beizubringen, welche lediglich aus Langerweile gefragt hatten, ob man in Konstantinopel denn auch Türkisch spreche, und

ob diese Sprache Aehnlichkeit mit der Französischen habe. Weiterhin setzten sie den Unglücklichen in die größte Verlegenheit, als er ihnen vom Serail und dessen Einrichtung erzählt hatte, da sie wissen wollten, was es eigentlich doch mit den Eunuchen für eine Bewandtniß habe, und warum sich der Großtürke nicht ordentlicher Menschen zur Aufwartung bei seinen Frauen bediene. — Sie wußten sicherlich, diese alten Schachteln, wo Barthel den Most holte. — Ein dachsbeinigter Etatsrath betrachtete die bunten Blumen in den seidenen Tapeten so aufmerksam, als wäre er ein Botaniker, und als gölte es, sie alle einzeln zu klassificiren, und ein Finanzrath und ein alter invalider General, der nie eine Armee gesehen hatte, gingen stumm neben einander, odentlich im Tritte, den Saal auf und ab, die Hände auf dem Rücken, und standen unterweilen still; aber nur, um sich eine Priese Taback zu offeriren, wobei sie denn die bedeutungs- und innhaltsschweren Worte: „glauben der Herr General, daß es bei diesem Wetter bleiben werde?“ — „Ich zweifle, doch könnte es seyn, wenn der Wind sich nicht verändert.“ —

oder: „es war aber doch eine einzige Geschichte, Herr Finanzrath, mit dem Reitjunker!“ — „Ja wohl, ja wohl, einzig!“ — oder „meinen Sie, daß die Franzosen ihren Zweck auf diese Weise erreichen werden?“ — „Ja, möglich wäre es; aber sie können ihn auch leicht verfehlen“ — fallen ließen.

Mir wollten eben die Augen zufallen, als es in einem der anstoßenden Zimmer, dessen hohe Flügelthüren offen standen, laut und lauter wurde.

„Ich bitte, meine Gnädige, spielen Sie doch, wenn auch nur ein Weniges! Sie spielen zum Entzücken,“ hörte ich es süßlich flehn. — „Bei meiner Ehre! wie ein Engel!“ kreischte eine andre Stimme im hohen Fallsett, die, wenn ich nicht irrte, von einem jungen Gardelieutenant zu ihrem Unglücke abhängig war.

„O ja, meine Liebe, wir bitten auch so sehr!“ stimmten einige Frauenstimmen, gewiß widerwillig genug, in die Bitte der anderthalb Männer ein.

„O bitte, bitte!“ war das Tutti.

So drang man in das Freinäul vom Hause, um Sie zum Spielen auf dem Forte-Piano zu bewegen.

Nun ließ sich die Kammerpräsidentinn Mutter, meine Protektrice, vernehmen: „liebes, herrliches Kind, lasse Dich doch nicht so lange bitten! Du bist freilich heute, ich weiß es, etwas indisposé; aber thue es uns zu Liebe.“

Die Gnädige, die Liebe, die Herrliche war nun erweicht. Sie setzte sich und fing an — zu spielen? Nein, zu trommeln, zu pauken, zu rasen! Ich schauderte auf. Es war Ohr- und Herzzerreißend. Als sie aber auf weiteres Bitten, mit größerer Nachgiebigkeit als vorher, nun auch gar zu singen begann — es war Italienisch — da war es nicht mehr auszuhalten. Das mochte schön und kunstreich genug seyn; aber sie sang nicht, sie kreischte, sie schrie, sie jammerte, daß mir Hören und Sehen verging, und das Geschrille mir eisig Mark und Bein durchdrang. Entsetzt flüchtete ich ins nächste Zimmer und weiter ins folgende. Aber auch noch dort erreichte mich der fürchterliche Gesang. Ich floh noch weiter. Da jedoch fiel ich zu meinem Schrecken

einem Oberkriminalrath, dem fürchterlichsten Polypen seiner Gattung, in die unbarmherzigen Arme, der mich auch sogleich mit seinen saftlosen juristischen Fingern umfing, festhielt und nicht früher losließ, bevor er mir die ganze Procedur in Sachen eines vor Jahr und Tag geräderten Inquisiten beschrieben, woran gar nichts Merkwürdiges war, nicht einmal das, daß man, wie mir bald klar werden mußte, einen völlig Unschuldigen hingerichtet hatte. Dabei malte er mir auf den polirten Mahagoni-Tisch mit einem seiner fünf Regenwürmer der rechten Hand alle Marterwerkzeuge recht con amore hin, die damals gebraucht worden waren, dem armen Teufel ein Geständniß abzupressen, das ihn auf's Rad bringen mußte.

Zehn Mal wünschte ich den Rath im Stillen zu allen Teufeln; denn ich habe eine Idiosynkrasie gegen alle Kriminalgeschichten; vielleicht zum Theil deswegen, weil ich immer dabei an die tausend und aber tausend großen Schufte zu denken gezwungen bin, die, obwohl sie es tausend Mal verdient hätten, nicht gehangen oder gerädert werden, sondern in Kutschen

fahren und Andre rädern lassen oder rädern lassen können.

Eben hatte ich mit dem Missethäter den letzten Stoß empfangen und sollte nun mit ihm auf's Rad geflochten werden, als der Präsident zu uns kam. Er suchte mich. Gottlob! Ich wurde doch mindestens nicht auf's Rad geflochten. Allein viel besser sollte es mir auch noch nicht werden. Der Fürst wollte sich — nur zur Abwechselung der Langenweile — etwas von mir vorlesen lassen. Die ganze Gesellschaft natürlich mit ihm.

„Sie haben unsern Wunsch doch erfüllt, mein Lieber, und etwas zu sich gesteckt?" fragte der Herr vom Hause heimlich, und ich bejahte diese artige Frage mit einer krampfhaften Verbeugung, wobei ich verzweiflungsvoll auf meine Rocktasche schlug und alle Poesieen, insbesondere aber die meinen, zu allen Teufeln in die tiefste Hölle wünschte.

Ach, Madame, was haben mir meine Poesieen schon für Verdruß gemacht! Weit mehr als andern Leuten; und das ist sehr Unrecht von ihnen. Ich könnte ein ganzes Buch von

diesen Verdrussen schreiben! und daß ich dieselben habe manchmal vorlesen müssen, und noch heutigen Tages manchmal vorlesen muß, das ist nicht der kleinste Verdruß dieser Verdrusse. Die Qual einer solchen Vorlesung in unsern Gesellschaften ist viel, viel größer, als sich irgend Jemand vorstellen kann, der niemals zu einer solchen verurtheilt gewesen ist. Die Gesellschaft opfert, da nun einmal Jedermann sich lieber selbst als Andre hört, dem Dichter, oft mit sehr schwerem Herzen, ein paar Stunden, und dieser, dem das, wenn er nicht ein Schwac[illegible]
oder ein Geck, unmöglich [illegible]
ist schon von v[illegible]
innerer Un[illegible]
Vorlese[illegible]
sein[illegible]
da[illegible]

vom Oberkriminalrath nachgeräderte Deliquent, da man ihn zum Richtplatz führte, nicht anders gehabt haben kann. Man setzte sich. — Ich fing ohne langes Vorspiel zu lesen an.

Es war ein romantisches Gedicht von kleinem Umfange, in zwei Gesängen. Ich dachte sie bald abzupeitschen. Ich las in der Manier, in welcher ich immer lese, wenn ich nicht lesen mag und trotz dessen von den Umständen dazu vermocht werde: eilig und monoton, wie der Küster — früher in den Kirchen, ob noch, kann
… sagen, da ich lange in keiner war —
… Proklamata u. s. w.
… enſten Stanzen
… der Lehre
… en Sie,
… fällig
… ge

In der Regel wird mir dann der rauschendste Beifall; denn eine gewisse Klasse von Menschen findet nichts schöner, als was sie nicht versteht. Einen Theil dieses Beifalls schreibe ich, gewiß nicht mit Unrecht, indessen einzig und allein der schon bemerkten Artigkeit zu, die ich meinen Zuhörern dadurch erweise, daß ich mich selbst amputire. Damit will ich nicht sagen, daß ich meinen Versen hie und da ein paar Füße abnehme; was wäre das? Nein, Dutzendweise schneide ich ihnen die Glieder ab; ganze Stücke Fleisch müssen herunter, daß sie oft zum Erbarmen aussehen und wirklich weder Hand noch Fuß mehr haben. Dadurch setze ich denn der Langenweile meiner lieben Zuhörer unverhoffte Gränzen, indem ich zugleich die meinige verkürze, und — meine Zuhörer sind nicht undankbar.

„Herrlich!" — „Vortrefflich!" — rief man von allen Seiten, nachdem ich zu Ende gekommen war, und die alte Durchlaucht „herrlich!" gerufen hatte. Auch ich hätte auf ein Haar geschrieen: „Herrlich!" — „Vortrefflich!" — daß es vorbei ist.

Mit allem gebräuchlichen Geräusche öffneten

sich nun die weiten Flügelthüren des strahlenden Speisesaals. Der Fürst führte, wie sich von selbst versteht, die Kammerpräsidentinn zu Tische; ihm folgte Alles nach Rang und Stand, so genau, als wäre es mit einem Haarzirkel abgemessen, oder auf der Wage eines Wardeins abgewogen. Auf mich kam, wahrscheinlich, weil die alte Durchlaucht so sehr gnädig gegen mich gewesen war und man daher nun wohl ein Uebriges thun wollte — denn sonst hätte ich eigentlich die Kammerjungfer der Kammerpräsidentinn in ihre Kammer geleiten müssen, was vielleicht nicht so uneben und gewiß einladender gewesen wäre, als mein dermaliges Loos — eine alte gichtbrüchige Majorinn von der Artillerie mit etwas Bart, die mich während der Tafel von nichts Anderm unterhielt, als von ihrem chronischen Uebel, und von mir durchaus ein Recept gegen das Gliederreißen haben wollte. Ich stellte der alten Haubitze vergebens vor, daß ich ja keinesweges Doctor medicinae, sondern Doctor juris und wirklich in allen medicinischen Kenntnissen ganz und gar unerfahren sey: das half mir soviel wie nichts.

Sie blieb bombenfest dabei stehen — was ich ihr zugeben mußte — Doktor sey Doktor, und ließ es sich einmal nicht aus dem Sinne bringen, daß ein Doktor, der zugleich Dichter wäre, von Allem etwas verstehen müsse. Umsonst gestand ich ihr ganz offenherzig, daß ich in Wahrheit von den wenigsten Dingen etwas verstände; es reichte nicht hin. Sie wollte durchaus befriedigt seyn, und erklärte mir, daß ein jeder Kavalier, der sie zu Tische führe, ein für alle Mal sich dadurch stillschweigend der Verpflichtung unterworfen habe, ihr ein neues Recept gegen ihre Krankheit mitzutheilen, deren es, wie ihr bekannt, tausende gebe, und sie sey entschlossen, sie alle der Reihe nach durchzuprobiren, bis sie das rechte treffe; sie habe auch schon, da sie fleißig Gesellschaften frequentire, viele Hunderte erhalten und versucht, doch sey nicht ein einziges von ersprießlicher Wirkung gewesen; woher sie noch immer sich gezwungen sehe, auf Entdeckungen nach dem rechten herumzusegeln. Von meinem Recepte, sagte sie, hoffe sie mehr als gewöhnlich, just weil ich ein Dichter sey, und sie von einem solchen noch

keins besitze. — Was sollte ich mit dem unklugen Weibe anfangen? Mir fiel freilich in der Seelenangst glücklicherweise ein Halbdutzend ein; aber sie waren zum Unglücke schon alle da gewesen und vergebens probirt worden. Nun war es nicht mehr zum Aushalten. Wie sehr ich mein Gedächtniß auch zermarterte, so wollte mir es dennoch nicht gelingen, auch nur noch ein einziges Recept herauszubringen, und der Satan war gar nicht los zu werden, sondern bestand, wie er fortwährend behauptete, auf seinem Tischrechte; so nannte er seine verrückte Grille. Da faßte ich einen heldenmüthigen Entschluß, besann mich noch dem Anscheine nach eine halbe Minute und sagte meiner Quälerinn dann eins, mit welchem sie auch vollkommen zufrieden war, und es sogleich am andern Tage zu versuchen versprach, da es ihr ganz neu sey. Das mußte es nun auch wohl freilich, da ich es so eben am Rande der Verzweiflung selbst komponirt hatte. — Gott und die Aerzte, denen er sicherlich auch mitunter viel zu vergeben hat, mögen mir meinen Frevel verzeihen! denn wenn ich auch nicht weiß, ob mein entsetzliches Mittel bei der

alten bärtigen Artillerie-Majorinn angeschlagen hat, oder ob sie daran gestorben ist, so darf ich mich doch leider fest überzeugt halten, daß sie nicht unterlassen hat, es zu versuchen.

An ein allgemeines Gespräch war nicht zu denken. Jeder unterhielt sich ziemlich ausschließlich einzig und allein mit seiner nächsten Nachbarschaft, und noch dazu in leiser Rede, um die alte Durchlaucht nicht zu beleidigen, die allein das laute Wort führten. Wäre aber auch daran zu denken gewesen, so würde ich doch von dieser Unterhaltung haben wenig oder nichts profitiren können, da meine Bärtige mich ganz und gar in Anspruch zu nehmen wußte.

Das Essen war keinesweges zu verachten, nur waren die von den Dienern stets herumgereichten Portionen von jedem Gerichte so karg zugeschnitten, als ob sie für Kanarienvögel wären bestimmt gewesen. Am Ende würde ich indessen doch wohl, trotz dieses Uebelstandes, vermöge der Menge von Schüsseln satt geworden seyn, wenn mir die ausnehmend prompte Bedienung nicht manche, von mir noch gar nicht einmal berührte Portion mit fluchwürdiger Ge-

wandtheit, ehe ich nur zum Berühren kommen konnte, blitzschnell wieder entführt hätte, derweile ich dem schmerzensreichen Gespräche meines alten Tornisters aus verdammlicher Höflichkeit alle meine Aufmerrksamkeit zu schenken gezwungen war.

Delikatern Wein trinkt man selten; aber sonderbarerweise nur eine Sorte und auf jeden Kavalier nur eine Flasche gerechnet! Zu meinem Unglücke trank meine Majorinn trotz des besten Bombardiers der Batterie ihres seeligen Mannes. Vergebens versuchte ich die List, ihr zu bemerken, daß insonderheit rother Wein den an der Gicht Leidenden höchst nachtheilig und gefährlich sey, und log, daß mir Das der erste Arzt in der Welt — ich weiß nicht mehr, wie ich ihn nannte — gesagt habe: sie kehrte sich den Teufel daran und behauptete, daß ihr im Gegentheile der chateau margeaux — und sie halte diesen für einen der feinsten Sorte — der Satan hatte Recht! — immer sehr wohl bekommen wäre und fortwährend bekomme, wodurch sich der Ausspruch ihres Arztes, der ihr solchen empfohlen habe, als sehr richtig

herausstelle. Indem sie mir dies mittheilte, nöthigte sie mich, ihr das leere Glas auf's Neue zu füllen. — Es war auf mich keine viertel Flasche gekommen.

Hungrig und durstig kehrte ich, zu spät, um noch irgendwo eine Erquickung gewärtigen zu können, nach Hause. — Sauberes Soupé!

Die Soupé's der wohlhabenden Mittelklasse sind mir freilich auch nicht um ein Haar weniger langweilig vorgekommen, und ich kann davon nachsagen.

Ein wohlehrbarer Kaufherr — — — —

Aber Das auf ein ander Mal, Madame, wenn es Ihnen so recht ist.

Vier und zwanzigste Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Durch diese Mittheilung des Herrn Petersen war eine recht schwere Last von Franzens beängtigster Seele gefallen, und freier hob sich seine Brust. Er achtete Hannchen mit gerechter Würdigung; ja er hätte sie vielleicht lieben können, wenn ausser für Margarethe, für ein anderes Mädchen auch nur noch der kleinste Raum in seinem Herzen gewesen wäre, oder vielmehr, wenn er jenes nie gesehen hätte.

„Ist es doch gerade so," sprach er bei sich mit einem wehmüthigen Lächeln, „als wäre ich einmal dazu ausersehen, Allen, die mir ihre Zuneigung oder auch nur ihr Wohlwollen schen=

ken, Unheil zu bringen, ihr Glück zu verwirren! Auch Du, harmloses Kind, mußt unter diesem Fluche leiden! Auch Dir habe ich, wenigstens für eine Zeitlang, den Frieden des jungen Herzens gebrochen. Gott wolle nur, daß die ruhigere Vernunft bald und schnell einen vollkommenen Sieg über Dein, vielleicht von Dir selbst mißverstandenes Gefühl gegen mich davon tragen möge! Du täuschest Dich, lieblichest Mädchen, vielleicht wirklich selbst über Dein Herz, und Dein zartes, tiefes Gemüth nimmt vielleicht eigentlich nur einen zu innigen Antheil an dem schweren Grame, den ich nicht stark genug gewesen bin, Dir und Deinem Hause in meiner äußern Erscheinung zu verbergen. Nein, es ist nicht Liebe, was Du fühlst! Ich will mich mit diesem Gedanken zu trösten suchen über Deinen Schmerz. — Gefährlich hätte aber dennoch mein Bleiben für Deine Ruhe werden können. Darum fort! — Fort! — Gehe es mir nun auch, wie es immer wolle, ich muß fort in die weite Welt, und stehe nun wieder eben so verlassen da, als ich war, bevor ich dies gastliche Haus betrat."

Frühe am andern Morgen stand der Wagen bereit.

Eben hatte Franz sich völlig reisefertig gemacht, als auch schon Herr Petersen zu ihm kam.

„Der Wagen“ — sagte er, — „ist da. — Reisen Sie mit Gott! Mein Segen folgt Ihnen allerwärts. Hier haben Sie einen Brief an meinen Freund in Schleswig, einen Freund, der Ihnen im strengsten Sinne des Worts durch sein Wohlwollen meine Sorge um Ihr Fortkommen ersetzen und meine Wünsche für Ihr Glück, mindestens zum Theil realisiren wird. Hier ist außerdem eine kleine Summe Geld, welche ich Sie bitte, von mir anzunehmen.“

Der Scheidende empfing dankbar den Brief, wollte sich aber des Geldes weigern.

„Es ist im Grunde kein Geschenk,“ fuhr Herr Petersen fort, ihm das Päckchen mit milder Gewalt aufdrängend, „es ist Ihr Eigenthum. Es enthält Ihr rückständiges Gehalt und eine Kleinigkeit, die dazu gehört, da ich schon seit fast einem Jahre beschlossen hatte, dieses Gehalt nochmals um so viel zu erhöhen.

Sie scheinen mein Schuldner nicht werden zu wollen. Nun gut; ich bescheide mich. Allein ich will ebenso wenig der Ihre auf unsicheres Wiedersehen bleiben."

Franz nahm nun, gerührt und beschämt, das so zart ihm aufgedrungene Geschenk.

Der Koffer war bereits auf dem Wagen. In Gesellschaft des Alten stieg der sehr ergriffene Jüngling die Treppe hinab, die auf den Flur führte. Hier öffnete sich plötzlich schnell eine Thür, und Hannchen trat rasch mit rothgeweinten Augen aus einem anstoßenden Zimmer. Dem Vater schien diese Erscheinung ebenso unerwartet als unerwünscht. Er stand stille und legte stumm die Hand an die sorgenvolle Stirn. Franz blieb, wie der Alte, ebenfalls stehen, erschüttert, erblaßt, und blickte mit unendlichem Wehgefühl auf das in Schmerz und Thränen fast aufgelöste Mädchen. Diese aber bemühte sich, sich zu sammeln, nahte ihm mit wankendem Schritte und sprach, nicht ganz ohne Fassung, wiewohl mit thränenweicher Stimme: „Sie dürfen nicht reisen, ohne daß ich von Ihnen Abschied genommen hätte. —

Seyn Sie recht, recht glücklich, und gedenken Sie Hannchens in der Ferne dann manchmal. — Nehmen Sie dieses Kästchen" — sie reichte ihm ein kleines schwarzkorduanenes Futteral, das er mit zitternder Hand, unsicher und auf den Alten blickend, der ihm nickte, es anzunehmen, empfing — „und grüßen Sie Ihre Braut von mir. Es ist darin ein Perlenhalsband. Lassen Sie es sie an Ihrem Hochzeittage tragen. Sagen Sie ihr, sie soll auch mich lieb haben, wie ich die Glückliche lieben will, ohne sie zu kennen; sie soll mich lieb haben, so lieb, wie — — —." Zu mächtig hervorstürzende Thränen erstickten hier ihre Stimme. Sie warf das Schnupftuch vor die Augen und schluchzte laut. Mit abgewandtem Gesichte reichte sie Franzen die kalte Hand, welche er an seine heißen Lippen drückte. — „Leben Sie wohl! Leben Sie auf ewig wohl!" rief sie dann mit dem herzzerreißendsten Tone einer gesprengten Brust, einer gemarterten Seele, riß sich los und floh in ihr Zimmer zurück.

Herr Petersen sagte kein Wort, sondern begleitete Franz stumm bis an den Wagen,

als sich Hannchen entfernt hatte. Hier umarmte er ihn herzlich und sagte: „nun leben Sie wohl! Ich erwarte auf jeden Fall, und bald Nachricht von Ihnen. — Reisen Sie glücklich.“ — Dies sagend drückte er ihm noch ein Mal die Hand und ging in's Haus zurück, indessen Franz in den Wagen stieg, der sogleich mit ihm so schnell davon rollte, daß er kaum mehr als das weiße Schnupftuch sah, mit welchem das weinende Hannchen ihm am Fenster den letzten Abschied noch zuwinkte. —

Trüber und wehmüthiger als in langer Zeit war, während der kurzen Reise, die Seelenstimmung des armen Jünglings. Er hatte sich in Herrn Petersens Hause so wohl befunden, als es in seiner, immer noch nicht zu beneidenden Lage, nur möglich war. Er war da heimisch geworden. Er fühlte nun erst recht schmerzhaft das Weh der Trennung von diesem gastlichen Hause. Geschäffte hatten dort seinen Kummer oft gelindert, indem sie ihn von seinen betrübenden Gedanken ableiten mußten, und eine geregelte Thätigkeit, die ihm zur Gewohnheit geworden war, schützte ihn bis dahin vor dem

steten segenlosen Brüten über seinem Gram. War er gewiß, daß sich für diese nun auch unverzüglich ein Wirkungskreis eröffnen werde? Die Erinnerung an das liebliche Hannchen, die ihm noch allzu nahe lag, an das unglückliche Mädchen, das noch immer in Thränen schwimmend vor seinem innern Gesichte stand, war nicht weniger niederschlagend für seinen schon genug gebeugten Lebensmuth, und verdüsterte sein Gemüth noch mehr.

Angelangt am Ziele seiner Reise, war seine erste Sorge, Herrn Petersens Freund aufzufragen, um den Empfehlungsbrief des Biedermanns abzugeben; allein das Schicksal schien noch nicht müde, den armen Jungen zu prüfen, und eine alte Magd, welcher die Sorge des Hauses anvertraut worden war, indessen der Freund nebst seiner ganzen Familie — gerade Tages zuvor — eine Reise nach Deutschland angetreten hatte, berichtete ihm, daß die Abwesenheit des Justizrathes immerhin einige Monate, wenn nicht länger, dauern könne.

Schmerzlich in seinen Hoffnungen getäuscht, meldete Franz seinem Wohlthäter dies unan-

genehme Verfehlen, indem er ihm zugleich noch ein Mal schriftlich für das ansehnliche Geschenk in Gold dankte, welches er außer seinem Gehalte in dem kleinen Packete vorgefunden hatte, und miethete sich ein bescheidenes Zimmer auf dem sogenannten Hesterberg.

Herr Petersen rieth seinem Schützling in seiner schnell erfolgenden Antwort, die Zurückkunft des Verreisten in Schleswig abzuwarten, und Franz war entschlossen, diesem Rathe zu folgen, da ihm ja fürs Erste nicht viel Anderes und Besseres übrig blieb.

Aber er fühlte nun bald in seinen Stunden eine Leere, die sich nicht ausfüllen lassen wollte, und die von Tage zu Tage mehr nachtheilig und niederschlagend auf Körper und Geist wirkte. Freilich suchte er durch die Lectüre guter und lehrreicher Bücher, durch das Aufzeichnen manches ihm Merkwürdigen aus denselben, so wie aus dem Leben überhaupt, durch Malen und Zeichnen, seiner Thätigkeitsgewohnheit Stoff zur Beschäfftigung zu geben: aber es blieb ihm dabei, wie einem Jeden, der ohne einen bestimmten Kreis des Wirkens zu haben, Arbeiten frei-

willig übernimmt, und der dabei einen schweren Kummer nährt, zu viele Zeit zum Nachsinnen über denselben, und zum Verfolgen seines widrigen Geschickes übrig. Er vergrübelte sich immer tiefer und tiefer in seinen Gram hinein; immer feindseeliger, dünkte es ihn, blicke das Leben ihn an, und so trat er selbst mit diesem nach und nach in ein fast feindseeliges Verhältniß. Einen großen Theil dieser stets mehr und mehr ihn verdüsternden Stimmung maß er der langweiligen Physiognomie der Stadt bei, die, wie eine stundenlange Ochsenzunge, um die Schley herumleckt, einen noch größern dem Menschenschlage, der dort heimisch, und welchen er, nach kurzer Prüfung freilich, der beschränkten Abgeschlossenheit, der steifen Vornehmthuerei, der ästhetischen, literarischen Koketterie und der abgeschmacktesten Modejagd beschuldigte, welches Alles ihm beleidigend und abgeschmackt erschien. Ob er in seinen Urtheilen Recht oder Unrecht hatte, das, Madame, scheint mir nicht der Mühe werth, für den Augenblick in Untersuchung zu ziehen, davon vielleicht ein ander Mal; aber gewiß ist es, daß das Unglück, daß verfehlte

Hoffnungen und innere und äußere Langeweile zuweilen ein wenig ungerecht machen. Sey es, wie es sey: genug, es wollte dem armen Burschen einmal nicht heimisch werden in der ungebührlich langen Stadt. Ihm war die Luft darin eine drückende Last. Immer seltner verließ er seine einsame Klause: denn auch die Spaziergänge, auf denen er sich Anfangs wohl noch dann und wann ein wenig erheitert gefühlt hatte, verloren nach und nach allen Reiz für ihn, da die Jahrszeit, trübe, feucht und kalt, sie unmöglich sehr erfreulich machen konnte. So ergab er sich endlich ganz und gar der Einsamkeit und einem stillen und dumpfen Dahinbrüten. —

In der politischen Welt hatte sich indessen Manches umgestaltet, ohne daß es Franz in seiner nun ganz abgeschlossenen Zurückgezogenheit besonders beachtet hätte. Das große Jahr 1812 war mit all seinen wichtigen Resultaten zu Ende gegangen. Hunger, Frost und Flammengluth hatten in fürchterlicher Verbrüderung den Helden aller Jahrhunderte auf seinem gigantischen Feldzuge besiegt, den Helden, dem bis dahin Menschenwitz und Thatkraft vergebens

beizukommen versucht hatten. Im December hatte er zu Wilna dem Könige von Neapel das Oberkommando über die bejammernswerthen Trümmern der großen Armee übergeben und war inkognito, unter dem Namen des Herzogs von Vicenza, mit diesem, Coulincourt, auf einem einzigen kleinen Schlitten, der nun Frankreich und sein Glück trug, über Warschau nach Paris gereist. Von Glogau aus ward des Ungebeugten, des immer das Unerwartetste Ergreifenden Abreise von der Armee zuerst in Deutschland bekannt. Die siegestrunkenen Moskowiter folgten der geschlagenen Französischen Armee mit „Hurrah!" und Kantschu bis über die Gränzen ihres Landes. Bei ihrem Eintritte ins Preußische erhob sich in Memel ein wahres Schneegestöber von Proklamationen, in welchen die Preußen aufgefordert wurden, mit den Weltbefreiern aus Osten gemeinschaftliche Sache zu machen. Der Kaiser Alexander kam bei seiner Armee in Wilna an. Der Preußische General York schloß, gegen den Willen seines Königs, mit dem Moskowitischen Heerführer Diebitsch in

der Poscherungschen Mühle eine Konvention, welche ihn hätte den Kopf kosten können. Er war aber glücklicher als Schill und Hofer. Das ist es Alles. — Königsberg wurde vom Könige von Neapel mit der noch vorhandenen Französischen Armee verlassen. Der Marschall Macdonald traf nach ihm auf seinem Rückzuge dort ein. Alle Franzosen räumten es endlich, und die Moskowiter besetzten es. Alexander reiste von Wilna zur Armee nach Deutschland ab.

Napoleons Anstalten waren unterdessen nicht geringe. Ein Senat-Consult beschloß, daß 350,000 Mann zur Disposition des Kriegsministers gestellt werden sollten, und Alles in Frankreich athmete Begeisterung und Wiedervergeltung.

In Deutschland freilich war bis dahin an kein Heil für die Franzosen zu denken. Danzig wurde von den Moskowitischen Truppen eingeschlossen. Der König von Preußen, der nach Breslau gegangen war, erließ am 3ten Februar 1813 von dort die erste Aufforderung zur Errichtung von frei-

willigen Truppen, anführend: es mache die eingetretene gefährliche Lage des Staates eine schnelle Vermehrung seiner Streitkräfte erforderlich. — Dieser Aufruf entsprach in seinen Erfolgen vollkommen den Erwartungen des Königs. Er regte Jung und Alt mit seinen wohlberechneten Zauberworten gewaltig an. — Die Zeit war da. — Was soll man mehr sagen?

Pillau kapitulirte mit den Moskowitern; Preußen besetzten es. Winzingerode zwang durch ein blutiges Gefecht den General Regnier, sich zurückzuziehen, und nahm in Kalisch sein Hauptquartier. Oberst Tettenborn war mit ein paar Tausend Pferden über die Oder gegangen. Die Preußischen Majore von Lützow und Petersdorf erhielten Erlaubniß, ein Freikorps zu errichten, das bekanntlich in der Folge den Namen des Erstern führte, weil er davon der Chef ward. Volkstumulte fanden in Hamburg Statt, da dem Volke die Nachricht zugekommen war, die Russen seyen im Anzuge. Einzelne Französische Militairs wurden dort ergriffen und gemißhandelt, Schranken und Pallisaden wurden eingerissen. Häuser

spolirt u. dgl. m. Sechs der Urheber dieser Auftritte wurden später mit dem Tode bestraft. — Zu Kalisch schlossen der Kaiser Alexander und der König von Preußen einen Allianz-Traktat. Friedrich Wilhelm stiftete, für die Dauer des nun endlich völlig ausgebrochenen Krieges mit Napoleon, den Orden des eisernen Kreuzes. Wittgenstein zog mit seinem Korps in Berlin ein. Der König von Preußen machte bekannt, daß sich der General York wegen seines Betragens völlig gerechtfertigt habe. — Eigentlich ward er nur durch die nun veränderte Politik des Königs von diesem gerechtfertigt. — Der dicke Ludwig XVIII. erließ — aber ohne Einwilligung des Englischen Parlaments — ein Manifest, nach welchem er von Neuem auf den Thron von Frankreich Anspruch machte. Mit vielem Pompe zog Alexander in Breslau bei dem Könige von Preußen ein Aus Berlin erschienen von dem Grafen von Wittgenstein ein paar Proklamationen an alle Deutsche Länder, welche unter Französischer Herrschaft standen, mit der Aufforderung,

das unerträgliche Joch abzuschütteln, und der König von Preußen vereinigte sich endlich aufs Allerengste mit dem Kaiser Alexander gegen Frankreich, und erklärte dies in einem eigenen Manifeste mit der Ueberschrift: an mein Volk; verordnete auch zugleich, daß eine Landwehr, ebenso wie ein Landsturm, organisirt werden solle.

Wenn Franzens Wirth ihm manchmal von diesen für Deutschland so außerordentlich wichtigen Veränderungen am politischen Horizonte erzählte, so zuckte wohl unterweilen ein Strahl der Freude und der Hoffnung aus dem getrübten Auge des Jünglings, aber er verlosch bald wieder in dem dumpfen Grame des trostlosen Herzens, in welchem er alle Hoffnung einer bessern Zukunft aufgegeben zu haben schien. Er konnte noch zu keinem Glauben an die erwachende Freiheit Deutschlands kommen. Obzwar der Haß gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes noch lebte in seiner Brust, und vielleicht lebendiger war, als je zuvor, so vermochte er doch noch kein Vertrauen zu fassen zu einer neuen, sich in reicher

Herrlichkeit gestaltenden bessern Zeit. Ihm schien eine Umwandlung des Bestehenden, das nun einmal so lange schon so bestanden, so feste Wurzeln geschlagen hatte, ein Ding der Unmöglichkeit; und so kam es Hunderttausenden vor. Als jedoch nun die Franzosen das ihm nicht so ferne Hamburg und Ritzebüttel, nebst den Batterieen, welche den Hafen an der Mündung der Elbe beherrschten, aufgaben und verließen, als die Hamburger die bisherigen Französischen Autoritäten und Institutionen aufhoben und ihre alte Verfassung herstellten; als die Russen, Tettenborn an der Spitze, unter nicht zu beschreibendem Volksjubel einrückten in die alte Reichsstadt, da athmete auch er in freudigster Hoffnung mit einem Male auf. Und als nun auch in Hamburg, wie in vielen Theilen des übrigen Deutschlands, Alles zu den Waffen griff, und die Hanseatische Legion sich bildete, und auch dort das ritterlichste Stahlgerassel laut und lauter ward, und aus so naher Ferne in Franzens Ohren drang: da erklang es auch ihm nicht vergebens. Es riß ihn wie durch Zauber aus seiner langen

Lethargie. Er erwartete, hoffte, vertraute. Begeisterung überflog ihn. Er fühlte, was ihm noth war; er empfand klar, was er sollte.

Freilich war ganz kürzlich Herrn Petersens Freund zurückgekehrt von seiner Reise; Franz hatte ihm auch seinen Empfehlungsbrief übergeben und das freundliche Versprechen erhalten, es solle gewiß allernächst für ihn gesorgt werden: nun jedoch hatte sich Alles geändert und in der Zeit umgestaltet. Er schrieb seinem väterlichen Freunde: „ich fühle deutlich in der Seele, was mir noth thut, was ich soll und muß. Auch ich bin nicht weniger ein Sohn Herrmanns, als die tausend und aber tausend wackern Deutschen Jünglinge, welche bereits aufgestanden sind für die heilige Sache des bedrängten Vaterlandes, und ich bin nun stolzer als je auf den Namen, den fremder Uebermuth schon zu lange mit frechem Hohn und Spott entwürdigt hat. Nicht würdig aber wäre ich desselben, wenn ich jetzt auf der Bahn zurückbleiben wollte, auf welcher mir schon alle Bessere meiner Brüder, denen nicht unübersteigliche Hemmnisse entgegenstehen, muthig vorange-

schritten sind. Gott segne Sie und Ihr Haus! Geben auch Sie mir Ihren Segen mit in den großen Kampf, den wir zu schlagen gehen. — Noch bin ich nicht entschlossen, ob ich mich in Hamburg der Hanseatischen Legion einverleiben oder weiter gehen, und mich den Lützowern anschließen werde. Wir werden ja sehen. Noch ein Mal: Gott mit Ihnen, edler Mann, und mit Hannchen und — mit mir." —

„Ich kann Ihren Entschluß nicht tadeln, und darf Sie nicht irre machen wollen in demselben," schrieb ihm Herr Petersen umgehend zurück. „Nehmen Sie daher für Ihr Vorhaben meinen besten Segen und zugleich meine besten Wünsche für Ihr Wohlergehen. Hannchen ist vollkommen ruhig geworden. Sie müssen Geld zu Ihrem Unternehmen haben. Ich lege Ihnen zwanzig Louisd'or bei. Der Himmel geleite Sie und führe Sie einst als Sieger in Ihre Heimath zurück."

Nun eilte Franz seine nöthigen Einrichtungen zu beschleunigen. Bald waren sie beendigt.

O, wie war es ihm jetzt doch so ganz anders zu Muthe, so wohl so leicht, da er auf

seinem flinken Holsteinischen Rosse eines Morgens das lange Schleswig verließ und 'gen Süden zog! Wie war ihm doch so hell und froh, so warm und sonnig in der Brust, als er, Rendsburg im Rücken habend — es ist aber, beim Teufel! auch kein kleines Glück, Rendsburg im Rücken zu haben, Madame, das können Sie mir glauben, der ich mich lange genug in und über Rendsburg aufgehalten habe, um davon sprechen zu können — auf Holsteins erwachenden Fluren seinem nächsten Ziele, Hamburg, entgegentrabte! — Es war seit langer Zeit einmal wieder ein klarer Sonnentag, und der entfesselte Busen des Deutschen Jünglings hob sich wie der eines zum neuen Leben erwachten Menschen. Begeisterung für die Freiheit seines geliebten Vaterlandes schwellte ihn hoch, und ließ sein Herz in Doppelschlägen pochen.

So pochte damals Tausenden das Herz, Madame,. Ich habe es ganz in der Nähe gehört, denn das meinige klopfte eben so. Niemals habe ich seitdem wieder ein dergleichen Klopfen vernommen. Ich wollte auch, es wäre nie laut

geworden. — Es galt, jahrelange Schmach und Verachtung an dem Feinde zu rächen! „Deutschland!“ und „Freiheit!“ so stand es auf den heiligen, hochflatternden Fahnen, die zum Kampfe daher zogen. „Herrmann!“ hieß das begeisternde Schlacht- und Schlagwort. „Tod oder Sieg!“ war die blutige Losung! — O der schönen Jugendgluth des Jahres 1813! — Wasser! Wasser! — Hat man es daran fehlen lassen? — Fehlt es noch jetzt daran?

Je weiter Franz 'gen Süden vorwärts trabte, je höher die goldene Sonnenscheibe am Himmel emporstieg, je schöner und klarer entfaltete sich ihm eine Hoffnung nach der andern. Der Gott, der sich in Moskwa's Flammen, in Frost, in Schnee und Eis, in Hunger und Seuchen, in Furcht und Graus, in Angst und Jammer so sichtbarlich offenbart hatte, der wollte nun selber gewiß des „großen Französischen Frevlers“ endliches Verderben! Dem konnte und sollte der „schreckliche Tyrann“ nun nicht mehr entrinnen! Daher loderte so schnell, einem Wunder gleich, in aller Deutschen Busen in heiligen Flammen nur ein Wille, nur eine große

Begeisterung auf, wie sie kaum eine Zeit gekannt, wie sie kaum in den frommen Herzen der Befreier des heiligen Grabes entlodert waren! Auch hier galt es die Wiedergewinnung eines heiligen Grabes: die Freiheit, die im Grabe lag. So konnte der Kampf nicht einmal lange dauern. Zurückgeworfen mußten bald die Unterdrücker des theuren Deutschlands seyn über ihre alten Gränzen. — Das Vaterland frei! O, beseeligendes Glück! Deutschland frei! Welcher schöne Blumengarten entsproß dem schwärmenden Franz auf dem Felde der Freiheit, an dem treuen Herzen seiner angebeteten Margarethe, in den Armen seines geliebten Vaters, in der theuren Heimath! — Welch ein Leben voll Glück und Wonne ging ihm in der Seele auf!

Und immer munterer trabte sein wackerer Holsteiner dem schon befreiten Hamburg entgegen, aber auch immer weiter waren die großen Weltbegebenheiten auf ihrer Bahn mit ehernen Schritten fürder gegangen.

Friedrich Wilhelm hatte aus Breslau eine Aufforderung an sein Kriegsheer, für die gerechte Sache tapfer zu fechten — was sich eigenlich

wohl von selbst verstehen mußte, denn ohne eine solche Tapferkeit ist auch das zahlreichste Heer so gut als keins — erlassen, und kehrte nun nach Berlin zurück, um die Preußischen und Moskowitischen Truppen — die Revue passiren zu lassen. Dresden wurde von den schmutzigen Kosacken besetzt; die Franzosen zogen ab; die Preußen rückten ein. Wittgenstein erließ aus Berlin, Blücher aus Bautzen eine Proklamation an die Sachsen. Es war eine rechte Proklamationszeit. In Leipzig erschienen die ersten Kosacken, ihnen folgten regulaire Truppen. Siebentausend Schweden erschienen auf dem Kriegsschauplatze in Greifswalde. Morand ward von Dörnberg im Lüneburgischen geschlagen. Kleist rückte gegen Wittenberg vor. Die Avantgarde der Moskowitischen Armee traf in Dessau ein; die Franzosen zogen sich nach Magdeburg. Bei Möckern schlug sich York mit den Franzosen. In Rostock erschienen die Schweden. Dörnberg mußte Lüneburg verlassen; Davoust nahm es in Besitz. Der Moskowitische Kommandant Heidecker machte zu Dresden einen Armeebefehl

bekannt, nach welchem die verbündeten Truppen nicht auf die Sächsischen feuern sollten. Die Moskowiter belagerten Thorn, und es ergab sich. Der König von Preußen rief unter einem General-Pardon alle seine in fremden Kriegsdiensten stehenden Unterthanen zurück. Napoleon langte in Mainz an, um sich zur Armee zu begeben. Naumburg wurde von den Franzosen besetzt und die Französische Armee koncentrirte sich in der Gegend von Leipzig. Der Vice-König von Italien stand mit dem linken Flügel an der Elbe und mit dem rechten am Harz, Ney in Erfurt, Marmont in Gotha, Bessieres in Eisenach, Bertrand in Koburg; auch Weimar war besetzt. Ein Sächsisches Detaschement mit einem Offizier vom Korps Vandamme's ging zu den Moskowitern über. — Man schreibt auch nicht ganz umsonst Proklamationen, Madame, und der Verräther wacht. — Der große Kaiser ging von Mainz nach Erfurt ab und kam bei seiner Armee an. Spandau kapitulirte. Bei Wettin fand ein Gefecht statt, nach welchem Kleist bis Halle vorrückte.

Kutusow Smolenskoi starb zu Bunzlau und Wittgenstein ward zum Oberbefehlshaber aller Armee-Korps ernannt. Die Franzosen besetzten Halle, nachdem die Preußen ab- und nach Leipzig gezogen waren. — Da, Madame, fand zwischen Lützen und Pegau die erste große, eigentliche Schlacht bei Groß-Görschen Statt. Der König von Preußen erließ zwar einen Parole-Befehl, in welchem er sagte: Gott sey mit seinen Kriegern — welche sich zur Erholung nach Rochlitz und Borna zogen — gewesen; aber das war nur mit Berücksichtigung des Sirachschen Diktums wahr: wer seine Kinder lieb hat, läßt sie die Ruthe fühlen; denn die Preußen hatten bei Groß-Görschen ganz ungeheure Schläge erhalten, wie jetzt die ganze Welt weiß, und wie es damals auch nicht unbekannt blieb.

Franz kam in Hamburg an, und ich reise heute von Schleswig nach Kiel, und schreibe Ihnen vonersterm Orte diese Epistel, mit der ich mich Ihnen empfohlen haben will.

Fünf und zwanzigste Epistel.

Ein wohlehrbarer Kaufherr hatte mir auf Ordre eine nicht ganz unbedeutende Summe ausgezahlt und lud mich, wahrscheinlich gerührt von meiner Großmuth — denn ich merkte zu spät, daß ich die, nicht alle geränderten, Louisd'or weit über den Kours entgegengenommen hatte — oder weil er meinen mochte, noch künftig ein Geschäfft mit mir machen zu können, oder aus Höflichkeit gegen seinen Handelsfreund, oder aus irgend einem andern Grunde — denn ohne Grund thut ein rechter Kaufmann gar nichts — nun zu Gaste. Obgleich er diesen Frevel in eigener Person und mit tausend Komplimenten, so gut er sie nur auf dem Lager hatte, beging, so sträubte ich mich doch unter eben so vielen Entschuldigungen mit Händen und Füßen gegen solchen Zeitmord-Angriff; aber er ließ gar nicht

mit seinem Zungenstahl nach, in mich zu dringen, und wußte alle meine Paraden so tüchtig zu durchhauen, daß ich endlich in Wuth gerieth und mich gefangen gab.

Ich erschien um sechs Uhr bei ihm, da er mir es zur besondern Pflicht gemacht hatte, ja nicht zu spät, sondern recht frühe zu kommen. Es war schon zwei Stunden auf mich gewartet worden, wie mich die Frau vom Hause mit einer Art höflichen Vorwurfs versicherte.

Als ich in das nicht allzu große Gesellschaftszimmer trat, war es mir kaum möglich, darin einen einzigen Menschen wahrzunehmen, noch weniger zu erkennen: denn Alles war in eine einzige Tabackswolke gehüllt, die mir entgegenquoll, und die ich unschwer an dem Geruche für das fürchterlichste Kind der Familien Petum und Bischof erkannte.

Der Herr vom Hause rann mir sogleich mit einer gestopften Pfeife entgegen, und ich nahm — weil, wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe, das einzige Mittel, es in solchem Qualm erfüllten Zimmer auszuhalten, das ist, selber mitzurauchen — die entsetzliche Lanze zur Hand. Ich

nahm sie, war jedoch schon nach einigen Zügen gezwungen, sie wegzusetzen, denn bereits kamen bei mir alle Intestinen in Aufruhr, und ich hätte, fortrauchend, fürchten müssen, jede Regel der Wohlanständigkeit, auch wider Willen, aufs Gröblichste zu verletzen. Man hatte wahrscheinlich den an sich schon miserabeln Taback, um ihn zu verbessern, wenigstens ihn wohlriechend zu machen, mit Rosenblättern oder dergleichen Ingredienzien vermischt; dadurch hatte er jedoch erst einen recht satanischen Geschmack erhalten. Zum Glücke erinnerte ich, noch einige Zigarren bei mir zu haben, und zündete flugs eine derselben an.

Den mir gereichten Thee versteckte ich, als ich ihn kaum berührt hatte, hinter einen Blumentopf am Fenster: denn da die Gesellschaft seit mindestens einer Stunde schon daran getrunken hatte, war für mich nur die ekelhafteste Jauche übrig geblieben, die aber doch stark nach Zitronenschale schmeckte.

Diese Gesellschaft bestand, außer dem Wirthe, seiner theuren Ehehälfte und zweien Töchtern, aus dem Stadtkassirer, einem alten verschim-

melten Junggesellen, aus einem stocktauben Chirurgen nebst Frau und langaufgeschossenem Lapps, der sich für seinen Sohn ausgab, es auch meinetwegen seyn mochte; einem pensionirten Hauptmann nebst Frau und drei Töchtern; einem Kaufmanne mit vollkommenem Kalbskopfe und dergleichen Augen; gleichfalls nebst ziemlich hübscher jungen Frau; einem dicken Apotheker nebst Sohn; einer verwitweten Registratorinn, die sehr verwachsen war, und aus sieben oder acht andern Personen, deren Stand und Würden ich vergessen habe, obgleich sie mir Alle eben so förmlich vorgestellt wurden, als ich ihnen.

Eine jämmerliche Unterhaltung, bald über den Preis des Kaffee's und Zuckers, bald über den Geldkours, bald über allerlei politische Sächelchen, schleppte sich träge fort, und Jeder schien endlich froh zu seyn, als es an den Spieltisch gehen sollte, weil ein Jeder in den Karten mit Recht eine Veränderung seiner Langenweile, die, wie Ihnen nun schon bekannt ist, selbst Fürsten dem steten Einerlei vorziehen hoffen durfte.

„Befehlen Sie?“ sprach mein grausamer Wirth und reichte mir eine Karte. Ich verbeugte mich mit konventioneller Höflichkeit, nahm die dargebotene und wollte eben das Endchen meiner ausgerauchten Zigarre in das Spucknapf werfen, als der aufmerksame Mann meinen Arm aufhielt, und mir mit geschicktem Griffe den Zigarrenstummel entwendete, indem er wichtig sagte: „erlauben Sie.“ — Ganz verwundert sah ich ihm nach, als er sich mit seiner Beute entfernte.

„Ja, ja,“ sagte mir der dicke Apotheker, „er weiß, was gut schmeckt! Ich pflege es auch immer so zu machen. Solche Restchen müssen nicht vor die Hunde gehen; d i e verbessern sehr den Taback und geben eine delikate Pfeife.“

Mir ward übel.

Ich war, wie ich hörte, zum L'hombre verdammt, und mußte mit dem dicken Apotheker, dem stocktauben Chirurgen und der schiefen Registratorinn vierzig zu einem Schilling, acht vorgeschrieben, das Spiel eingehen, das ich meinem ärgsten Feinde nicht gegönnt haben möchte.

Für meine Freunde, unter welche ich natürlich vor Allen Sie rechne, Madame, thue ich schon ein Uebriges.

Der Chirurg, der kein Sterbenswort hören konnte, und dem man sich meistens durch Zeichen verständlich machen mußte, war oft mit aller Gewalt nicht abzuhalten, zu tourniren, obgleich die Vorhand schon zehn Male „Solo!" gerufen hatte, und der dicke Apotheker es im tiefsten und lautesten Basse, der einen Todten hätte erwecken können, nachrief. Die Registratorinn vergab wenigstens ein Dutzendmal, und ihr heftiger, krampfhafter Husten fiel unaussprechlich lästig. Ausserdem spielte sie auch noch so beispiellos langsam, daß nur eine Indische Geduld es aushalten konnte, und hatte fast für jede Karte, für jede Farbe, einen stereotypen Witz, der auch eine geraume Zeit hinnahm, weil er belacht — wenigstens von ihr — werden mußte. Wenn sie Treffle ausspielte, sagte sie: „ob ich's treffe," oder: „eine kleine Trefflichkeit," oder: „ein treffliches Aß" — „ein trefflicher König" u. s. w. oder war es Carreau: „Karautschen" oder: „Karautschen mit Maibutter,"

oder, wenn es Pique war: „ein kleiner Spieß;" war es Pique-König: „der Fürst von Anhalt-Pique," oder: Pique-Dame: „die Fürstinn Piccolomini;" war es Coeur: „herze mich, daß ich lache." Tournirte sie diese Farbe glücklich, so sagte sie: „die Herzen lassen nicht mit sich scherzen," oder: „Herzen bringen Euch Schmerzen." Tournirte sie unglücklich und in der Kouleur, so sprach sie: „Kouleur Malheur" und so ferner. — Der Apotheker schalt unmäßig über sein „malitiöses" Spiel und mitunter auch auf den Chirurgen, der ihn dabei aber immer sehr freundlich ansah, und nickte, da er nichts hörte, und auf die Registratorinn. Mich hätte er, schien mir, auch manchmal gerne ausgescholten, jedoch wagte er es wohl nicht, weil er mich noch nicht kannte — ist meine Vermuthung — und daher nicht wissen konnte, ob ich es mir auch gefallen lassen werde; einige theils grimmige, theils lamentable Blicke konnte er indessen nicht unterlassen, mir dann und wann zuzuwenden, wenn ich nicht richtig, das heißt, nicht nach seinem Sinne gespielt hatte. Das Wahre an der Sache war, daß er vom L'hom-

brespiel so wenig einen Begriff hatte, als der Pastor Lorenzen in Adelby von der Toleranz.

Sie kennen den Mann nicht, Madame? Nun, das schadet bis dahin nichts; Sie sollen ihn noch kennen lernen. Ich wollte, ich hätte ihn auch in meinem Leben nicht gekannt, denn er hat mich sehr unangenehm überrascht. — Aber Sie kennen ihn doch schon, oder wenigstens ein Stück von ihm. — Sie glauben es nicht? — Ei! — Thun Sie mir doch einmal den Gefallen, sich meiner achten Epistel und der wahnsinnigen Thesen zu erinnern, von welchen dort die Rede ist. — Aber Sie werden ihn noch näher kennen lernen; denn der Mann will durchaus berühmt werden, gleichviel wie! und ich will meinerseits mindestens Alles, was ich kann, dazu beitragen, seinem Wunsche zu Hülfe zu kommen. —

Der bittere Schnaps, welcher zur gehörigen Zeit nebst etwas Butterbrod herumgereicht wurde, wäre schon gut gewesen, wenn man auf die Pommeranzen — oder Quassia — Franz-

branntwein gesetzt hätte, anstatt Kornfusel; jetzt taugte er nichts, mindestens nicht für mich.

Nachdem endlich meine drei Mitspieler und ich uns drei Stunden am Spieltische müde geschrieen und geärgert hatten, ich auch so glücklich gewesen war, drei drei Quart Schillinge, nicht unbeneidet, zu gewinnen, welche mir indessen richtig und ohne Abzug ausbezahlt wurden, hätte ich die Wirthin, wäre sie nicht so erschrecklich häßlich gewesen, umarmen mögen, als sie uns mit einem sehr förmlichen Knix ersuchte, „einzuschreiben" weil angerichtet werden könne.

In wenigen Minuten war das Spiel vorbei, und es erfolgte ein allgemeiner Volksaufstand. Es sollte zum Essen gehen; die Dameu warteten ihres Schicksals, da von Rang hier nicht die Rede seyn konnte.

Die Wahl der Dame, welche ich zu beglücken gedachte, war bei mir noch gar nicht entschieden, und unentschlossen stand ich noch da vor dem seltenen Blumengarten der schönen Frauen, nicht wissend, was ich mir pflücken

sollte; indessen pflücken mußte ich, das war entschieden.

Du schreckliche, o du entsetzliche Wahl!
Zur Linken war Jammer, zur Rechten war Qual,
Von Klatschros' und Safran und Primel umdroht!
Denn was ich auch pflückte, so pflückt' ich den Tod!

Da hüpfte die eine der Töchter des Hauptmanns, welche sich in ihrem dreißigsten Jahre noch immer damit abquälte, die Gurli zu spielen, etwas schwerfällig auf mich zu und rief erschrecklich naiv: „ich will Ihre Dame seyn, Dichter!" — Mein erstauntes Zurückschaudern löste sich noch ziemlich manierlich in eine Art Verbeugung auf, mit welcher ich ihr den Arm bot.

Sie war unerträglich! ja, Madame, unerträglich! Erborgte Naivetät kleidet zwar überall schlecht, selbst das hübscheste und jüngste Mädchen, aber eine alte, garstige, in Saat geschossene Jungfer kleidet sie am allerschlechtesten. — Die alte Runkunkel nippte trotz meines Widerspruchs aus meinem Glase, und brach von meinem Brodte, welches beides mir, wie Sie sich erinnern werden, schon vor langen Jahren uner-

träglich war, und es zur Zeit noch ist; dann sagte sie mir, ich habe ein hübsches Profil; plötzlich fragte sie, ob ich schon verheirathet sey, und rieth mir, da ich es verneinen mußte, doch ja recht bald zu heirathen, denn mit der Junggesellenwirthschaft sey es nichts. Darin mochte sie Recht haben. Es ist mit keiner Wirthschaft etwas.

„Aber eine häusliche Frau müssen Sie nehmen," fuhr sie mit aller aufzuwendenden Gutmüthigkeit fort, „die den lieben Dichter auch recht zu pflegen versteht, und eine, die wahrhaft lieben kann," setzte sie hinzu, und sah mich so unschuldig dabei an, als es ihr, bei ihren Erfahrungen, nur möglich war. Gleich darauf erzählte sie mir, wie sie zu Hause unter ihren Gespielinnen am frohesten und am glücklichsten sey; wie schön sie feine Wäsche einzulegen verstehe; wie vortrefflich sie Krametsvögel brate, und wie ihr Reiskuchen in der ganzen Stadt als der beste gepriesen werde.

Auf diese Weise eröffnete die häßliche Schöne die Laufgräben, und fuhr dann fort, meinem Herzen immer näher zu rücken, ohne

daß ich es zu merken schien, und ohne sich in ihrer Taktik dadurch irre machen zu lassen, daß ich ihr beinahe bis zur Unhöflichkeit — ich sage „beinahe," denn es ist Ihnen bekannt, Madame, daß ich einmal gar nicht unhöflich gegen Damen seyn kann — wenig Aufmerksamkeit schenkte, und meine Rede — die ihrige, wie aus Zerstreuung häufig überhörend — in der Noth meines angegriffenen Herzens, an meine Nachbarinn zur Linken, an die Frau des Kalbskopfs, welche doch wenigstens erträglich schien, richtete. Aber die schien es leider Gottes auch nur, denn sie kam mir sogleich, als ich mich an sie wandte, mit dem Kleinhandel ihres Mannes entgegen, breitete seinen ganzen Laden vor mir aus, pries ihren Kram ganz ungemein gemein, und empfahl ihn, ihren Mann und sich meiner Kundschaft.

Meine Gurli hatte sich derweile zur Entschädigung an ihren Nachbar zur Rechten gemacht. Dieser jedoch, der Stadtkassirer, schien, ebenso wenig als ich, Vergnügen an ihrer Unterhaltung finden zu wollen, und hielt sich ganz zu seiner Dame, einer Tochter vom Hause,

welche aber ziemlich spröde gegen ihn that, und sich lieber mit dem langen Lapps unterhalten zu wollen schien, der jedoch der jüngern Hauptmannstochter, seiner Dame, ein wenig die Kour machte. Diese war, wie ich wohl schließen durfte, zu seinem Unglücke dem jungen Apothekersohn, einem ganz hübschen Burschen, gewogner und hörte gar nicht auf Jenes Galanterieen; wohingegen sie sich aus allen Kräften mit diesem zu schaffen zu machen suchte. Leider indessen hatte der junge Patron, von der jüngsten Tochter des Hauses und ihren Reizen so zu sagen bezaubert, für das arme Fräulein weder Zunge noch Ohr; doch seine Inklination auch nicht für ihn. Statt dessen hatte sie es augenscheinlich auf ihren Nachbar abgesehen, einen sehr fein und modern gekleideten jungen Mann, über den ich Ihnen weiter keine Nachricht geben kann, als daß ihm vorne im Munde zwei Zähne fehlten, was sich gar nicht gut ausnahm, und daß er gar nicht viel auf das Absehen der Tochter vom Hause zu rechnen schien, und seiner Dame allein den Hof zu machen bestrebt war, welche ihm jedoch keineswegs die Auf-

merksamkeit schenkte, die er gewiß für seine Anstrengungen verdient hätte, sondern sich an ihren Nachbar hielt. — So flüchtete, im eigentlichsten Sinne des Worts, die Unterhaltung rund um den vierkantigen Tisch und es lag ausser allem Zweifel, daß die Wenigsten an ihrem Platze waren.

Es wurde bis zum Brechen aufgetischt, und das Mahl war in seiner Art, und für einen wohlemaillirten und konditionirten Dreschermagen, welcher der Derbheit gewohnt, aller Ehren werth. Ein eisenfester Pudding, Rauchfleisch und langen Kohl, Hecht, Kalbsbraten und ein Kuchen, der wie Semmel schmeckte, und den man „Süsterkuchen" zu nennen beliebte — daraus bestand es.

Ich büßte die halbe Nacht für dieses Abendessen, und für die Dummheit, die unhöfliche Höflichkeit des Nöthigens, mit welchem die Frau vom Hause mir unaufhörlich zusetzte, nicht mit einer höflichen Unhöflichkeit von mir gewiesen zu haben.

„O, essen Sie doch noch ein wenig!" — „Ich danke verbindlichst; es ist mir unmög-

lich.“ — „Ach, noch ein wenig wird Ihnen nicht schaden.“ — „Platterdings unmöglich!“ — „Mir zu Gefallen! Bitte, bitte!“ — „Wie gerne ich auch wollte, so kann ich doch wahrhaftig nicht.“ — „Dann müssen wir glauben, es habe Ihnen bei uns nicht geschmeckt.“ — „Sie würden in der That sehr falsch folgern.“ — „Nein, nein! Sonst würden Sie dies kleine Stück Kuchen noch essen.“ — Dabei wurde ein viertel Pfund jenes gewaltigen Drescherkuchens geschickt, und ohne daß ich es hätte verhindern können, auf meinen Teller spedirt. — „Barmherziger Gott, es ist mir unmöglich! Man findet mich morgen todt im Bette, wenn ich nicht vorher hier auf der Stelle platze.“ — „Das hat nichts zu sagen; ich verassekurire Ihr Leben. Der Kuchen ist gut, darf ich ohne Ruhm zu melden, sagen, obwohl ich ihn selbst angerührt und gebacken habe, und es ist noch Niemand an einem solchen Kuchen gestorben.“ — „Ich bitte recht sehr, er ist auch wirklich überaus delikat, aber — — —“ — „Nun, wenn Sie das sagen, so müssen Sie auch essen, oder ich kann es Ihnen durchaus nicht

glauben, daß Sie die Wahrheit gesagt haben und meinen Kuchen gut finden.“ —

Wer gestand nicht oft schuldlos, weil er die Qualen der Folter nicht zu ertragen vermochte? Wer hat sich nicht oft eine Krankheit an den Hals gegessen, weil er die Seelenschrauben des grausamsten Nöthigens nicht aushalten konnte? — Ich büßte für das Abendessen. Es mochten aber auch wohl die drei Gläser rothen Essigs, die mir der beredte Wirth höchsteigenlungig einquälte, und welchen er als den herrlichsten Bordeauxwein pries, einigen Antheil an meiner schmerz- und reuevollen Buße haben.

Zum Beschlusse war mir noch das impertinente Glück aufbehalten, die Frau Registratorinn, welche mir eine viertel Meile aus dem Wege wohnte, nach Hause begleiten zu dürfen. — Ich bin immer höflich gegen Damen, wissen Sie, Madame; es ist einmal meine Natur so; aber manchmal kostet eine solche Höflichkeit einen denn doch einigen Kampf, trotz der guten Natur. — Es hatte vier Stunden nach einander geregnet und regnete noch unaufhörlich

fort. Dunkel war es, wie in einer verspunndeten Tonne. Der Koth, der einem bis an die Enkeln ging, spritzte bei jedem Tritte kniehoch auf. Unglücklicherweise hatte das alte Register ihren Hausthürschlüssel vergessen, und ich mußte wohl eine halbe Stunde für sie unter dem Tropfenfalle klopfen, da die Hausleute ganz nach hinten wohnten, von ihrer Vergeßlichkeit nichts ahnten und wie die Bären schliefen. — Während dieser Zeit beendigte das mitleidlose Fragezeichen einen Theil der Lebensgeschichte ihres seeligen Mannes, den sie auf dem Wege mir zu erzählen angefangen hatte.

Hier wurde der letzte trockne Faden, den ich bis dahin noch am Leibe gehabt und den mir ein Viertel Regenschirm noch übrig gelassen haben mochte, vollkommen eingeweicht. Triefend kam ich nach Hause; wirklich fieberhaft stieg ich ins Bette und zähneklapperte: „der Teufel hole doch auch ein solches Soupé!"

Aber die ästhetischen Soupé's, Madame! — Ach! — Ach! — Die ästhetischen Soupé's! — Was sagen Ihnen diese beiden Seufzer nicht

Alles, Madame! oder was sollen sie Ihnen nicht Alles sagen!

Sie erinnern sich vielleicht zufällig noch der Baroninn in Hannover, die wir immer nur die ästhetische Blattlaus zu nennen pflegten, da sie mit ihren Versen gerne in einem bekannten Abendblatte herumkroch. Weiß der Himmel, welch ein böser Stern regierte, daß diese auf den schnakischen Einfall kam, mich zu einem ihrer zart ästhetisch-literarischen Soupé's, für welche ich am allerwenigsten tauge, und so listig einzuladen, daß ich die Einladung durchaus nicht ablehnen konnte!

Alle Abend versammelt sich, wie Sie wissen oder vielleicht auch nicht wissen werden, bei dieser liebenswürdigen Unholdinn ein kleiner Kreis rein ästhetischer Gemüther, und nach und nach kann man dort Alles finden, was auf irgend eine Kunst, ein Talent, auf Wissenschaft oder Schöngeisterei Anspruch machen zu können meint. Die Baroninn hat es verstanden, durch ihre Figur, durch einen gewissen Gesellschaftstakt, einige Sprachkenntnisse, Belesenheit und — Schweigen nach den Umständen, sich bei

den Menschen ihrer Sphäre in ein gewisses Ansehen zu setzen, und unter ihnen, besonders in ihrer abendlichen Umgebung, für einen Stern von ausgezeichneter Größe zu gelten. Viele in dieser Gesellschaft langweilen zwar der ästhetischen Blattlaus allerdings, weil sie denn doch wirklich nicht ohne allen Verstand ist; aber Verhältnisse machen es ihr unmöglich, diese aus ihrer nähern Umgebung auszuschließen; auch könnte sich dadurch leicht eine schöngeisterische Gegenparthei bilden, welche fürchten zu müssen die Dame vielleicht Ursache zu haben glaubt. Viele langweilt sie sammt ihrer ästhetisch-literarischen Kunstgesellschaft; indessen gehört es nun einmal zum guten Ton in der vornehmen Welt, ihr Haus ein Mal in der Woche wenigstens zu besuchen.

Dies freilich bewog mich nicht, die Einladung der ästhetischen Blattlaus anzunehmen, denn der sogenannte gute Ton der vornehmen Welt hat sich mir nur allzuoft schon als ein sehr schlechter Ton herausgestellt, und muß es nach gesunden Begriffen in der Regel auch seyn, weil er eine Geburt des unbarmherzigsten Zwan-

ges ist: der bewog mich also nicht, sondern mich bewog — — — der böse Stern, der, wie ich Ihnen sagte, an der Regierung war, und den ich nicht zu nennen weiß.

Man findet beständig in dieser Gesellschaft, außer einer zartgewählten Bibliothek, welche ältere Werke enthält, das Allerneueste des Buchhandels, alle belletristische Werke, Journale, Allmanache u. s. w. und das Vorlesen aus diesen sowohl, als auch aus andern Schriften füllt den größten Theil des Abends aus. Da aber die Meisten in diesem Cirkel selbst Dichter und Dichterinnen sind, oder es doch zu seyn glauben, so geht natürlich stets das Vorlesen der Geisteserzeugnisse dieser, wenn man damit angestiegen kommt, jener Lectüre vor.

Meine Einladung fiel in jene Schauerzeit, wo die Gesellschaft den Fouqueschen Paroxismus hatte, d. h. wo vorzugsweise die Dichtungen Fouque's gelesen, bewundert, fast auswendig gelernt wurden, und ein Jeder sich damit abquälte des Dichters Eigenthümlichkeiten ganz in sich aufzunehmen, auf sein Benehmen, seine Rede, seine Verse, kurz auf sein inneres und äußeres

Ich zu übertragen. Den Götheschen, Schiller-schen, Schlegelschen, ja den Hoffmannschen und Jean Paulschen hatte man schon abwechselnd zu verschiedenen Malen gehabt; den letztern nur kurze Zeit. — Warum? — Das weiß ich nicht. Ich glaube, man konnte den Ton durchaus nicht treffen, hatte keinen Humor aufzuwenden und kam wohl dahinter; den vorletzten recht lange. Wahrscheinlich, weil man gemeint war, hier den rechten Ton zu treffen, wenn man unverständliches Zeug schwatzte und schrieb, und sich etwas Weniges Verrückt geberdete. Von diesem Paroxismus waren unverkennbar noch einige Reste nachgeblieben, die oft plötzlich und ganz unerwartet hervortraten — „Konnte denn aber im Jean Paulschen Paroxismus gar keine ähnliche Selbsttäuschung Statt finden?" — Nein. „Das nenne ich eine Frage kurz abfertigen!" Sie soll auch kurz abgefertigt werden.

Die Baroninn saß, umgeben von einer Anzahl der eingefleischtesten Schöngeister und Schöngeisterinnen, auf dem seidenen Divan, von welchem sie sich mit Grazie ein wenig erhob, da ich eintrat und meine üblichen Verbeugungen machte. —

Verbeugungen, Madame, gehören einmal schock=weise in jede gute Gesellschaft, und so viel ich Ihnen auch davon sage, so erfahren Sie die meinigen doch kaum noch zur Hälfte, da ich mich sogar zu verbeugen pflege, wenn Andre eine Dummheit sagen. — Ein Bedienter bediente mich sogleich mit einem Stuhle, und so ward ich denn Assessor an dem großen, runden Mahagony=Tische, an welchem der größte Theil der Gesellschaft bereits Platz genommen hatte, und in dessen Mitte eine Theemaschine, gleich dem Schornstein eines Dampfschiffes, dampfte.

Die Dame legte eben bei meinem Eintritte ein dickes Buch aufgeseschlagen neben sich nieder, aus welchem sie ohne Zweifel die Gesellschaft bis dahin unterhalten hatte.

„Und woher denn so spät, Sie junger Sangesmann?“ fragte Sie mich; denn wirklich war ich etwas spät erschienen, durfte aber doch den wahren Grund meines Säumens nicht laut werden lassen, sondern entschuldigte mich mit dem Besuche eines Freundes, der mich spät erst verlassen und mit welchem ich dringende Geschäffte abzuthun gehabt hätte.

„Geschäffte?" redete zu mir eine lange, blasse Figur in halber Uniform, mit einem großen Knebelbarte und auf der Brust den Wlademir-Orden. —

„Geschäffte?" Hei! — Wo in dem Liedergarten
Viel holde Frauenbilder, mild erglommen
Von dichtender Begeisterung, der zarten,
Des jungen Sangesrecken sehnlich warten,
Da sey sein einziges Geschäfft das Kommen." —

„Vortrefflich!" lispelte die ästhetische Dame.— „Allerliebst! Allerliebst!" tönte es von einem Dutzend holden Lippen.

„Sie sind ein Improvisator, Trotz dem berühmten Italiener — wie heißt er doch noch? — mein lieber Oberstlieutenant," sagte eine Stimme, die einem kleinen Zwerge, mit einem großen Sterne auf dem Rocke, von einem Riesen geliehen schien.

Der Magere verbeugte sich bescheiden und mit einem süßlichen Lächeln. Man bat ihn, die Verse noch ein Mal herzusagen, und er ließ sich nicht lange bitten, und that es mit größter Selbstzufriedenheit. Bleifedern und Schreibtafeln waren hervorgeflogen. Alles beschäfftigte

sich angelegentlich damit, seine Reime aufzuzeichnen. Ich fand denn doch keinen Beruf dazu. Er selbst schrieb zu meinem Erstaunen mit. Als man damit zu Ende und der Improvisator nochmals belobt worden war, reichte er sehr artig mir sein Exemplar mit den Worten: „befehlen Sie?“ und ich mußte seine Verse nun schon eben so artig, und mit verbindlichem Danke annehmen. Ich lobte sie aber aus Aerger über seine Frechheit zu gleicher Zeit so unmenschlich, daß man mich überall verstanden hätte. Hier verstand er mindestens mich nicht, denn mein übermäßiges Lob beseeligte ihn ohne allen Widerspruch. — Die Eitelkeit der Dichterlinge ist bei weitem größer, als selbst der verwegenste Mensch es sich denken kann.

Die ästhetische Baroninn schenkte selbst, nicht ohne Koketterie, mit ihren wirklich hübschen Händchen, deren Finger mit zierlichen Ringelchen geschmückt waren, den Thee, und reichte mir selbst graziös eine Tasse mit — Rahm. Ich trinke gerne etwas Geist, etwas Madera oder Rum darin; aber den hier zu fordern wäre freilich durchaus gegen alle Gesetze eines solchen

ästhetischen Cirkels gewesen. Da muß Alles flau seyn.

„Wir beschäfftigen uns jetzt fast ausschließlich mit dem göttlichen Fouque," sagte mir die ästhetische Wirthinn mit einem Lächeln aus dem Mittelalter, „und lesen da die Corona wieder einmal, welche Sie ohne Zweifel auch entzückt haben wird."

„Ach Gott ja!" stammelte ich, und hütete mich zu sagen, daß sie mir ein Gräuel sey.

„Nun, so werden Sie uns sehr verbinden, wenn sie uns den herrlichen Gesang vorlesen wollten, den ich so eben zu beginnen im Begriffe war," fuhr die Dame fort, und reichte mir das Buch, welches sie aus der Hand gelegt hatte, und das wirklich die Corona war.

Da half kein Sträuben, keine fingirte Bescheidenheit, keine Schlangenwindung, kein wurmhaftes Krümmen; ich mußte mich in mein jammervolles Schicksal ergeben und lesen. Ich that es und begann in Verzweiflung; doch überkam mich plötzlich ein humoristischer Luftzug, wie es mir, dem der schnelle Uebergang vom Aerger zum Lachen, und vom Lachen zum Aerger

in der Natur liegt, wohl nicht selten geschieht. — Eben las ich die Stelle, wo der Ritter trauert um sein gefallenes Roß, und welche damit schließt, daß der Dichter, um uns zu sagen, daß auch er bei der Schlacht von Lützen nicht gefehlt habe, in die schönen und rührenden Worte ausbricht:

„Um solchen edlen Schmerz auch traur' ich selber:
Auf Lützens Ebnen ruht mein wackrer Gelber;"

als ich durch die lauteste Bewunderung dieser Stanze, und namentlich ihres Schwanzes, unterbrochen wurde. „Göttlich!" — „Schön!" — „Herrlich!" tönte es aus Aller Mund. — Ich glaubte, man wolle vor Entzücken umkommen. Einige Damen von Gefühl benetzten den Tod des armen Gelben mit rein ästhetischen Thränen.

Da legte ich einen Augenblick das beleibte Buch nieder und sprach sehr ernsthaft: „Sie Alle, meine Verehrten, scheint, wie mich, diese herrliche, ächt klassische Stelle in diesem Gedichte unsers gefeierten Sängers aufs Höchste zu entzücken und zu ergreifen, und wen sollte sie auch

nicht mit Wonne überströmen, mit Rührung durchzücken? Für mich hat dieselbe aber noch ein besonderes Interesse gewinnen müssen, da ich einmal selbst das Glück gehabt habe, mit dem unsterblichen Sänger derselben, dem unerreichbar großen Fouque, über dieselbe zu sprechen und ihm das Entzücken meiner Seele über sie zu Füßen legen zu können. Er jedoch wollte diese beiden göttlichen Verse nur bedingt loben, denn obgleich sie allerdings schön seyen, räumte er ein, so lasse der Sinn derselben sich denn doch wohl noch durch weit schönere ausdrücken. Ich wollte das, wie Ihnen einleuchten wird, bezweifeln und bezweifelte es auch; allein er schlug alle meine Einwendungen gegen seine Behauptung nieder, indem er sagte: es sey so, und er habe schon längst daran gedacht, bei einer zweiten Auflage seiner Corona, diese beiden Verse zu verändern. — Sonderbar, daß bis jetzt noch keine zweite Auflage erschienen ist. — Nun nahm ich mir die Freiheit, ihn zu ersuchen, mir sagen zu wollen, durch welche schönere Verse er jene so wunderschönen denn wohl ersetzen zu können meine, ohne daß dabei

doch von dem schönen und hohen Sinne etwas verloren gehe.

„„Sehen Sie, mein Lieber,““ antwortete er mir, „„ob es nun ein Schwarzer, ein Brauner, ein Schimmel oder endlich ein Gelber gewesen, den ich bei Lützen verloren, oder welches Geschlechts das Pferd war, das ist, wie Sie mir zugeben werden, durchaus einerlei, und könnte ich in Wahrheit auch nicht mit Bestimmtheit die Kouleur angeben, welche mein dort gefallenes Roß hatte, denn es war sehr alt und etwas fahl. Diesmal indessen ließ ich es, des Selber-Reims wegen, einen Gelben seyn. Ich hätte auch ebenso gut einen Fuchs aus ihm machen können, wenn „„Wuchs““ oder „„Luchs““ eben zu reimen befohlen hätten. Da ist also nichts im Wege.““ — „„Gewiß nicht,““ versicherte ich. —

„Doch ich ermüde Sie!“ redete ich zur ästhetischen Gesellschaft. — „O gewiß nicht; ganz gewiß nicht! Wir hören mit allen Ohren; bringen Sie uns doch eigene Worte des Vortrefflichen!“ entgegnete man mir, und bat mich

dringend, fortzufahren, was ich auch nicht zu unterlassen die Absicht hatte.

„Nun" — erzählte ich weiter — „recitirte mir der unnachahmliche, große Dichter einige Verse, welche mir allerdings vor jenen zweien den Preis sammt und sonders zu verdienen schienen."

„O Gott! Sie haben dieselben doch noch im Gedächtnisse?" ward ich ängstlich gefragt.

„Allerdings!" versetzte ich. „Wie hätte ich sie vergessen können? Die behalte ich ewig im Kopfe."

„„Wie finden Sie z. B."" — sprach Fouque weiter zu mir:

„„Auch mich bestrafte so des Himmels Ruthe,
Auf Lützens Ebnen stürzte meine Stute;

oder:

Auch ich erfuhr so schweren Todesfall, ach!
Auf Lützens Ebnen schläft mein bester Wallach.

Besser jedoch scheint mir noch:

Ach solchen Schmerz auch spannen mir die Parzen,
Auf Lützens Feld verlor ich meinen Schwarzen;

oder:

Auch ich erhielt bei Lützen solche Schlappe,
Auf seinen Ebnen schläft mein guter Rappe.

Ebenfalls nicht übel, und bei weitem noch schöner, als jene beiden, welche Sie so schön zu finden mir die Ehre erzeigen, dünken mich:

In solchem Schmerz auch trau'rt Eu'r Sangesrecke,
Auf Lützens Feldern starb mir meine Schecke;

und:

Auch mir beschied so bittern Schmerz der Himmel,
Auf Lützens Ebnen liegt mein theurer Schimmel.

Endlich wäre auch diese Veränderung gar nicht zu verachten, wie Sie mir zugeben werden:

Auch ich erfuhr so herben Kummers Größe,
Auf Lützens Ebnen schlummert meine Blesse.""

„Hier schwieg der große Sänger der Corona," schloß ich meine Mystifikation, die ich wohl ein wenig zu arg gemacht hatte, und sah mit unzertrümmerlichem Ernste meine Zuhörer und Zuhörerinnen der Reihe nach an. Keiner mochte recht mit sich einig werden können, was er aus mir und meiner Erzählung machen sollte, und Alle sahen daher ebenso ernst mich wieder an, um

vielleicht aus irgend einer Veränderung in meinen Mienen, einen Aufschluß zu erhalten, und zu erfahren, wofür sie im Grunde die Sache zu nehmen hätten. Damit mochte ich nun freilich nicht dienen. Meine Laune war befriedigt und verflogen, weshalb ich denn, als sey nichts vorgefallen, meine Corona wieder zur Hand nahm und die Vorlesung fortsetzte, während welcher man mein Intermezzo zu vergessen schien.

Oefters mußte ich eine große Pause machen, damit die begeisterten Anwesenden Raum gewannen, dem ungemessensten Beifalle Luft zu machen. Endlich flog das letzte Wort der letzten Zeile des Gesanges über meine Lippen, und ich klappte das Buch — wieder mit einer Verbeugang — zu. Keine Macht der Erde würde mich vermocht haben, noch einen Gesang zu lesen. Welcher Barbar dürfte einem ehrlichen Menschen auch eigentlich dergleichen zumuthen?

Jetzt aber, Madame, hätten sie die ästhetische Gesellschaft sehen sollen! Es entstand ein wahrer Bewunderungstumult, ein wirklicher Beifallsaufstand, und wie rüstige Kämpfer schnell und muthig von Leder ziehen, wenn es zum

Treffen gehen soll, so zogen nun Herren und Damen aus Westen- Rock- und Brieftaschen, aus den Busen, aus Arbeitsbeutel und Gott weiß, woraus sonst noch, Papierblättchen, und Alle standen mit einem Male schlachtfertig, fürchterlich schlachtfertig; mir wenigstens fürchterlich: denn was konnten diese drohenden Papiere wohl anders enthalten, als Lobgedichte auf den eben verlesenen Dichter? und was sollte wohl Anderes damit vorgenommen werden, als eine totale Vorlesung?

Ich hatte den Nagel auf den Kopf getroffen; es war nicht anders. — In einer frühern Versammlung hatte man die Uebereinkunft getroffen, daß ein Jeder der Gesellschaft auf den großen Fouque ein Gedicht machen solle, und heute war — zur Züchtigung aller Sünden, die ich je begangen habe und noch zu begehen im Sinne haben mag — der Unglückstag, wo alle diese, wie ich wohl schon voraus wittern durfte, nicht gar zu wohlduftenden Geistesblüthen berochen werden sollten, und wo man der schönsten den Siegespreis zuerkennen wollte.

Die Exekution nahm sogleich ihren Anfang. Zum Heil meiner schon verzagenden Seele, die sich schier dem Teufel ergeben wollte, hatten die meisten sämmtlicher Gedichte, welche nun nach der Reihe vorgetragen wurden, wenigstens die Tugend, daß sie nicht gar zu lang waren; eine nicht üble Eigenschaft miserabler Verse, worauf ihre Verfasser gewöhnlich zu wenig Rücksicht nehmen, wie ich Ihnen schon bemerkt zu haben glaube, sonst jetzt Ihnen bemerkt haben will.

Ein sehr mageres, bleiches, eigentlich durchsichtiges Fräulein war die letzte, deren schwindsüchtige Lungen ihr Geisteskind an den Tag brachten und hervorstöhnten. — Sie erhielt einstimmig den Preis. — Da mir dies Poëm nach einigen Tagen sauber auf Velin-Papier gedruckt, als eine besondere Auszeichnung meiner, von der literarischen Gesellschaft zugestellt ward, und ich es eben unter meinen Papieren wieder auffinde, so bin ich so glücklich, Madame, es Ihnen Wort für Wort mittheilen zu können. Hier ist es:

Nein, nein, ach nein, ich halte mich nicht länger!
Ich muß und muß ins Haar Dir Lorbeer schlingen!
Ach, mög' es zu vollbringen mir gelingen,
Dich, Dich zu singen, Sänger aller Sänger!

Doch preßt's den Busen enger mir und enger:
Wie mag, wie mag, wie mag ich es vollbringen?
Wie soll es mir gelingen, Dich zu singen?
Und bange wird davor mir, bang' und bänger.

Darum verzeih, Du Sänger ohne Gleichen,
Wogegen alle andre nichts bedeuten,
Daß schweigend ich verstumm', verstummend schweige.

Denn wie verstimmt sind meine schwachen Saiten:
Nicht darf ich meine Violine streichen,
Daß Lob sie töne einer Rombergs=Geige.

Was sagen Sie, Madame, dazu? Sie halten es für Scherz und meinen, ich mystifizire nun auch Sie. Aber Sie irren sich: es mag den Teufel Scherz seyn; es ist so gewiß Ernst, als ich Doctor juris bin, und das ist doch wohl ernsthaft genug?

Man reichte nun Zuckerbrod und süßen Wein herum, wie bei der Kammerpräsidentinn, nebst einigen transparenten Butterbrödchen, wobei fortgeschöngeistert ward. — Mittlerweile wurde es später und, wie mich dünkte, Zeit

zum Abendessen. Aber ich merkte gar keine Anstalten zum Zu-Tafel-gehen. — Bei dem dritten Rundgang der süßen Kollation, an der ich nicht viel Antheil nahm, versicherte die lange blasse Figur mit dem Wladimir-Orden, daß sie schon vollkommen gesättigt sey. Ein wahres Donnerwort für mich, denn nun begriff ich, daß weiter hier an kein Abendessen zu denken sey; ein wahres Donnerwort für mich, dessen unästhetischer Magen einmal nicht darnach eingerichtet ist, so leicht gesättigt zu werden und sich mit transparenten Butterbrödchen, Zuckerbrod und süßem Weine für den ganzen Abend gnügen zu lassen.

Um den Kelch meiner Leiden schweppernd voll zu machen, wurden zum Beschlusse noch einige Pfandspiele, welche ganz besonders witziger Art seyn sollten, mir aber, wie alle übrige, sehr fade erschienen, gespielt, bei welcher Gelegenheit sich die ältern Herren, besonders das Gerippe mit dem Wladimir-Orden, am tollsten hatten, und durchaus Jünglinge seyn wollten.

Endlich nahm ein Jeder, wie es mir schien, denn doch nicht unzufrieden darüber, daß die

Geschichte vorbei war, mit allen ästhetischen Formen Abschied von der Frau vom Hause, bei welchem großen Adieu sich eins und das andre Gesicht auf die kummervollste Weise jämmerlich abquälte, in die Falten zu kommen, welche bezeugen, daß man in eben dem Maße froh, vergnügt und amüsirt sey, als man sich unterweilen aufrichtig gelangweilt hat, was man nun einmal nicht gestehen darf, ohne der Ungezogenheit beschuldigt zu werden. — Es ist überhaupt recht ein Leiden, Madame, daß man in dieser Welt so selten aufrichtig sagen darf, wie einem just um's Herz ist, ohne entweder gescholten oder ausgelacht zu werden. Das wird aber wohl bis an der Welt Ende so bleiben, und nicht anders werden, und muß man sich denn darein finden.

Ich empfahl mich natürlich nicht zuletzt. Meine Abschiedsworte erinnere ich nicht mehr, obgleich sie gewiß ganz wohl gesetzt und sehr höflich gewesen sind; allein in mir knurrte mein Magen ganz vernehmlich: „der Teufel hole Sie, ästhetische Blattlaus, sammt Ihrem literarischen Soupé!“

Als ich nach Hause kam, mußte mein Bedienter ins Speisehaus, denn ich war hungrig wie ein Wolf. Er brachte mir ein Rebhuhn und eine Flasche Langkork, welches beides ich bequem zu mir nehmen konnte, woran Sie nicht zweifeln werden, wenn Sie sich meines Appetites noch erinnern, der wirklich stets bewundernswürdig war, trotz meiner Liebe zu Ihnen. Er ist noch derselbe geblieben, kann ich Sie versichern, wenn ich auch freilich gar nicht mehr verliebt bin, nicht ein Bischen mehr; wenigstens nicht in Sie.

Sie glauben mir doch, Madame?

Sechs und zwanzigste Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Am 18ten März hatte Tettenborn seinen Einzug in Hamburg gehalten. Kaum feierte die Stadt jemals ein größeres Fest. Die ganze Bevölkerung war nur ein Jubel in dem Wonnegedanken der wiedergewonnenen Freiheit. Bis zwei Meilen waren dreißig Bürger zu Pferde den Russischen Truppen entgegengekommen, und zogen dann im lauten Freudentaumel vor ihnen her, um sie in ihre Mauern einzuführen. Je näher man der Stadt kam, desto größer wurde die Schaar der Begleiter, desto lauter und begeisterter ertönte der Hurrahruf der versammelten Volksmenge. Die sich weit von der Stadt hinaus erstreckenden Land-

häuser, Gärten und Alleen waren von einer ungeheuren Menschenmenge angefüllt; ein unabsehbares Gewimmel breitete sich, wohin man sah, verwirrend aus. Immer neue Menschenfluthen wogten den Nahenden entgegen, und Hurrahruf und Lebehoch erfüllten immer aufs Neue wieder die Lüfte. Zwischendurch vernahm man den Gesang der Kosacken, die ihre vaterländischen Lieder angestimmt hatten. Vor dem Thore überreichten die Abgeordneten des Senats und der Bürgerschaft dem Obersten die Schlüssel der Stadt. Im Thore bekränzten ihn junge Mädchen. Jetzt, in der Stadt, stiegen der Jubel und die Begeisterung auf den höchsten Gipfel. Das Gedränge nahm Ueberhand. Die Menschenmasse war ein einziger großer Strom, der durch die zu engen Straßen langsam dahin floß und jeden Augenblick schwellend stockte. Alle Glocken läuteten; Freudenschüsse aus Flinten und Pistolen dauerten ununterbrochen fort; Alles war wie berauscht vor Entzücken. „Vivat Alexander!“ — „Vivat Wittgenstein!“ — „Vivat Tettenborn!“ — „Heil den Russen!“ — „Heil den Kosacken!“ und Heil

und Vivat ohne Ende und Zahl erzitterte durch die Lüfte. Aus den Fenstern wehten Fahnen und Flaggen; Mädchen und Frauen schwenkten den Nahenden weiße Tücher entgegen; Hüte mit grünen Zweigen sah man auf Degenspitzen und Stangen getragen oder jauchzend durch die Luft geschleudert. Man drängte sich, mit Gefahr, zertreten zu werden, zwischen die Pferde, bekränzte sie mit Blumen und grünen Zweigen, die zum Theil auch aus den Fenstern hernieder kamen; man drückte den bärtigen Kosacken tausendfach die Hände; ja man küßte im überfluthenden Gefühle ihre Pferde. Man sah weinen und lachen vor Freude, und Jung und Alt streckte dankend die Arme gen Himmel.

Nach immer dauerte das geschäfftige, aufgeregte Hin- und Hertreiben höchster Spannung fort. Welch ein begeistert begeisterndes Leben und Weben! Welch ein kriegerisches Waffengerassel, wohin man das Ohr auch neigen mogte! — Man muß das Alles, wie ich, mit angesehen, mit durchgefühlt haben, Madame, um sich davon einen deutlichen Begriff machen zu können. Klein und Groß, Vornehm und

Gering, Reich und Arm, Alles fröhlich bereit, Alles fromm entschlossen, an die Sache der Freiheit Gut und Blut zu setzen! — Eifrig arbeitete man an der Wiederherstellung der Festungswerke. Freudig übte man sich täglich in den Waffen. Vornehme Damen stickten Fahnen und Standarten für die neuerrichtete Hanseatische Legion; zarte Fräuleinhände zupften Scharpie für künftige Wunden der geliebten Krieger; patriotische Bürger schossen freiwillig in der Bedrängniß ihrer geliebten Vaterstadt die bedeutendsten Summen her; Frauen opferten ihr Geschmeide, Kinder ihre Spartöpfe, Dienstboten ihre wenigen zurückgelegten Thaler und ihren geringen Schmuck, von welchem Werthe er für sie auch war, auf dem Altare der neu erschienenen Freiheit. Aller Busen schwellte die seeligste Hoffnung. Alle Bande der Liebe und Freundschaft, des Glaubens und des Vertrauens, zogen sich fester, inniger, zärtlicher zusammen. Alle kleinliche Gefühle gingen unter in den großen Interessen des Augenblicks, und was jahrelang in Groll und Zwist sich feindlich gegenüber gestanden hatte, sank versöhnt, mit überfließenden

Augen und mit herzlichem Kusse, sich an die Brust.

Sicherlich wäre Franz, der ebenfalls zauberisch von dem allgemeinen Taumel Aller, in deren Mitte er plötzlich erschienen war, ergriffen wurde, sicher wäre er in die Reihen der hochgesinnten Hamburgischen Jugend eingetreten, wenn ein Zufall ganz gewöhnlichen Schlages es nicht anders gewollt und seiner Bahn nicht eine andere Richtung gegeben hätte.

Eines Tages ging er die Straße am Jungfernstiege hinab; vor ihm ein Offizier in Preußischer Uniform. Eben bog dieser um die Ecke der großen Bleichen — auch einer Straße in Hamburg — als Franz zu seinen Füßen, nahe der Gosse, ein Portefeuille liegen fand, das er sogleich aufhob. Wahrscheinlich mußte es der Offizier aus der Tasche verloren haben; darum eilte er ihm nach und holte ihn, eben auf der Treppe des Gouvernementshauses, wo Tettenborn wohnte, ein. Der Jüngling hatte richtig geschlossen: es war das Portefeuille des Preußischen Kriegers, der ihm mit herzlicher Biederkeit dankte.

Die Bekanntschaft war gemacht; sie spann sich weiter fort. Franz machte kein Hehl aus seinen Schicksalen und aus seinem jetzigen Entschlusse, der Hanseatischen Legion beizutreten. Der Preußische Offizier war ein Adjudant Blüchers, mit Aufträgen an Tettenborn von jenem nach Hamburg gesandt. Er lobte Franzens Vorhaben, für die allgemeine Sache Deutschlands sein Leben einsetzen und fechten zu wollen, rieth ihm aber in Preußische Dienste zu gehen, und erbot sich, ihn, bei seiner baldigen Abreise, mit ins Hauptquartier Blüchers zu nehmen und dem alten Helden zu empfehlen. Diesem Vorschlage noch mehr Gewicht zu geben und, wie es den Anschein hatte, nur für das Glück unsers Franz, dessen edle Freimüthigkeit ihn auf den ersten Augenblick eingenommen hatte — was er nicht verbarg — besorgt, ließ er zu gleicher Zeit einige entfernte Winke über das muthmaßliche Schicksal der Stadt und seiner Bewaffneten fallen; welche sich denn auch in der Folge leider, und nur zu bald, auf eine traurige Weise bewährten. Aber er hätte diese Winke zu geben gar nicht nöthig gehabt, denn Franz, wie

elektrisirt von der plötzlichen Idee, dem alten Blücher vorgestellt zu werden und unter ihm fechten zu dürfen, hörte und verstand dieselben kaum, sondern ging sogleich freudigen Herzens und dankbar auf das Anerbieten des Preußen ein, und nicht lange, so war er mit seinem neuen Freunde auf der Reise ins Hauptquartier Blüchers.

Mittlerweile setzten die Franzosen dem wakkern Hamburg, das immer Hülfe von Außen erwartete, und nie, oder doch nur auf kurze Zeit, erhielt, aufs Schärfste zu. Wilhelmsburg wurde von ihnen besetzt und die Hanseatische Infanterie erlitt dabei, durch schlecht genommene Maßregeln, einen bejammernswürdigen Verlust. Die alliirte Armee zog sich, achtzig tausend Mann stark, bei Bautzen zusammen. Napoleons Krieger besetzten Torgau, nachdem der Sächsische General Thielemann mit seiner Adjudantur zu den Moskowitern übergegangen war. Der Graf von Bernstorff traf von seiner Sendung nach London wieder in Kopenhagen ein. Er war in London nicht zu seiner und seines Hofes Zufriedenheit

aufgenommen worden. Hätte dieser Graf vielleicht als Basis der Unterhandlungen die Bedingungen gestellt: Dännemark verlange, um sich gegen Frankreich zu erklären, Garantie seiner Besitzungen mit Einschluß Norwegens, Zurückgabe seiner Flotte und seiner Kolonien, Entschädigung für das Bombardement von Kopenhagen und für die Zerstörung seiner Magazine, endlich Subsidien: so würde man, obgleich dies so ziemlich Alles begriff, was nur die kühnsten Wünsche verlangen konnten, wahrscheinlich unterhandelt haben, und fürs Erste wäre das unglückliche Hamburg gerettet gewesen. Aber statt dessen sollen Se. Excellenz nicht allein dies, sondern noch ausserdem die Vergrößerung Dännemarks durch die Hansestädte und die Holländische Küste verlangt haben, und was dafür versprochen wurde, soll nichts gewesen seyn, als die Besetzung Hamburgs und Lübecks mit zehn tausend Mann, die England bezahlen sollte. So mußten sich die Konferenzen wohl zerschlagen. Man verkannte seine Stellung; man schlug sich zu hoch an. Wer thut das nicht mitunter? Allein

wer den letzten Tropfen aus der Kanne trinken will, dem fällt der Deckel auf die Nase.

Herr von Kaas ward Dänischer Seits nun zu Napoleon geschickt, und das Freundschaftsband zwischen Dännemark und Frankreich fester als je geschlungen. Die Dänen parlamentirten mit den Hamburg bedrohenden Franzosen und trübe Ahnungen, die auch in Erfüllung gingen, drückten schmerzlich den Busen des redlichen Hamburgers, der so viel geopfert und so viel zu befürchten hatte. Der Kronprinz von Schweden erschien, nachdem seine Truppen bereits gelandet waren, in Stralsund.

Auch dem alten Blücher, dem Franz jetzt schon von dem Adjudanten vorgestellt und mit beredtem Munde empfohlen worden war, hatte der, jetzt wieder so ganz erkräftigte, Deutsche Jüngling sogleich nach dem ersten kurzen Gespräche gefallen, und er versprach ihm, ihn in einem Regimente bei der ersten Lieutenants-Vakanz anzustellen, erlaubte ihm aber, bis dahin in seiner Umgebung zu bleiben.

Wer war glücklicher als Franz! — Bald

stand der schlanke, wohlgewachsene junge Mann in Preußischer Uniform vor Blüchern da, und der Alte betrachtete ihn mit Vergnügen und sprach: „es muß bald ein heißer Tag anbrechen, mein Sohn, und da will ich denn einmal sehen, wie Du die Pulverprobe bestehst.“

Und der Wackre bestand sie gut; denn der Tag von Bautzen brach an, und er zeichnete sich aus unter den Augen seines Feldherrn, und dieser klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „mein Sohn, Du hast Probe gehalten, obgleich wir nichts Rechts machen konnten. Allein er hat uns doch auch nicht Alles gemacht, was wohl zu machen gewesen wäre.“ — Denn sehen Sie, Madame, der alte Blücher hatte nicht gesiegt bei Bautzen, obgleich sich die Preußen den Sieg zuschrieben, sondern er — soll heißen: Napoleon — hatte gesiegt; aber es war ein Sieg wie bei Groß=Görschen; er lieferte nicht solche Resultate, als er geliefert haben könnte und würde, wenn es den Franzosen nicht, ebenso hier wie dort, an Kavallerie gemangelt hätte. Es war überhaupt, Madame, eine Schlacht, die ihre Flecken hatte. Pfui Teufel,

Madame! Ein Bataillon Würtemberger, welches bei Kreckwitz eine Batterie stürmen sollte, und eine Abtheilung Sächsischer Truppen gingen zu den Alliirten über. — Ach! und Duroc, Madame! Duroc fiel in dieser Schlacht! Er, der zehn gewonnene Schlachten werth war! Eine Kanonenkugel riß dem Herzoge von Friaul den Leib auf! — Madame, mir ist in diesem Augenblicke, wo ich dies niederschreibe, als säße mir auch eine Kanonenkugel im Leibe! — Ich habe immer viel von Duroc gehalten; mehr als von den meisten Andern. — Der Kaiser eilte zu ihm; er fand ihn bei vollkommener Besinnung. Der Großmarschall drückte die Hand seines erhabenen Gebieters ehrfurchtsvoll und zärtlich an seine Lippen. „Toute ma vie" — sagte er — „a été consacrée à votre service et je ne la regrette que pour l'utilité dont elle pourrait vous être encore." — „Duroc," versetzte der Kaiser, „il est une autre vie; c'est lá que vous irez m'attendre et que nous nous retrouverons un jour." — „Oui, Sire," antwortete der Herzog, „mais ce sera

dans trente ans, lorsque vous aurez triomphé de vos ennemis, et réalisé toutes les esperances de notre patrie. J'ai véçu en honnête homme, je ne me reproche rien. Je laisse une fille. Votre Majesté lui servira de père." — Der Kaiser, der die rechte Hand des Sterbenden gefaßt hielt, war eine Viertelstunde lang, den Kopf in die linke Hand gestützt, in Nachdenken und tiefes Schweigen versunken,

Madame, diese Geschichte vom Tode des Groß-Marschalls ist sehr rührend. Es giebt viele dergleichen rührende Geschichten in der neuern Französischen Kriegsgeschichte, wenn Sie nachlesen wollen. — Sie sehen, daß der Kaiser, eben so gut als Sie und ich, vielleicht noch fester, ein anderes Leben glaubte, obgleich man sehr bemüht gewesen ist, auszubreiten, er habe gar nichts geglaubt. Das ist dummer Schnack. — Es muß ein andres Leben geben, Madame. Ich lasse mir das gar nicht nehmen; und gäbe es wirklich keins, was mir undenkbar ist, so würde ich mir eins erfinden — wie Voltaire einen Gott erfunden wissen wollte, wenn

keiner da wäre — und sollte ich auch mit den genügsamen Seelen der Grönländer jenseits nur Seehundsköpfe fressen und Thran saufen. Fortleben muß ich. Man wird hier gar zu schlecht abgefunden. So lasse ich mich nicht abspeisen.

Wie in dem Gefechte bei Bautzen und wie in dem folgenden bei Würschen, so hielt sich auch unser Franz brav in dem bei Haynau, das zwischen Blüchern und der Französischen Division Maison Statt fand und nicht unehrenvoll für die Preußen ausfiel, obgleich auch die Franzosen den alten Ruhm der Tapferkeit zu behaupten wußten.

Hamburg, das arme verrathne und verkaufte Hamburg wurde in der Nacht von dem General gewordenen Tettenborn, wie er laut werden ließ, „wegen politischer Verhältnisse," verlassen, und er zog mit den Seinen nach Boitzenburg. Franzosen und Dänen besetzten die Stadt, und zufolge der, vom König von Dännemark an seine Generale in Holstein und Schleswig erlassenen Befehle, wurden alle disponible Truppen in den Herzogthümern unter die unmittelbare Leitung des Marschalls

Davoust gestellt. Ebenfalls besetzten die Franzosen Lübeck.

Da nun wurde zwischen ihnen und den Alliirten, nach mancherlei Unterhandlungen, ein Waffenstillstand, den beide Theile nöthig zu haben glauben mochten, auf sechs Wochen mit sechstägiger Aufkündigung geschlossen und später noch um ein und zwanzig Tage unter denselben Bedingungen verlängert. Napoleon traf in Dresden ein. Das Bülowsche Korps hielt seinen Einzug in Berlin, um während des Waffenstillstandes dort zu bleiben. Rußland und England schlossen zu Reichenbach eine Konvention. Der Preußische Major von Lützow mit einem Theil seiner Kavallerie stand in der Gegend von Plauen und Hof und zog sich auf die Nachricht vom Waffenstllstande nach der Elbe zurück. Er wurde aber bei Kitzen, vermöge eines schrecklichen Mißverständnisses, angegriffen, und mußte den größten Theil seiner Mannschaft gefangen nehmen lassen. Er selbst rettete sich mit nur Wenigen. Der General Blücher ward Oberbefehlshaber der drei Armee-Korps von York, von Kleist und von Bü-

low. Die Gesandten der Mächte, welche über den allgemeinen Frieden unterhandeln sollten, fanden sich nach und nach, wie es eben gehen wollte, in Prag ein, denn die Alliirten dachten an keinen Frieden. Der Kronprinz von Schweden kam nach Berlin. General Moreau langte auf einem Amerikanischen Schiffe in Gothenburg an. Napoleon ging von Dresden nach Mainz. Die mit Oestreich, von Seiten Rußlands und Preußens, abgeschlossene Bündniß-Akte ward von Seiten des Kaisers Franz ratificirt. Coulincourt traf gleichfalls erst spät in Prag zum Friedenskongresse ein, denn er konnte wohl wissen, daß die Alliirten keinen Frieden wollten; dennoch trug er sogleich auf Verlängerung des Waffenstillstandes an; was ihm indeß, wie er schon vorausgesehen, abgeschlagen wurde. Der gute Herzog von Dessau machte ganz naiv bekannt, daß er in seiner jetzigen Lage seinen geliebten Unterthanen nicht helfen könne, und sie daher freundlich gebeten haben wolle, ihn mit Bitten jeder Art ganz und gar zu verschonen. — Das ist artig, Madame, nicht wahr?

Die Friedensunterhandlungen blieben, wie sich von selbst versteht, ohne allen Erfolg, und es erschien des Oestreichischen Hofes Manifest der Kriegserklärung an Frankreich. Der Vicekönig von Italien erhielt das Kommando gegen die Oestreichische Armee in Italien. Preußen errichtete ein viertes Armeekorps unter dem Generale Tauenzien. Dies, sammt dem dritten Korps, nebst den ihm zugetheilten Moskowitern, Engländern und Mecklenburgern, den Lützowschen und Reichischen Freikorps und den Hanseaten, befehligte, verbunden mit seinen Schweden, der nordische Kronprinz.

Franz, der in dem Gefechte bei Haynau eine leichte Verwundung davon getragen und nun, seinem Wunsche gemäß, eine Anstellung in der Kavallerie gefunden hatte, wendete die Muße des Waffenstillstandes an, sich diejenige technische Fertigkeit des Waffenhandwerks anzueignen, welche ihm noch hie und da fehlen mochte, nichtsdestoweniger aber doch ihm unentbehrlich schien, um seinem Stande Ehre zu machen, und seinen Platz würdig auszufüllen. Ein alter, grauer Unteroffizier, der noch das

letzte Jahr des siebenjährigen Krieges mit durchfochten als achtzehnjähriger Jüngling, und jetzt noch ein Mal, begeistert von der glühendsten Vaterlandsliebe, in seinem neun und sechszigsten Jahre sich zu Pferde gesetzt hatte, um jugendmuthig die Freiheit seines Herdes erkämpfen zu helfen, stand ihm gerne und treulich in seinen Bestrebungen bei. So geschah es, daß unser junger Held am Ende der Waffenruhe einer der tüchtigsten Offiziere des Regiments genannt werden konnte, und auch mit Recht dafür gehalten wurde.

Am Todestage Friedrichs des Großen fingen die Feindseeligkeiten auf allen Punkten wieder an. Der König von Preußen ging zur Armee ab, und am andern Tage schon fiel die Schlacht bei Groß-Beeren vor, zwischen dem Kronprinzen von Schweden und den Franzosen unter Oudinot, der gewaltig auf Berlin drang, und nur noch zwei Meilen von der Hauptstadt entfernt war, als er zurückgeschlagen wurde. Das erste und zweite Westphälische Husarenregiment unter Anführung des Barons von Hammerstein und des Freiherrn

von Penz gingen zu den Oestreichern über und leisteten sogleich den Eid der Treue — oder Untreue. — Pfui, Madame! — Napoleon begab sich mit der Garde nach Dresden, und zog auch die, bis dahin gegen Blücher gestandenen Truppen an sich, indem die Allürten über die Gränze von Böhmen an beiden Ufern der Elbe in Sachsen eingedrungen waren; Blücher aber schlug an der Katzbach, zwischen Brechtelshof und Groitsch die vereinigten Korps unter Ney, Macdonald und Lauriston, und unser Franz errang sich in dieser Schlacht neue Lorbeern, indem er einen Französischen Adler nahm, der ihm das eiserne Kreuz brachte. — Wie beseeligt klopfte sein Deutsches Herz unter dieser ritterlichen Zier, die er verdient zu haben sich bewußt war!

Napoleon jedoch bezahlte redlich den Verbündeten die Schlacht an der Katzbach mit der bei Dresden. Mit Tagesanbruch bot sie der Kaiser, und Schwarzenberg nahm sie, im Vertrauen auf das Uebergewicht seiner Kräfte, an. Die Abwesenheit des Klenauschen Korps, daß er nicht erst erwartete, hatte

eine Lücke in seiner Linie gelassen, und sein linker Flügel war nun ohne Stütze. Dies konnte Napoleons Scharfblick nicht entgehen; er erkannte den Vortheil, der daraus zu ziehen war. Die beiden Armeen standen sich gegenüber. Um sieben Uhr begann die Kanonade von jeder Seite. Der rechte Flügel der Franzosen machte bald reissende Fortschritte. Das Centrum des Feindes ward von seinem linken Flügel getrennt. Der Kaiser ließ das Kanonenfeuer verdoppeln und sein Feind wich bald von allen Seiten und verließ seine Stellungen. Nun langte, allein zu spät, das Klenausche Korps an. Mit dem Einbruche der Nacht befahl Schwarzenberg den Rückzug in drei Kolonnen auf Toeplitz. Er ließ unter Dresdens Mauern dreißig tausend Mann todt und zwölf tausend Gefangne. So erzählten Französische Berichte; Deutsche lauten zwar anders. Dem General Moreau wurden beide Beine über den Knieen durch eine Kanonenkugel zerschmettert. Er starb acht Tage darnach unter großen Schmerzen zu Laun, einem Böhmischen Städtchen. „Juste punition de ce traître!" soll Napoleon

bei Empfang dieser Nachricht gesagt haben. — Warum nicht? — Was kann man dagegen einwenden? — Ich finde das ganz in der Ordnung.

Drei Tage nach der Schlacht von Dresden wurde das Französische Armeekorps unter Vandamme zur Abwechselung wieder einmal von der Oestreichisch-Moskowitisch-Preußischen Armee bei Culm geklopft, und noch acht Tage später erfocht der Kronprinz von Schweden bei Dennewitz einen Sieg über die Franzosen, welche von Ney kommandirt wurden und aus dem Korps Oudinots, Bertrands und Regniers, so wie aus der Kavallerie des Herzogs von Padua bestanden. Bei Wörlitz ging der Sächsische Major von Bünau mit seinem Bataillon zum Feinde über. — Solche Verräthereien, Madame, selbst am Tage einer Schlacht, ja mitten in derselben, hießen damals Deutsche Gesinnung. — Der ehrwürdige König von Sachsen erließ, tief bekümmert über solche Deutsche Gesinnung, ein Manifest, in welchem er sich auf's Bitterste über die, von den seinigen abweichenden Ansichten seiner

Unterthanen, und über das Austreten einzelner Soldaten, und das Uebergehen ganzer Bataillone zum Feinde, beschwerte und die Sachsen aufforderte, seinen gefaßten Entschließungen und angenommenen Grundsätzen, denen er nie entsagen werde, ebenfalls getreu zu bleiben. Kassel wurde beschossen und kapitulirte. General Tschernitscheff erließ im Namen Alexanders und auf Befehl des Kronprinzen von Schweden eine Proklamation, worin gesagt wurde, daß das Königreich Westphalen aufgehört habe zu existiren. — Man gebrauchte jetzt viele, von Napoleon erlernte Kraftsprüche. — Blücher ging bei Elster, auf schnell geschlagener Brücke, über die Elbe, nachdem er von Bautzen her einen Eilmarsch gemacht hatte, und ihm stellte sich der General Bertrand mit dem vierten und einem Theil des siebenten Korps entgegen. Das Gefecht war hartnäckig. Eine Würtembergische Batterie wendete ihre mit Kartätschen geladenen Kanonen um und feuerte auf die Franzosen. Diese wurden zurückgeschlagen und verfolgt. Die Chevaux Legers der Westphälischen Garde litten sehr.

Franzens Regiment prallte mit ihnen zusammen. Es wurde wacker gekämpft. Man schlug sich mit großer Erbitterung, bis sich der Sieg auf Preußische Seite neigte. Franz sprengte mit geschwungener Klinge einem Reiter nach, den er schon im Kampfe verwundet hatte, und der nun floh. Mit Windes Schnelle ging es über Stock und Stein. Da stürzte der Fliehende mit seinem Pferde. „Ich ergebe mich!“ rief der Gestürzte, den Säbel von sich schleudernd, mit einer dem Jünglinge bekannten Stimme, welche ihm plötzlich wunderbar aus trüber Vergangenheit herüberklang, und arbeitete sich empor. Franz betrachtete seinen Gefangenen genauer und erkannte mit freudigster Ueberraschung in ihm den Wachtmeister aus seiner Heimath, den er getödtet zu haben wähnte, und dessen Tod bis dahin immer ihm ein stiller Vorwurf im tiefen Innern gewesen war. Er hätte ihn umarmen mögen für die Güte, die er gehabt, nicht zu sterben. Jener schien seinen Ueberwinder nicht wieder zu erkennen. Als ihm aber derselbe den blutigen Streit im Wirthshause ins Gedächtniß rief, erkannte er ihn und

erzählte, auf Franzens Frage, wie er ein viertel Jahr an seiner Wunde gelegen, endlich jedoch geheilt worden sey. — „Jeder Mensch hat seinen feindlichen Dämon," fügte er mürrisch und resignirt hinzu; „Ihr seyd der meine." — Der Sieger ließ ihn zurückbringen, als er weiter vorwärts mußte.

Zu Ried wurde ein Freundschafts- und Allianz-Traktat zwischen Oestreich und Baiern abgeschlossen, und ein Baiersches Korps, unter Wrede, vereinigte sich sogleich mit dem Oestreichischen Armeekorps, unter Kommando des Fürsten von Reuß. Dieser Beitritt Baierns zur Koalition war für den überall verrathenen und verlassenen Napoleon von außerordentlicher Wichtigkeit. Wrede erließ einen Aufruf an die unter ihm vereinigte Armee von Baiern und Oestreichern, und forderte sie auf, dazu beizutragen, daß Deutschland Deutschland und Frankreich Frankreich sey — was das heißen sollte, weiß Gott — und daß Friede über Europa komme. —

Das heißt die Kriegsgeschichte der damaligen Zeit rekapitulirt! — Aber die viertägige große

Völkerschlacht, Madame, zwischen sämmtlichen alliirten Armeen und den Franzosen! — Ach, Madame, Ach!

Am 5ten Oktober verließ der größte Theil der Französischen Truppen, und am 7ten Napoleon selbst Dresden. Er ließ dort nur den Marschall St. Cyr mit ungefähr sieben und zwanzig tausend Mann zurück, und zog sich über Meißen, Wurzen und Eulenberg nach Düben. Vielleicht beabsichtigte er, sich an einen seiner Stützpunkte, Torgau, Magdeburg oder Wittenberg zu lehnen. Da er aber überall Hindernisse fand, und ihm aus den frühern Operationen der verbündeten Heere hervorgehen mochte, daß ihre Absicht dahin ging, ihn von der Elbe weg, und auf einen kleinen Raum zu drängen, um ihm alsdann eine entscheidende Schlacht zu liefern, welche zu vermeiden er keineswegs im Sinne hatte, so nahm er seinen Weg nach Leipzig, auf welches er endlich beschränkt war. Am 11ten hatte er sein Hauptquartier zu Taucha, und am 15ten zu Reidnitz, eine halbe Stunde von Leipzig. Nun war in einem Umfange

von drei Stunden seine ganze Macht versammelt. Sie bestand aus der alten und jungen Garde, wie auch aus der Garde-Kavallerie; aus dem ersten Armeekorps, sonst Vandamme; aus dem zweiten, Victor; aus dem dritten, Ney; aus dem vierten, Bertrand; aus dem fünften, Lauriston; aus dem sechsten, Marmont; aus dem siebenten, Regnier; aus dem achten, Poniatowsky; aus dem elften, Macdonald; und aus dem zwölften, Oudinot Ausserdem aber war sie zusammengesetzt aus der ersten Kavallerie-Division, Maubourg; aus der zweiten, Sebastiani; aus der dritten, Valmy; aus der vierten, Milhaut, und aus der fünften, Arrighi.

So hatte der Kaiser hundert und acht und funfzigtausend Mann Infanterie und acht und zwanzigtausend Mann Kavallerie, also hundert und sechs und achtzigtausend Mann, und als Augereau mit seinem Hülfskorps noch zu ihm gestoßen war, zwei mal hunderttausend beisammen.

Die große Oestreichisch-Moskowitisch-Preussische Armee war ihm unmittelbar gefolgt, und

der Fürst von Schwarzenberg, die beiden Kaiser und der König von Preußen nahmen ihr Hauptquartier in Rötha; Blücher schlug das seinige in Skeuditz auf; das des Kronprinzen von Schweden, der am 4ten bei Aken und Roslau seinen Uebergang über die Elbe bewerkstelligt hatte, war am 11ten bei Rothenburg an der Saale.

Ach, Madame, die viertägige große Völkerschlacht mit ihren Erfolgen! — Ach!

Der 16te Oktober brach an. Der Kampf war beschlossen. Mit einer Kanonade, vor der die Erde bebte und zitterte, begann er in der Frühe. Fürst Schwarzenberg versuchte, von Connewitz aus, durchzubrechen; allein es scheiterte sein Versuch an der Eisenfestigkeit der Französischen Phalanre. Dagegen drang Napoleon reißend vor. Mit ungeheurer Anstrengung ward um die Dörfer Dölitz, Wachau und Lieberwolkwitz gestritten. Kaum war es möglich, dem Adler Frankreichs zu widerstehen. Entschlossen und wacker genug widerstrebten ihm jedoch die Generale Klenau, Kleist und Wittgenstein. Barklay de Tolly

unterstützte das Centrum. Lange Zeit vermochten die Fanzosen nun keine weitere Fortschritte zu machen; endlich jedoch gelang es ihnen, den linken Flügel der Feinde abzudrängen. In dieser Gefahr warf man ihnen eine überlegene Macht entgegen, und so wurden sie wieder zurückgeworfen. — Auf den rechten Flügel der Verbündeten wendeten sich die Zurückgeworfenen umsonst. Bis hinter Wachau trieb sie, unter dem Donner der Artillerie, ein Angriff der Garde Kosacken, unter Orlow und Denisow. Nun erfolgte ein allgemeines Vorrücken der Verbündeten. — Am Abende wurden die Franzosen hinter ihre erste ursprüngliche Stellung zurückgewiesen.

Auf der andern Seite Leipzigs blieb am Morgen dieses Tages Alles ruhig; aber um 1 Uhr Nachmittags begann auch hier die Schlacht, und die Alliirten griffen, vorzüglich von Skeuditz aus, unter Blücher, die Feinde an. Tausend Feuerschlünde spieen ihr Verderben gegen einander aus. Die vorliegenden Dörfer wurden von den Franzosen verlassen. Das Terrain von Groß- und Klein-Wetterritsch,

und die Dörfer Möckern und Mockau wurden von ihnen auf's Hartnäckigste vertheidigt. Bei Möckern wüthete der Kampf am heftigsten. Viermal ward es gewonnen und verloren. Am Abende zog sich der Herzog von Ragusa hinter die Partha zurück, und die Vertheidigung von Groß- und Klein-Wetterritsch ward aufgegeben. Die Nacht endigte endlich diese zweifelhafte Schlacht.

Müde und ermattet von den Anstrengungen des Tages, hatte sich Franz, in seinen Mantel gehüllt, am Wachtfeuer neben seinem Rosse an die Erde geworfen, starrte mit oft ihm zu fallenden Augen in die knisternde Flamme, und war bald, zwischen Wachen und Schlaf, in tiefes Grübeln versunken. Ein merkwürdiger Vorfall, der ihm heute begegnet, beschäfftigte seine Seele. Gedanken kamen und gingen an ihm wie Gespenster vorüber. — Als es schon dämmerte nämlich, war er, bei dem Anpralle seines Regimentes auf feindliche Infanterie, nahe mit einem Französischen Offiziere zusammen gerathen. Eben hatte er seinen Säbel zum gewaltigen Hiebe auf den Feind erhoben, als er zu gleicher Zeit die-

sem ins Gesicht sah und auch sogleich die Waffe unwillkürlich sinken ließ, wie wann plötzlich sein Arm gelähmt worden wäre; eben aber hatte sich auch der Franzose zum Stoße ausgelegt, als er, gleich ihm, den Degen senkte, und mit einem dumpfen Schrei zurückfuhr. — Gerade in diesem Augenblicke blies die Trompete zur Umkehr, und beide waren getrennt.

Franz vermochte keinen der Gedankengespenster festzuhalten; keins derselben wollte ihm Aufschluß geben über das Räthsel, das ihn bekümmerte. Er hatte in dem Gesichte des Französischen Offiziers, so deutlich es nur die Dämmerung zuließ, die ihm unvergeßlichen Züge seiner geliebten Margaretha erkannt. Sie konnte freilich, nach seiner Ueberzeugung, der Französische Offizier nicht seyn, das war gewiß; aber welch ein wunderbares Naturspiel, das es ihm unmöglich machte, auf den Feind einzuhauen, war doch dies! Kaum ein Zwillingsbruder konnte dem andern so ähnlich seyn, als jener Franzose seiner Margarethe, und diese hatte gar keinen Bruder. Und was war den Offizier in demselben Augenblicke überkom-

men? Warum hielt auch er plötzlich mit dem Degen ein? Warum schonte er den verhaßten Feind? Woher der dumpfe Laut des Schrecks, der ihm auch nicht fremd scheinen wollte? Das Alles hätte nur von Margarethen kommen können, wenn sie ein Mann und dieser Franzose gewesen wäre, und ihn erkannt hätte. — Allein sie konnte es ja nicht seyn. Es wäre ja Wahnsinn, nur daran zu denken, und — dennoch dachte er einige Sekunden lang daran, bis er diesen Gedanken wieder von sich warf, und einen andern Leitungsfaden in dem Gewirre dieses Abentheuers suchte, den er indessen nicht fand, endlich aber vom Schlafe übermannt, einschlief. — Ob er im Traume weiter gesucht hat, bleibt im Dunkel; es läßt sich vermuthen: ja. Es läßt sich sogar vermuthen, daß er da gefunden, und wenn das, sicherlich diesmal das Rechte.

Sieben und zwanzigste Epistel.

Man klagt die Dänen — und es ist Ihnen gewiß bekannt, daß der Begriff, den man mit dem Namen Däne zu umfassen pflegt, im Munde oder in der Feder der meisten Nicht=Schleswig=Holsteiner, gemeinhin zugleich den Begriff: Schleswig=Holsteiner involvirt; obgleich diese Begriffe so weit auseinander liegen, als Kamschatka und Paris, und sich der Schleswig=Holsteiner gegen solche Amalgamation von jeher aus besten Kräften gesträubt hat, noch immer sträubt und sträuben wird, so lange er noch Hände und Füße, Lunge und Herz hat — man klagt also die Dänen fast allgemein einer gränzenlosen Titelsucht an. Ob diese Anklage vollkommen begründet ist, weiß ich nicht, lasse es auch dahingestellt seyn, da es

mir ganz gleichgültig ist, jedes Volk an einer oder der andern Narrheit leidet, und die Dänen sich glücklich preisen könnten, wenn das ihre einzige Narrheit wäre; daß mir aber in Holstein eine unverhältnißmäßige Menge Betitelter in den Weg gekommen sind, das ist wahr, und noch wahrer ist es, oder doch eben so wahr, daß mich diese abgeschmackten Titel, wenn auch nicht groß in Verlegenheit gesetzt, doch vielfach irre geleitet und geneckt haben.

Es war ein verdammter Prozeß, Madame, der mich gerade zu der Zeit sehr beschäfftigte, von welcher ich Sie in diesen Episteln meistentheils unterhalte, und der eben zum Spruche lag. Beiläufig gesagt habe ich ihn jetzt verloren, total verloren; nun auch in der letzten Instanz, obgleich ich Doctor juris bin. Aber ich wundre mich gar nicht darüber, da mein Recht so sonnenklar war, daß es meine Richter blenden mußte, und mein Gegner sich hinter die Schürze eines hübschen Mädchens gesteckt hatte, das der Präsident des Gerichtes manchmal im Zwielichte zu besuchen pflegte; ich wundere mich nur darüber, daß ich Ihnen gar

nicht mit diesem Prozesse aufgewartet habe, während ich doch, so lange er auch nur noch in einer Instanz anhängig war, eben so gerne davon redete, als ich jetzt von ihm schweige. Am liebsten war es mir jedoch immer, wenn ich mich über denselben mit Männern von Fach unterhalten konnte, was in der Natur der Sache liegt, und was Sie begreifen würden, wenn Sie einen Prozeß hätten, oder Doctor juris wären.

Eines Tages hatte ich, während einer guten Stunde, einem wohlbeleibten Herrn, den man „Herr Senator" nannte, meinen ganzen Rechtsstreit umständlich entwickelt, und war über die Geduld und Aufmerksamkeit, mit welcher er mir zugehört, ganz entzückt. Als ich endlich mit meiner Geschichte fertig war, bat ich ihn schließlich um seine Meinung als Rechtsgelehrten. Zu meiner Verwunderung — ich war, wie aus den Wolken gefallen — erklärte er mir jedoch ohne Umstände, daß er zwar Rathsverwandter, und daher mit dem Titel „Senator" beehrt, seines Gewerbes aber Brenner und Brauer sey, und von der Juristerei nichts verstände, ich in

meiner Sache aber darum doch gerne Recht haben könne.

Das biedere Plattdeutsch — er hatte bis dahin die paar Worte, die ich von ihm gehört, hochdeutsch gesprochen — in welchem er mir diese freimüthige Erklärung zukommen ließ, ließen durchaus keinen Zweifel, daß er nur ein sehr entfernter Verwandter des wohlehrbaren Rathes seyn konnte. Ich wendete mich daher nun an einen auch etwas zierlicher aussehenden Mann, der ebenfalls, und, wie es schien, mit großem Interesse, meiner Prozeßerzählung zugehört hatte, und den man „Herr Justizrath" titulirte; allein dieser anwortete mir sehr höflich, daß auch er nicht Jurist, sondern Arzt sey, und daher nicht kompetent über meine Sache urtheilen könne. Befremdet über diese zweite unerwartete Täuschung, richtete ich jetzt meine Bitte an einen andern, mir ebenfalls nahe sitzenden Zuhörer, der „Herr Kammerrath" hieß, und in dem ich doch endlich nun einen Juristen anzutreffen hoffen durfte. Dieser indessen lachte recht herzlich über meinen Irrthum

und sagte mir, daß er nichts weniger als ein Rechtsverständiger sondern Zollbeamter sey.

Wirklich etwas ärgerlich über diese Irrgänge, und entschlossen, keinen Schritt weiter hier in meinem Prozesse zu thun, brach ich die Rede von ihm ab, und knüpfte mit ein paar „Kriegsräthen," die mir gegenüber und neben einander saßen, ein taktisches Gespräch über die neueste Expedition der Franzosen in Algier an, indem ich schmeichelhaft äußerte, von ihnen, als Sachverständigen, gewiß nur Belehrungen über diese Kriegsoperation vernehmen zu können. Da war ich aber wieder schön angekommen! Beide „Kriegsräthe" sahen mich mißmuthig und wie beleidigt an — sie mochten meinen, ich wolle ihren Titel verhöhnen — und sagten dann empfindlich, daß sie vom Kriege nichts verständen, und mir wurde menschenfreundlich auseinander gesetzt, daß der Eine Postmeister und der Andre Branddirektor wäre; als ich in meiner Herzensnoth jedoch nun einen „Kriegsassessor" in das einmal angefangene Thema ziehen wollte, flüsterte mir eine mitleidige Seele, daß auch der nichts vom Kriegswesen ver-

stände, sondern nur Schreiber oder sonst was, ich glaube auf einem Kommandokomptoir, sey.

Einige Tage später erzählte ich diese Quipro-quo's einem ältlichen Herrn von sehr würdevoller Haltung, der einen bis an den Hals zugeknöpften dunkelgrauen Oberrock, eine schwarze Halsbinde und ein Ritterkreuz auf der Brust trug, und den ich, nicht allein nm dieses willen, sondern auch deswegen für einen Militair zu halten nicht umhin konnte, weil er eine große Schmarre im Gesichte hatte. Er lächelte vornehm über diese Mißgriffe, und gab mir zu, daß hier zu Lande die Titel, welche man den Leuten verleihe, nicht immer mit ihren Aemtern übereinstimmten. Als ich jedoch im Verfolge des Gesprächs von dem Pulver sprach, das er Zweifelsohne schon gerochen, und von der Tapferkeit seines Degens, welcher ihm sicherlich das ritterliche Kreuz auf seiner Brust erkämpft habe, redete, nicht weniger beifällig des stattlichen Hiebes erwähnte, der ihn sehr gut kleide und seinem Aussehen recht etwas martialisches gebe: antwortete er mir ernst und kalt, er habe nie Pulver gerochen, nie einen Degen, auch als

Student nicht, aus der Scheide gezogen, und verdanke das Ehrenzeichen, das ihn ziere, nur einigen geringen Verdiensten um Kirche und Schule, denn er sey seines Amtes Prediger. Was seine Narbe endlich betreffe, so sey er vor ein paar Jahren unglücklicherweise in eine Sense gefallen, als er bei seiner Aerndte gegenwärtig gewesen. —

Ich habe Ihnen schon gesagt, Madame, daß Rendsburg eine Festung ist, und keinen Mangel an Thoren hat; auch, wo mir recht daß diese Festung nicht mehr das Recht hat, sich eine Jungfrau zu nennen, da sie vor ein paar hundert Jahren von den Kaiserlichen und auch von den Schweden eingenommen worden, obgleich sie in dem Kriege von 1813 bis 1814 den Feinden nicht geöffnet wurde; was vielleicht daher rührte, weil kein Mensch sie belagerte. Es hatten deshalb in diesem denkwürdigen Kriege weder Besatzung noch Bürger Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und ob sie es gethan haben würden, wenn diese sich geboten hätte, kann ich nicht entscheiden, da ich wirklich nicht beurtheilen kann, wie es mit der Tapfer-

keit der Rendsburger heut zu Tage steht, wiewohl die braven Bürger mit Wehr und Waffen so eifrig aus dem Thore laufen, daß nicht einmal einer in der Stadt bleibt, um im Nothfalle einem ehrlichen Menschen den Bart absäbeln zu können. — Sonst sind die Rendsburger die gebildetste, sittlichste, beste und sanfteste Menschengattung, die man in Deutschland nur finden kann. Man trifft überall unter ihnen aufgeklärte und wohlunterrichtete Männer sowohl, als kluge, sittsame und häusliche Frauen an; überall kerngesunde und unverzerrte Vernunft, so wie durchdringenden Scharfsinn. Feinheit und Eleganz zieren fast ein jedes Haus, in denen allen Künste und Wissenschaften uns mit mildem Lächeln grüßen. Kaum kennt man darinnen auch nur den kleinsten Verstoß gegen die Artigkeit und den Anstand. Die Rendsburger sind zuvorkommend ohne lästig zu werden, großmüthig ohne Hochmuth, höflich ohne Kriecherei, gelehrt ohne Dünkel, gastfrei ohne Prahlerei. Ihr Wohlwollen will nicht scheinen; es hat innern und gediegnen Gehalt. Das Gute üben sie nicht aus versteckter Eitelkeit, sondern

nach dem Gebote ihres guten Herzens. Sie sind arbeitsam, gottesfürchtig und wohlthätig, woher man auch in der Stadt keine Arme antrifft; sie sind rein gute Menschen, woher man auch nur heitere, lebensfrohe Gesichter erblickt; grobe Laster würde man vergebens suchen; man findet sie hier durchaus nicht. Häusliche, stille Tugenden, eheliches Glück, Verträglichkeit und Biedersinn sind allgemein. Unzucht ist hier unerhört und Gattentreue ohne Ausnahme. — Was sagen Sie dazu Madame? — Das gefällt Ihnen doch gewiß. — Es ist aber Alles nicht wahr, Madame!

Von der Tapferkeit der Rendsburger vor ein paar hundert Jahren dürfte ich schon eher ein Wort mitsprechen, denn davon habe ich aus glaubwürdiger Quelle erfahren, und verdient dieselbe bekannter zu werden, als sie es bis dahin ist. Es war in der Zeit des von meinem Gewährsmanne sogenannten „Kaiserlichen Krieges,“ da sich ihr kriegerischer Geist auf eine so würdige Weise herausstellte. Als nämlich König Christian der Vierte beim Herannahen der feindlichen Kaiserlichen Armee ein Aufgebot

ergehen ließ, und befahl, daß Jedermann sich sammeln und zur Beschützung des Vaterlandes dem Feinde entgegen ziehen sollte, zog auch muthig und unverzagt Rendsburgs „ganze Bürgerschaft, und Mann bei Mann" nach Neumünster; obwohl darüber „unter Frauen und Kindern ein so großes Lamentiren entstanden, daß man auch in den Betstunden vor vielem Weinen den Priester kaum hören können."

Statt der Rendsburger besetzten nun Flensburger die Stadt; was man jedoch ein wenig abgeschmackt finden mochte, woher denn bald Jene Diese ablößten, um ihre Stadt selbst zu vertheidigen.

Mittlerweile kamen Wallensteins Völker näher und näher, und belagerten endlich, gegen dreißigtausend Mann stark, die Festung.

Diese Belagerung, während welcher sich die Bürger durch manche kräftige That auszeichneten, nahm den 12ten September 1627 ihren Anfang, und dauerte bis zum 6ten October, da von Kopenhagen der Befehl kam, die Stadt zu übergeben; nicht eher wollten die Belagerten von einer Uebergabe wissen, und mit Schmerz

und lautem Unwillen öffneten sie dem Feinde ihre Thore.

Nicht weniger herrschte im Jahre **1643**, als plötzlich die Schweden unter Torstensohn im December vor Rendsburg erschienen, unter den Einwohnern dieselbe patriotische Begeisterung. Weil aber die Uebermacht groß, und sie so plötzlich überkam, daß auch kein einziger Soldat sich in ihren Mauern befand, die Festung ebenfalls mit Kanonen und Munition sehr schlecht versehen war und Wall und Mauer, allzu sehr verfallen, wenig Widerstand zu leisten vermochte, rieth ihnen die Nothwendigkeit, ihren kriegerischen Sinn gefangen zu nehmen und gütlich zu unterhandeln. Dies thaten sie denn auch, jedoch nicht eher, bis es ihnen „bei Ehr und Redlichkeit, ja Seel und Seeligkeit" war versprochen worden, nicht mehr als sechszig Mann einnehmen, auch „sonsten nicht beschwert werden zu sollen."

Dieser Akord ward aber sehr schlecht gehalten, denn es blieb nichts weniger als bei dieser geringen Einquartirung; im Gegentheil wurden die Bürger während neunzehn Wochen arg gedrückt, und mußten zum Beschluß, als die Schweden

endlich abzogen, dem feindlichen Oberstlieutenant, und Kommandeur der Artillerie dreitausend Thaler, eine damals nicht unbedeutende Summe, zahlen.

Das erste, was jetzt nach dem Abzuge der Schweden und nach Besetznng der Festung durch die Dänen vorgenommen wurde, war, die verfallenen Werke wieder in Stand zu setzen; bei welcher Arbeit sich die Bürger ganz besonders thätig bewiesen. Die Besatzung bestand nun, außer diesen, aus achthundert Mann, unter dem Major und Kammandanten Walter, welcher auch noch eine Anzahl Bauern aus der Umgegend in die Festung aufnahm.

So war man denn ziemlich gerüstet, als die Nachricht einlief, daß die Schweden eine „fliegende Armee“ unter dem Obersten Helm Wrangel wieder zurück nach Holstein gesandt hätten; woher man sich beeilte, „da man sicherlich einer Belagerung entgegen sehen zu müssen glaubte,“ den noch fehlenden Proviant hereinzuschaffen.

Am 25sten März 1645, eben unter der Predigt, bemerkte man eine Anzahl Schwedischer

Reiter auf dem Stadtfelde, unter die vom Walle sogleich Feuer gegeben wurde, und der Kommandant befahl, die Vorstadt anzustecken. „Als aber Garnison und Bürgerschaft einen Ausfall machten, und ein Gefangener aussagte, daß es der Schweden Absicht sey, nach Jütland zu gehen, hielt man mit Brennen ein."

Am andern Tage machten die Bürger, „die immer mit der Garnison zusammen handelten," einen zweiten siegreichen Ausfall.

Noch hatte der Feind nicht viel unternommen; bald indessen fing er an, seine Laufgräben zu eröffnen. Aber schon in der Nacht fielen die Rendsburger „mit achtzehn Feuer-Röhren und mit Morgensternen" aus, und es wurden „etliche Feinde niedergemacht und ein Fähndrich und zwei Musketire hereingebracht, auch beständig, wenn sich der Feind sehen ließ, „mit Stücken und Musketen hinausgeschossen."

Auf Osterabend thaten die Belagerten noch „einen starken Ausfall aus dem Holsteinischen Thore, jagten den Feind gar aus dem Laufgräben" und machten etliche nieder, nahmen aber nur den Pagen des Schwedischen Obersten

Daniel gefangen, „weil sich die Soldaten mit der Flucht salvirten." Das Zelt des Obersten, der selbst nur mit genauer Noth entkam, nebst dessen Silberzeug, Kleider u. s. w. wurde bei dieser Gelegenheit die Beute der Sieger. Von diesen blieben auch nur zwei Mann; „wieviel von den Feinden, weiß man nicht."

Während dieser Ausfälle arbeitete der Schwede unaufhörlich an seinen Laufgräben und Batterieen, obgleich man Tag und Nacht, ihn zu stören, aus der Festung feuerte und ihm nicht unbedeutenden Schaden that. Endlich fing er an, mit Steinen zu werfen,. „Weil nun dieses in der Stadt ein ungewöhnliches Werk, auch dazu an sich selbsten erschrecklich, war Alles in großer Furcht, bis man es endlich gewohnt, indem der Schweden eigener Aussage nach, über drittehalbtausend Mal mit Steinen aus den großen Mörsern geworfen worden, ohne Feuerkugeln und Granaten, daß man es zuletzt nicht groß geachtet."

Mitte Aprils fing der Feind an, „von seinen Batterieen mit Stücken zu spielen," worauf man ihm aber von dreien Batterieen „tapfer

geantwortet, bis des Feindes Batterieen gänzlich ruinirt." Darauf warf der Feind „zwei mittelmäßige und zwei ungeheuer große Granaten, nebst zwei Feuerballen herein und continuirte mit den Steinen. Die eine große Granate ging hinter den Schulen im Garten nieder, machte ein mächtig großes Loch in die Erde, und richtete die Fenster in den Schulen und die benachbarten Häuser übel zu; die andere fiel in Bürgermeister Guden Haus, welches ledig war. Ist aber von beiden gottlob kein Mensch beschädigt worden. Die zwei Feuerballen sind ohne Schaden gedämpft. Denkwürdig ist, daß eine Frau aus der Vorstadt mit drei Kindern in gemeldetem Hause war, und wie sie die Granate höret fallen, ergreift sie zwei Kinder und eilet damit zum Hause hinaus; das dritte aber, das kleinste, blieb in der Wiege liegen. Ob nun schon das Haus ganz zerschlagen, und viel Holzwerk um und auf die Wiege gefallen, ist doch dem Kinde kein Schaden zugefügt worden."

Bald darauf ereignete sich nochmals ein ähnlicher Vorfall.

„In dieser Zeit ist auch ein Kerl gehenket, welcher ein Schwede von Geburt, weil er zum Feinde überlaufen wollen und ertappt worden.“ Auch kamen nun „die Königsmarkischen Völker an, stellten sich bei des Feindes Schiffs-Brücke, daß man sie alle wohl sehen konnte, und schickten einen Tambour herein, welcher mit großen Bedrohungen diese Stadt ihnen zu übergeben begehret.“ Man verachtete aber jede Aufforderung zur Uebergabe.

„Nun gingen, unter Anführung der Hauptleute Wittmark und Holling, Bürger und zweihundert Soldaten in drei verdeckten, zehn offenen und drei kleinen Böten, so mit Feuerwerk zugerichtet, nach des Feindes Schiffs-Brücke, und weil es ein finsteres und regnigtes Wetter war, schickte man ein offenes Boot voraus, welches in aller Stille des Feindes verlorne Wache wegnahm, darauf die Völker in den zehn offenen und drei kleinen Böten, so mit Feuerwerk zugerichtet, an's Land gesetzt wurden, und gingen die andern drei verdeckten, nebst den drei kleinen Feuer-Böten, zu Wasser, und auch die Völker zu Lande in aller Eil nach

der Schiffs-Brücken zu," und obwohl die Schweden eine Wache von ungefähr dreißig Mann auf der kleinen Seite hatten, wollten sie doch der Belagerten Angriff nicht erwarten, sondern „gingen durch, warfen etliche Bretter von der Brücke, und retirirten sich auf die andre Seite;" worauf die Brücke angezündet wurde und bald hell brannte. Als nun aber die Feinde von allen Seiten herzuströmten, gingen die Rendsburger wieder zu Schiffe. — Die Schiffbrücke ward jedoch bald wieder hergestellt.

Nachdem so die Feindseeligkeiten ununterbrochen fast fünf Wochen fortgedauert hatten, schickten die Belagerer abermals einen Tambour in die Stadt, um sie aufzufordern, erhielten jedoch dieselbe Antwort, welche man ihnen auf ihre erste Zumuthung ertheilt hatte, daß nämlich Garnison und Bürgerschaft einmüthig und fest entschlossen wären, die Festung bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen und nicht zu übergeben.

Am letzten April fielen die Belagerten aus dem Mühlenthore aus, und zugleich ging der

Kommandant mit einem großen Prahm und einem Schiffsbote zu Wasser nach Vorwerk, wo der Feind eine Batterie von vier Stücken errichtet hatte. Siegend führten diese Soldat und Bürger davon, und brachten sie in die Stadt. — Am ersten Mai fielen sie nochmals zu Wasser und zu Lande aus, und schlugen sich wacker mit den Schweden herum, warfen auch einige Laufgräben zu. Bei dieser Affaire blieb ein Bürger auf dem Platze; auch blieben zwei Bauern, welche die Gräben mit zugeworfen.

In einer Nacht der Mitte Mai's und den folgenden Morgen that der Schwede über fünfhundert Schüsse aus dem groben Geschütze auf die Stadt, und außerdem fielen „die gewöhnlichen Steine, Granaten und Feuerballen.“ Statt daß dies aber der Rendsburger Muth brechen sollte, feuerte es sie nur heftiger an, sich tapfer zu wehren.“ Ueberdies waren viele Schüsse vergeblich, und thaten nicht allzu vielen Schaden. Gleichfalls in der Nacht versuchte der Feind, eine Brücke über den durchstochenen Holstendamm zu schlagen, ward aber durch das

Geschütz der Festung, welches man Alles auf diesen Punkt richtete daran verhindert. „Jetzt kam der Feind vor dem Mühlenthore angesetzt,“ doch wurde er auch hier „lustig mit Stücken und Musketen empfangen,“ worauf er sich dann wieder zurückzog.

Gegen Abend des andern Tages schwammen zwei Einwohner der Stadt am hellen Tage nach der Brücke, die noch halb in der Oeffnung des Dammes lag, hieben die Taue, vermittelst welcher sie befestigt war, durch, und holten sie im Angesichte der Schweden weg.

Kein Tag verging, an welchem der Feind nicht mit Steinen warf und aus grobem und geringerm Geschütze die bedrängte Festung beschoß. Der Bürger Muth aber wankte nicht; ihre Beharrlichkeit allein rettete wahrscheinlich die Stadt, da ohne sie die Besatzung zu schwach gewesen wäre, zu widerstehen, und der Kommandant nicht ganz ungeneigt schien, sie zu übergeben, obgleich seine Tapferkeit nicht füglich in Zweifel gezogen werden darf.

Nachdem die Schweden eines Morgens, außer den gewöhnlichen Steinwürfen, über zwei-

hundert Schüsse „aus halben Carthauen“ gethan, bemerkten die Belagerten, daß es sowohl in den Laufgräben vor dem Mühlenthore, als auch in denen vor dem Holstenthore überaus lebendig wurde, und „viele Soldaten hin und her marschirten.“ Bald darauf „brachte der Feind eine Brücke unter der hohen Batterie über an den Wall.“ Weil es nun immer deutlicher wurde, daß sich die Feinde zu einem ernstlichen Sturme anschickten, „sind sowohl Bürger als Soldaten resolvirt gewesen, haben einer den andern zur Standhaftigkeit ermahnt, und also des Feindes erwartet.“

Unterdessen wurde man gewahr, daß die Brücke, welche der Schwede herübergebracht, „nur an einem Taue hing, woher man dies gerne entzwei gehabt, damit der Strom die Brücke wieder vom Wall nehmen könnte. Weil der Feind aber fertig im Laufgraben und also gar nahe an der Brücke zum Sturme bereit stunde, als hat man folgendes Stratagema gebraucht: man ließ nämlich viele Granaten den Wall herunterlaufen, und indem solche ihre Schläge thaten, feuerte man mit Stücken und

Musketen dazu. In solchem Rauch und Dampf ist ein Kerl längs der Brücke hinzugelaufen, und hat das Tau, woran die Brücke fest war, dem Feinde vor der Nase ab und entzwei gehauen." — Nach dieser That, und da der Feind die seltne Unerschrockenheit der Bürger und der Besatzung gewahrte, „hat er seine abgehauene Brücke wieder zu sich in den Laufgraben gezogen, und ist also der Sturm nachgeblieben. — In diesem Gefechte haben die Bürger den allergefährlichsten Ort gehabt und sind auch zwei Bürger erschossen."

Bis dahin hatte man immer noch auf endlichen Entsatz gehofft. Einmal schien diese Hoffnung auch in der That Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, „da man mit Freuden gewahr wurde, daß viele Reuter über die Schiffbrücke nach Jevenstädt gegangen;" aber man hatte sich doch nur umsonst gefreut.

Noch ein Mal wurde die Stadt, deren Lage täglich verzweifelter ward, aufgefordert; allein auch jetzt schlug man die Uebergabe hartnäckig ab.

Bis in den Anfang des Augusts dauerten

auf diese und ähnliche Weise die Feindseeligkeiten beständig fort, bis man denn endlich mit lautem Jubel die Abschließung des Friedens vernahm; „darauf der Oberst Wrangel nebst etlichen andern Offiziers hereingekommen, welche der Kommandant mit Wein und Bier tractirte, daß sie einen guten Rausch mit zurückgenommen."

Von der achthundert Mann starken Besatzung waren nach verkündetem Frieden keine hundert und funfzig Mann mehr übrig, und viele Bürger hatten in der Vertheidigung ihrer Vaterstadt den rühmlichen Tod gefunden, so wie auch eine nicht unbedeutende Anzahl Bauern gefallen war.

Nicht mindere Tapferkeit und Ausdauer bewiesen die Einwohner Rendsburgs in den Jahren 1657 und folgends, als zwischen Dännemark und Schweden aufs Neue der Krieg ausbrach.

Da sich die Dänische Armee — als der Schweden König Karl aus Polen nach Holstein kam — ungefähr neuntausend Mann, unter Anführung des Reichsmarschalls An-

dreas Bilde, nach Fühnen zurückzog, und gegen das Ende July's durch Rendsburg ging, stand dem Feinde das ganze Land offen. Bald erscholl die beunruhigende Nachricht, daß er Itzehoe, nach vergeblicher Belagerung, bis auf zwölf Häuser, durch glühende Kugeln verbrannt und in Asche gelegt habe; woher auch in Rendsburg die gerechteste Besorgniß für die Stadt erwachte. Zum Unglücke waren die Werke der Festung, als sich schon das Hauptquartier der Schweden in Kiel befand, noch keineswegs wieder in ordentlichen Stand gesetzt worden, obgleich der Kommandant, Oberst Cramnach, alles Mögliche that, den Bau derselben zu beschleunigen, und kein Geld dabei geschont ward. — Da nun die Gefahr, in welcher die Stadt schwebte, Keinem unbekannt war, „als haben die Bürger, in Ansehung dessen, daß es die höchste Noth erfordert, selbst Hand angelegt, und erstens den Wall am Gewölbe bis an die Schiffs-Brücke, item den Wall von Schummes Hause bis an Ranzauen-Rundeel ganz fertig gemacht, und weil noch keine einzige Pallisade gesetzt, als haben sich

etliche Bürger zusammengethan und solche gesetzet, die Dornen aus den Graben gehauen und darum geflochten, auch die Vogelstange heruntergenommen und auf den Wall für Sturmbalken gelegt," zu gleicher Zeit sich demnächst dahin fest vereinigt, daß Keiner aus der Stadt weichen sollte, sondern bis auf den letzten Mann „zu fechten, sich gänzlich resolviret. Unterdessen seynd täglich, sowohl Bürger als Soldaten auf Parthei ausgegangen, da es denn zuweilen gute Beute, auch zuweilen gute Stöße gegeben, wie man denn einsmals über achtzig Wagen mit Haber, Malz, Mehl, Speck und allerhand Proviant bekommen und hernach noch vierzig desgleichen. Denn weil die adlichen Güter in Angeln und Schwansen solch Proviant nach Kiel liefern müssen, hat man ihnen bei Schnellen Markt aufgepaßt und solches nach Rendsburg gebracht; außer was sonst noch zu vielen Malen, sowohl an kostbaren Sachen, als auch an gefangenen Offiziers und Gemeinen ist hereingebracht worden in die Festung."

Der Rothschildsche Frieden unterbrach diesen

Krieg nur kurze Monate; doch wußte man noch nichts von neuen Feindseeligkeiten, als eines Abends im August 1658, mit dem Thorschlusse, „ein Schwedischer Adjudant mit ungefähr zwanzig andern Offiziers vor das Holsteinische Thor gekommen und begehret, eingelassen zu werden, weil er, dem Vorgeben nach, etwas einkaufen wollte. Wie er hereingekommen, hat er den Majoren Bolte, der das Thor auf- und zugeschlossen, zu sich fordern lassen und ihn freundlich gebeten, er möchte ihm die Freundschaft erzeigen, und ihm das Thor frühzeitig öffnen, dann er nothwendig zum Mittage in Kiel seyn müsse, welches ihm, weil man gar keine Feindschaft vermuthen, auch zugesagt wurde.

„Es kam aber in selbiger Nacht ein Bauer aus Westerönfeld, Namens Jakob Rowehr, an den Graben, rief die Schildwache an und sagte, man sollte sich fürsehen, dann es wären über tausend Reuters vorhanden; er wisse nicht, was es bedeutete oder bedeuten möchte. Dieses ist, weil den Schweden nicht viel zu trauen, verdächtig vorgekommen, deswegen man auch nicht das Thor sobald öffnen lassen, wie-

wohl die Schweden, so hierinnen, und alle fertig zu Pferde hielten, darum inständigst ersuchten. Als es nun heller Tag war, hielt ein Rittmeister mit ungefähr vierzig Reutern vor dem Schlagbaum, begehrte, man sollte aufmachen, er wollte durch nach Gottorf, und zeigte auch einen Paß, welchem man aber nicht traute. Statt dessen schickte man einen Sergeanten und zwei Mann hinaus, um zu sehen, ob noch mehr Völker vorhanden. Kaum daß er hinausgekommen, ist er alsbald von den Schweden weggenommen und zu dem Pfalzgrafen gebracht worden, welcher mit seinen Reutern hinter dem Berge gehalten.“ Als die Rendsburger dies gewahrten, riefen sie dem Rittmeister, „so noch mit seinen Reutern vor dem Schlagbaume gehalten, zu: er solle die Leute wieder hereinschaffen; im Mangel dessen hätte man sonst noch so viele hierin, daß man sich könnte bezahlt machen. Darauf ist der Rittmeister hingeritten, und sind sie wieder hereingekommen; davon man denn soviel erfahren, daß es nicht rathsam, das Thor zu öffnen.“

Weil nun die Schweden sahen, daß es ihnen

nicht gelingen wollte, die Stadt zu überrumpeln, „ist der Pfalzgraf mit seinen bei sich habenden Reutern wieder nach Jevenstädt marschirt, und der Rittmeister, so vorher nach Gottorf gewollt, hat sich auch bedacht und ist wieder umgewandt;“ weil man indessen des ausgebrochenen Krieges noch nicht gewiß war, ließ man „— fast gar zu ehrlich —“ die übrigen Schweden aus der Stadt. Bald darauf aber kam vor das Mühlenthor ein starker Reutertrupp und schickte sich an, da er es verschlossen fand, „des Gouverneurs Vieh fortzutreiben, welches dort auf der Weide ging, darauf man aber vom Wall mit Stücken unter sie gespielt, daß sie das Reißaus nehmen müssen.“

Jetzt beschränkten sich die Schweden darauf, mit etlichen Regimentern Reuter und Dragoner, unter Anführung des Pfalzgrafen — Philipp bei Rhein — die Stadt blockirt zu halten.

Als man daraus wohl gewahr werden konnte, daß es ihnen um Rendsburg zu thun seyn müsse, „und sie Feinde seyn wollten, hat man auch andere Consitua gefaßt, ist aus dem Mühlenthore ausgefallen, und hat zwei Gefangne,

als einen Quartiermeister und des Obersten Beng seinen Hofmeister, hereingebracht; sind auch täglich sowohl Bürger als Soldaten, worunter der Hauptmann Herbst sehr berühmt gewesen, zu ihnen hinausgefallen und mit ihnen chargiret, da es denn oft sehr scharf hergegangen." — Bei einem dieser Ausfälle, als sich die Belagerten schon zurück zur Stadt begaben, wurde ein tapferer Bürger, Thomas Gude, „weil er sich zu weit verhauen," erschossen; den Körper aber wollten seine wackern Waffenbrüder nicht in Feindes Händen lassen, sondern brachten ihn in die Stadt, so sehr auch die Schweden dies zu hindern bestrebt waren. Einem andern, „Marten Pahl," ward sein Pferd unterm Leibe todt geschossen, — die meisten Bürger waren bei diesem Ausfalle zu Pferde — „daß er mit großer Gefahr, weil er fast mitten unter den Feinden war, zu Fuß wieder in die Stadt gekommen."

Ende Augusts machten Bürger und Soldaten wieder einen muthigen Ausfall, unter Anführung des Hauptmanns Harloff, aus dem Holstenthore, und ebenso im Anfang Septembers aus

dem Mühlenthore zu Pferde und zu Fuß; bei welcher Gelegenheit „zehn bis zwölf Mann von den Schwedischen Dragonern niedergemacht wurden."

In diesem Zeitpunkte glaubte der Herzog Friedrich der Dritte zu Holstein-Gottorf eine passende Gelegenheit gefunden zu haben, sich Rendsburgs zu versichern; er sandte daher seine beiden Räthe, Wolf Blome und Friedrich von Ahlefeld, nach Rendsburg, und stellte vor, daß des Königs von Dännemark Sachen sehr schlecht stünden; daß ein Landstrich nach dem andern verheert und verwüstet würde, selbst Kopenhagen, hart von den Feinden bedrängt, sich ergeben müßte, und Kron und Zepter in Gefahr seyen. Wie schlimm die Herzogthümer daran wären, wenn man nicht bei Zeiten einen Entschluß fasse, ergebe sich von selbst, und daran sey dann nichts als die Halsstarrigkeit Rendsburgs, dieser mitten in den Landen gelegenen Festung, Schuld. Er schlage daher vor, diese Stadt in seine Hände zu überliefern. In dem Falle der Annahme seines Vorschlages, habe er den Schwe-

dischen General dahin vermocht, sogleich alle Feindseeligkeiten einzustellen, und die Belagerung aufzuheben. Die Besatzung solle dann in des Herzogs Dienste treten, und dieser gebe sein Wort, wenn dereinst zwischen den Reichen Schweden und Dännemark ein Friede zu Stande kommen, und König Friedrich wieder im vollkommenen Besitze seiner Krone sich befinden werde, er — oder seine Nachkommen — die Festung wieder räumen und abtreten wolle. Zum Schlusse folgte diesem Vorschlage denn auch noch eine Drohung in drohendster Form.

Nachdem hierauf der Gouverneur den Rath und die sechszehn Bürger, sammt dem Obersten Domstorff und einigen Hauptleuten, aufs Schloß gerufen, und ihnen des Herzogs Begehren mitgetheilt hatte, ward einstimmig beschlossen, daß man die Festung nimmermehr in fremde Hände geben, sondern sie mit Gut und Blut vertheidigen wolle; es sey denn, daß des Königs Befehl es anders bestimme. Mit dieser Antwort mußten die Gesandten heimkehren.

Der König, der des Herzogs Anmuthen und der Bürger heldliche Antwort erfuhr, belohnte

solche hochherzige Treue mit einem eigenhändigen Belobungsschreiben. — Ja, Madame, mit einem Belobungsschreiben! Und dergleichen ist immer nicht zu verachten, wenn es zur Zeit nichts Anderes giebt, oder nichts Anderes geben soll; es ist, so zu sagen, immer etwas, und die Rendsburger werden sicherlich davon entzückt gewesen seyn, denn sie waren damals gewiß genügsamer als jetzt: und ich habe auch einmal so ein Ding von Belobungsschreiben von einem Könige erhalten; aber ich bin gar nicht davon entzückt gewesen, nicht ein klein wenig, und das thut mir recht leid; aber ich bin es nicht gewesen, obgleich es Alles war, was ich von dem Könige für die — feierlich erst bewilligte — Zueignung eines Werkchens von ausserordentlicher Tiefe und Schönheit — Sie werden dem Verfasser selbst doch glauben, daß es eben so tief als schön war? — erhielt, und der König auch selber auf seinen Beifall so viel Werth legte, daß ihm wohl erlaubt war zu glauben, ich könne damit zufrieden seyn; aber ich war es doch nicht, und eine Stockfischpastete wäre mir lieber gewesen, der ich, wie Sie wissen, auf den Ruhm gar

nichts gebe, und Stockfischpastete liebe, und statt des Schreibens hätte er mir gerne eine solche schenken können, und das wäre ihm gar nicht schwer gewesen, da er Stockfische die Menge in seiner Nähe hatte und — — — Madame, genug davon.

Am 12ten September endlich, als die Schweden erfuhren, daß der Churfürst von Brandenburg zur Hülfe des Königs von Dännemark mit einer Armee im Anzuge sey, steckten sie in der Nacht ihr Lager in Brand, brachen auf, und zogen ab und von dannen. —

Diese langweilige Mittheilung machte mir ein ehrlicher Rendsburger Spießbürger, und schien nicht wenig stolz auf die Verdienste seiner Vorväter zu seyn. — Ja, Madame, wenn man nicht noch das bischen Stolz auf Andre: Eltern Brüder, Weib, Kinder und sonstige Angehörige; auf Imaginaires: Orden, Rang und Titel; auf Wesenloses: Fürstengunst, Lob und Schmeichelei; auf todten Prunk: Palläste, Kutschen und schöne Kleider hätte, so bliebe einem in der Regel gar keiner: denn auf sich selbst stolz zu seyn, hat der Mensch selten Ursache. — Wes-

halb ich Ihnen indessen diese Historie mittheilte und Sie damit langweilte?

Madame, ich habe einen Weinhändler gekannt, einen wahren Menschenfresser, einen Würgeengel und äußerst geduldigen Hahnrey, der sich häufig das Vergnügen machte, seine Burschen ganz unmenschlich zu prügeln. Auf einige humane Vorstellungen von meiner Seite, welche den Zweck hatten, seine tyrannische Faust etwas zu sänftigen, erwiderte er mir mit möglichster Ruhe: „mein Bester, ich muß die Ehre haben Ihnen zu sagen, daß ich, als Bursche, von meinem Lehrherrn ganz miserabel traktirt worden bin, und mehr Prügel erhalten habe, als Sterne am Himmel sind. Bevor ich diese bei meinen Burschen nun alle wieder angebracht haben werde, kann ich mich nicht beruhigen, und sie mögen ihrerseits in der Folge suchen, sie, eben wie ich, wieder loszuwerden.

Da, Madame, haben Sie meine Antwort.

Acht und zwanzigste Epistel.

Rendsburg, Madame, ist eine Stadt, wie es wenige, vielleicht keine mehr giebt; und dazu kann man sich gratuliren. Sie sieht ungefähr aus wie ein großes Kriminalgefängniß, und man könnte sie immerhin an einen größern Staat versetzen oder verkaufen, dem es doch bald an solchen Instituten mangeln dürfte; ich wenigstens würde nichts dagegen haben, und wenn man sie auch verschenken wollte, im Fall ich sie nur nicht haben sollte. Sie ist — besonders die Altstadt — alt, öde, verbaut und triste; ihre Straßen sind winkelig, geschweift oder krumm; die Häuser klein, niedrig und theils verfallen. In den letzten Jahren ist sie, wohl nicht immer ohne Menschenhülfe, so glücklich

gewesen, von einigen mitleidigen Feuersbrünsten heimgesucht zu werden, und Einiges mußte man bauen, wenn man nicht von seinem eignen Dache erschlagen werden wollte. Daher sind nun etliche Häuser im modernen Style, und wirklich recht geschmacklos, neu entstanden, andre ausgeflickt und überpinselt worden, und zeichnen sich daher jetzt vor ihren Kollegen sehr aus. Alle, die ich besuchte, sind stark bewohnt, d. h. vom alten Schlendrian oder Bocksbeutel, vom Kleinigkeitsgeist, von der Langenweile und von Lästerzungen, die ich nie so groß und langher=ausgesteckt angetroffen habe. Neuwerk ist besser, wenigstens regelmäßiger gebaut, als die Altstadt, hat auch breitere Straßen, aber, ebenfalls wie jene, schlechtes Pflaster, worauf man den Hals brechen muß, wenn man nicht ein guter Voltigeur ist. Man kann es das Neu=Jerusalem von Rendsburg nennen: denn hier wohnen alle Juden der Stadt beisammen, deren Anzahl sehr groß ist, und die in der Altstadt nicht wohnen dürfen, weil wahrscheinlich die christlichen Juden dieselbe für ihren Betrieb allein behalten wollten, was mir sehr billig

scheint. — Die Thore der Festung sind düster und gewölbt, wie die meisten Festungsthore, und man fährt durch sie, ebenso wie durch alle andre, aus und ein. Dasjenige Thor, aus welchem man endlich wieder hinausfährt, hält man für das hübscheste.

Den Namen: „Rendsburg" hat die Stadt von einem Grafen Reinhold, der hier residirte und dieselbe reich mit Waldung, Aeckern und Wiesen begnadigte, wovon sie noch gut hat. Ich glaube, im Stadtwappen oder Magistratssiegel steht sogar „Reinholdsburg." Der Name Reinhold heißt korrumpirt bekanntlich Renz, wie Gerhard Gert, Friedrich Fritz und Konrad Kurt oder Kunz. Wollen Sie das Mehrere von diesem Grafen Reinhold wissen, so finden Sie es vielleicht im Konversationslexikon, jenem unsterblichen Werke, mittelst dessen das größte Rindvieh alle Tage ziemlich gelehrt und interessant erscheinen kann, versteht sich vor anderm.

Warten Sie einen Augenblick, Madame! ich muß Ihnen da eine Geschichte erzählen; ich muß Sie Ihnen erzählen, denn sonst platze ich an ihr.

Ich ging, sehr übel gelaunt nach Hause. Doch konnte man nicht besser gegessen haben, als bei dem Major. Der Wein war überdies ausgesucht, besser als bei manchem General, und die Unterhaltung des Wirthes ganz besonders interessant gewesen. Der Major hatte uns einen wahren Schatz von Kenntnissen, wenigstens von Memorabilien, aufgeschlossen, der mich in Erstaunen setzte, und eine Belesenheit in mehreren Fächern des Wissens gezeigt, die ich bei einem Kriegsmanne in meinem Leben nicht vermuthen gewesen war. Dabei wußte er die Gesellschaft mit den ausgesuchtesten Anekdoten aus dem Leben bedeutender Männer zu unterhalten, welche mir zum Theil noch unbekannt gewesen waren. Aber deswegen gerade war ich übel gelaunt. Ich war auf mich selbst böse, und das erregt in der Regel, mindestens mir, die übelste Laune. Die Gelehrsamkeit war, so zu sagen, doch eigentlich mein Handwerk, die Kriegskunst das seine. Ich erröthete aber, von manchen Dingen, die doch offenbar in mein Handwerk gehörten, wenig oder nichts gewußt zu haben, die ihm auf dem Nagel bekannt waren,

und über welche er sich so überaus angenehm, belehrend und interessant zu verbreiten gewußt hatte, daß ich ihn fast eben so sehr beneiden, als auf mich ärgerlich seyn mußte. Und so war es mir ebenfalls gestern mit dem Landrath gegangen, und der Drost hatte mich vor wenigen Tagen auf gleiche Weise beschämt.

Wie sollte mich das denn auch nicht übel gelaunt machen? Ich haderte mit mir und mit meiner Unwissenheit, verwünschte jede vergeudete Stunde, und nahm mir vor, noch etwas nachzustudiren, damit nicht jeder Hans Wurst — ich war zornig, Madame — das Recht habe, mich über die Achsel anzusehen.

Da begegnete mir der Drost. Wir kamen in ein Gespräch. Er leitete die Unterhaltung, da ich fast für keine gestimmt war. Er war aber wahrhaftig interessant, der Drost! Er wußte tausenderlei unterhaltende Kleinigkeiten aus verschiedenen Branchen des Wissens, von welchen ich in meinem Leben nicht gehört hatte. Ich mußte mir selber zu meiner abermaligen Beschämung gestehen, daß er mir sehr überlegen war, und mit der Vielseitigkeit seiner Kenntnisse weit

über den meinen stand. — Er lud mich auf eine Tasse Thee ein. Ich hätte es wohl ausschlagen mögen, aber es ließ sich nicht thun, und ich begleitete ihn nach seinem Hause, auf sein Arbeitszimmer.

Kaum hatten wir die erste Tasse geleert, als der Sekretair des kommandirenden Generals hereintrat. Er mußte wohl Wichtiges haben, denn nachdem der Drost ein paar Worte leise mit ihm gesprochen hatte, führte er ihn, sich bei mir auf einige Minuten entschuldigend, — daß ich mich entferne, wollte er durchaus nicht leiden — ins anstoßende Zimmer, dessen Thür sich hinter ihnen schloß. Da saß ich allein.

Die Unterredung schien doch ein wenig länger währen zu wollen. Ich stand vom Sopha auf und machte einige Gänge durchs Zimmer. Endlich blieb ich vor dem sehr saubern Bücherschranke des Drosten stehen, in welchem eine ziemliche Anzahl höchst zierlich und elegant gebundener Bücher prunkte, und nahm ein Buch heraus, um den reichen und geschmackvollen Band genauer betrachten und untersuchen zu können. Es war zufällig ein Theil des be-

rühmten Konversationslerikons, das ich noch nie angerührt hatte, und schlug, als ich den himmelblauen Schnitt betrachtete, von selbst an einer Stelle auf, worein ein Zeichen gelegt worden war. Aus Langerweile las ich flüchtig die Seite herunter; dann noch eine und aufmerksam noch eine, und von Artikel zu Artikel wurde ich immer aufmerksamer. Nun schlug ich einige Seiten zurück und las; nun noch einige und las wieder, und mir wurde heiterer und immer heiterer zu Sinne; meine böse Laune wich ganz und gar, und ich lächelte recht vergnügt, und nickte mit dem Kopfe gar beifällig, und summte in den Bart das bekannte Lied: „ach Du lieber Augustin!" und trat endlich dazu, wie besessen, den Takt mit dem rechten Hinterfuß. — Ich war ein Rindvieh gewesen.

So blätterte ich den ganzen Buchstaben R. beinahe durch. Ich rief mir die ganze Unterhaltung des Drosten vor einigen Tagen, sammt der heutigen, ins Gedächtniß zurück, und — siehe! — Wort für Wort war hier das Original der Kopie zu finden, die er selber bei lebendigem Leibe vorstellte. Alles, was mich soviel

Aerger und Schaam gekostet hatte, stand hier leibhaftig vor mir, war hier für mich, wie für jeden Andern, wohlfeil und ohne große Anstrengung zu haben. Hier war der große, wenn auch nicht tiefe Born so mannigfachen Wissens! Hier hatte der Gelehrte, der Interessante mit leichtem Eimer geschöpft! — Nun machte ich mir Vorwürfe über meine Kurzsichtigkeit, wie vorher über meine Unwissenheit. — Fing nicht, wenn ich mich wohl besann und Alles zurückführte, alle Gelehrsamkeit, die der Drost mir seit einigen Tagen, da ich ihn zuerst kennen lernte, zu kosten gegeben hatte, mit einem **R** an? — Ja, richtig! — Ich konnte sein ganzes Wissen auf einen Buchstaben reduciren, auf einen einzigen Buchstaben! Da stand seine ganze Weisheit von Raab bis Ryswick! — Gott, Madame, wie war ich froh! — So viel konnte auch kein Mensch gründlich wissen! — Also war ich doch vielleicht noch nicht so gar ungelehrt, wenn ich auch nicht, wie der Drost, in **R** studirt hatte.

Flugs nahm ich jetzt einen andern Theil des unvergleichlichen Werkes. Ich dachte an

den Major. — Sollte es möglich seyn? — Ganz gewiß! — Es war ja leicht zu untersuchen. — Mir fiel die Karschin ein und Kästner, ich dachte an den letzten Athemzug der Polnischen Republik; an den Sächsischen Prinzenraub und den verwegenen Kunz von Kaufungen; ich erinnerte mich der gelehrten Abhandlungen über Kirche, Kirchenbann, Kirchenbuße und Kirchengesang; ich rief mir die Klöster der katholischen Welt zurück. — Ich schlug nach. — Richtig! — Der Major agirte nur in K.

Nun kam ich auch leicht dahinter, daß der Landrath zur Zeit just in F arbeitete. — Fabius Maximus! Farnese! Fontainebleau! Farinelli! Flemming! — Farbenlehre! Fall! Friede! — Friction! — Richtig! — Unbestreitbar!

Die armen Teufel mochten sich mit ihren Lektionen täglich Mühe genug gegeben haben und noch täglich geben, um gelehrt und interessant zu erscheinen, denn ich schwöre Ihnen auf mein Doktordiplom — und das will ebenso viel und vielleicht mehr sagen, als wenn ein Pastor auf

die Augsburgische Konfession schwört — daß alle drei Herren die meisten Stellen, mit denen sie sich gebrüstet, ganz und gar auswendig gelernt und sie redlich, so wie sie sie eingeschluckt, ohne weitern Verdauungsprozeß, auch wieder von sich gegeben hatten.

Eben hatte ich das Noth- und Hülfs-Büchlein der gerne sich breit machenden Unwissenheit wieder an Ort und Stelle gesetzt, als der Drost zurückkehrte und der Sekretair sich empfahl. — Mich prickelte der schadenfrohste Dämon, der mich nur je geprickelt. Ich war ausgelassen lustig. Mein Dämon lachte überlaut in mir. Ich umarmte den Drosten ein Mal über das andre. Er meinte, ich ergötze mich an seinem N, mit welchem er mir alsbald wieder aufgewartet hatte, und ward auch sehr froh und immer gelehrter und interessanter. — Er ahnte nichts, der Verrathene. — Er arbeitete immer drauf los. — Der arme Drost! — Bis N war er nur gekommen; weiter nicht. Das unterlag keinem Zweifel. Denn als ich mir nun das unmenschliche Vergnügen machte, ihn, trotz seines Widerstrebens, in S hinein zu

manövriren, da verstummte seine ganze Gelehrsamkeit mit einem Male, und die hellen Schweißperlen der Angst und Verlegenheit traten ihm auf die Armensünder-Stirn. Sein Witz war rein aus. Der Interessante vermochte nicht mehr interessant zu seyn; er spielte die kläglichste Figur, die man nur sehen konnte. Er war verloren.

Aber ich ließ ihn nun gar nicht wieder aus den Händen, wie jämmerlich er sich auch geberden und mühen und winden und sich abquälen mochte, mir zu entwischen. Umsonst bot er alle schon oft versuchte Kunststücke noch ein Mal auf, um in sein geliebtes N zu retiriren, wo er sich so wohlverschanzt wußte; es half ihm nichts. Alle Pässe dahin verlegte ich ihm. Ich kannte mein Terrain und wußte, welches ihm gefährlich war. Hier war er sterblich. Hier sollte er fallen, ruhm- und sieglos.

Lange trieb ich ihn kreuz und quer ohne Mitleid in S herum, bis ich des Hetzens auf diesem Felde genug hatte. Da drängte ich ihn durch einen coup de main in T. — Jetzt verlor er den Kopf ganz und gar. Er war in

wirklicher Verzweiflung und ein Anblick zum Erbarmen; nur nicht für den Hartherzigsten aller Menschen, d. h. nicht für mich. Für mich war er ein göttliches Schauspiel. Jeden Rückzug in seine Verschanzungen hatte ich ihm nun gänzlich abgeschnitten, denn über das feindliche S durfte er nimmer wagen, ihn zu nehmen. Die Flucht nach V mußte ihm ebenso verderblich erscheinen. Er war, wie gesagt, verloren. Doch mußte er mir Stand halten. Aber in der peinlichsten Klemme machte er ganz possirliche Sprünge. Hatte er eben den Smaragd für einen blauen Edelstein gehalten, die Schley für einen Strom ausgegeben, den Herrn von Savigny zu einem Französischen General erhoben, aus dem Sabellius einen Scholiasten und aus der Sakontala ein etrurisches Heldengedicht gemacht: so hieß er nun das Gesetzbuch der Juden Koran, die Gärten der Semiramis Tivoli, und des Miltiades Vater Timon; verlegte Troppau nach Dalmatien, suchte Trier an den Ufern der Elbe und nannte die Tarantela einen Spanischen Nationaltanz; ließ Luther

sich und seine Lehre vor der Kirchenversammlung zu Trient vertheidigen und den ehrlichen Tribonian zu Prag die akademische Magisterwürde erlangen.

Endlich, Madame, aber langweilt Alles in der Welt — das weiß Gott! — sogar die Rache, die sonst sehr kurzweilig seyn kann. Ich hatte kein Mitleiden mit dem Drosten, bewahre der Himmel! Mich überkam ein Ekel. — Ich sah nach der Uhr und meinte, es sey schon spät. Der Drost meinte, es sey noch viel später. Ich hörte die gequälte Seele ihrem Schöpfer danken, als ich nach Hut und Stock suchte. Höflich brachte er mir Beides. Ich empfahl mich seinem geneigten Andenken. Ich hätte es sicher nicht nöthig gehabt.

Kaum war ich nur nach Hause gekommen, als ich mir auch sogleich ein Exemplar des Konversationslexikons holen ließ. Sauber in rothen Korduan gebunden, mit vergoldetem Schnitt — das Exemplar war auf Schreibpapier — ich glaube gar Velin — sandte ich es einer Dame meiner Bekanntschaft, welche

vor längerer Zeit, als wir ein Langes und Breites über angenehmen Umgang geredet hatten, mir äußerte, ihr sey der Umgang mit gelehrten Männern, vorzüglich wenn solche dabei interessant zu seyn verständen, der angenehmste von der Welt, und in Gesellschaft derselben könne sie mit Vergnügen ganze Tage hinbringen und vergäße dabei Essen und Trinken. An die Spitze von dergleichen gelehrten und interessanten Männern stellte sie den Major, den Landrath und den Drosten, von denen allen ich noch keinen einzigen kannte. In deren Gesellschaft möchte sie beständig seyn, sagte sie. Diesen Wunsch verdachte ich ihr damals nicht im Geringsten; und wie durfte ich es? Aber es ärgerte mich doch, daß sie ihm die verzweifelt naive Frage an mich zugesellte, was ich wohl dafür gäbe, so interessant wie der Major, der Landrath oder der Drost zu seyn? worauf ich antwortete, daß ich die Herren gar nicht kenne; und sie sagte wieder, das wäre recht schade, denn es ließe sich von ihnen profitiren. — Das war abscheulich! — Das forderte Vergeltung! Ich legte daher nun dem Geschenke folgende Zeilen bei:

Gnädige Frau.

Sie erhalten hiebei den Major, den Landrath und den Drosten, in verschiedenen Bänden, als ein geringes Geschenk von mir, womit ich mir die Ehre nehme, Ihrem jüngst mir geäußerten Wunsche: täglich in Gesellschaft so höchst interessanter und gelehrter Personen sich befinden zu können, als diese Herren es sind, nach besten Kräften zu entsprechen. Der Erste betreibt seine Studien zur Zeit in K, der Zweite in F und der Dritte in N, woselbst Sie dieselben ohne viele Mühe alle Tage auffinden und plaudern lassen können.

Unter verschiedenen, mir aber nicht bekannten Buchstaben, werden Ew. Gnaden zu gleicher Zeit sicherlich noch die Bekanntschaft manches andern gelehrten und interessanten Mannes erneuern, was Ihnen ohne Zweifel nicht weniger Vergnügen gewähren wird, als das süße Bewußtseyn, nun jede Zeit und Stunde die Unterhaltung des

Majors, des Landraths und des Drosten zur Hand zu haben.

Ich habe die Ehre zu seyn

Ew. Gnaden

ergebenster Diener.

Die Gräfinn — ich bin nie wieder zu ihr gegangen — hielt, will ich wetten, nicht reinen Mund, sondern plauderte, denn der Major lud mich seit der Zeit niemals wieder zum Mittagsmahl und der Drost nicht wieder zum Thee; auch zog sich der Landrath von mir zurück und spielte den Grausamen gegen mich; was alles freilich nicht zu bezahlende Vortheile waren, die mir mein Brief gebracht, aber — ich würde doch noch manchen Spaß mehr mit den Hasenfüßen gehabt haben können, weun die Gräfinn das Maul — — — — wenn die Gräfinn geschwiegen hätte.

Allein wir kehren wieder nach Rendsburg zurück, Madame, wenn Sie nicht davor erschrecken, und ich sage Ihnen, daß ich am Paradeplatze wohnte, und daß dies ein sehr großer Platz ist, und daß alle Tage, zwischen

elf und zwölf Uhr Morgens, die Wachtparade dort aufzieht, und daß dies ein paar Mann sind, die sich auf dem großen Platze ganz verkrümeln, und daß einige wenige Musikanten derselben nichtsdestoweniger mit ihren anderthalb Instrumenten einen höllischen Lärm machen und einem die Wohnung in ihrer Nähe verleiden und mir das Dänische Nationallied so oft vorgedudelt haben, daß ich seitdem gar nichts mehr davon hören mag, und mir die Melodie noch heutigen Tages ganz zuwider ist.

Aber haben Sie denn schon je etwas von diesem Nationalliede gehört? Schwerlich! Wie hätte das zu Ihnen gelangen sollen, Madame? Das ist kaum über die Eyder gekommen, noch weniger über die Elbe, d. h. mit Ruhm, denn es blieb immer im bescheidenen kleinen Familienkreise, wenn es sich einmal im Auslande befand, woher es denn auch gar nicht berühmt seyn kann, nicht einmal so berühmt als das Englische Nationallied God save the King, und das thut mir eigentlich doch leid. — Sie wissen am Ende gar nicht einmal, Madame, daß die Dänen ein Nationallied haben? Ja,

es ist auch nicht lange her, höchstens etwas über zwanzig Jahre, und sie hätten vielleicht noch zur Stunde keins, wenn sie nicht durchaus hätten eins haben sollen. Man ließ es sich aber auch etwas kosten.

Sie sind vielleicht der Meinung, ein Lied werde dadurch national, daß eine ganze Nation ihm seinen Beifall schenke, es viele Jahre hindurch bei fröhlichen oder festlichen Gelegenheiten singe, gleichsam unwillkürlich, von einem innern Impulse angeregt, es zum Lobe des Vaterlandes anstimme und, so zu sagen, ganz in sich aufnehme — nach welchem Begriffe denn auch füglich das Rheinwein-Lied von Claudius ein Nationallied genannt werden dürfte. — Solche Bewandtniß hat es indessen mit dem Dänischen Nationalliede nicht.

Als sich zur Zeit der Occupation Frankreichs auch ein Dänisches Kontingent dort befand — das aus lauter Deutschen, Schleswig-Holsteinischen Truppen bestand, unter deren Offizieren Dänen waren — und das herrliche „God save the King" so oft donnernd in seine Ohren erklang, dachten einige jener Dänen

— vielleicht mit Siegfried von Lindenbergs: „will auch'n Kaspar Lorenz haben!" — ebenfalls an ein aufzuspielendes und zu singendes Nationallied. Das hatte aber Eile, und so konnte natürlich nicht erst funfzig Jahre auf den Beifall der Nation gewartet werden. Der wurde von vorn herein präsumirt, und so setzten sie denn einen Preis auf das beste Nationallied und erkannten denselben höflicherweise der Schwester des Königlichen Kabinetssekretairs, einem alten Kabinetsstücke und alter Jungfer, Juliane Marie Jessen, zu.

Ich will Ihnen das Lied in einer Uebersetzung, die man mir gegeben hat, hieher setzen, denn sonst wird es Sie wohl in Ihrem Leben nicht erreichen, und es ist doch immer, seiner Geschichte wegen, eine Art von Merkwürdigkeit. Glauben Sie jedoch um Gotteswillen nicht, daß ich es übersetzt habe. Das verbitte ich mir. Ich kann kein Dänisch, wie Jeder mir bezeugen muß, der mich kennt, und es wäre daher Unrecht, mich in den schändlichen Verdacht zu ziehen, ich verstehe es. Die Uebersetzung ist von einem Schleswig-Holsteinischen Dichter, der

sich eben so wenig aus dem Ruhme macht als ich, dennoch aber Einiges geschrieben hat, das Sie immerhin lesen können, ohne eben Gefahr zu laufen, ihren guten Geschmack gänzlich zu verderben, wenn Sie ihn bis dahin konservirt haben, und womit ich Sie vielleicht noch einmal bekannt machen werde. — „Aber das Lied?“ — Ja, das ist hier! Ich muß mir doch erst eine Feder spitzen!

Dännemark! Dännemark! Heil'ger Akord!
Himmlisches Wort!
Schwill, o mein pochender Busen, erglüht!
Dänn'mark! Dir gilt es, mein freudiges Lied!
Hat Saga Heimath des Ruhms Dich genannt,
O Dänenland!
So nenne ich Dich, von Dank entbrannt,
Mein Vaterland!

Dänn'mark! Dem Meer hat zur ewigen Braut
Gott Dich getraut!
Stolz ist Dein Bräut'gam geschmückt und gerüst't,
Der des Gewandes Saum liebend Dir küßt!
Er jauchzt sein Lied Dir in Sturmwogen-Klang,
Den Ehrensang,
Der Söhne Sieg, wann das Kriegshorn erklang
Zum Wogensang.

Dänn'mark! Dein Königsthron stehet geehrt,
Jahrebewährt,
Tugendgezieret in jedem Geschick,
Treuegewappnet in Unglück und Glück!
Nie Dänn'marks Löwe verrätherisch wich!
Dan-König, sprich:
Errang Dein Löwe nicht Ehre und Sieg
In Fried und Krieg?

Dännemark! König! So jubelt die See,
Ebne und Höh'!
Bruder, reich' treu mir und bieder die Hand!
König und Dännemark knüpfen das Band!
Sie leiten und führen am friedlichen Herd
Zu Bürgerwerth!
Sie wetzen, wenn Ihr die Kriegshörner hört,
Das Siegesschwerdt.

Dänn'mark! Der Skioldunger sonniger Blick
Fördert Dein Glück!
Und Deine Söhne im Kriegesgewand
Streiten wie Helden zur See und zu Land!
Und jeder Däne, der tugendlich
Den Namen sich
Gewann, nennt sterbend noch freudiglich,
Mein Dänn'mark, Dich!

Da haben Sie das gekrönte Dänische Nationallied. — Die Musik ist von **Weiße** in

Kopenhagen, der aber auch schon todt ist. Sie mag meinetwegen hübsch seyn, wie man allenthalben sagt, und leicht hübscher als das Lied selbst, wie man gleichfalls allenthalben sagt; das ist mir aber Alles einerlei, mir hat die ewige Dudelei auf der Parade sie ein für alle Mal zum Ekel gemacht, wie ich Ihnen schon gesagt habe, und zwar so sehr zum Ekel, daß ich sie Ihnen gar nicht mittheilen möchte, wenn ich es auch könnte. Daher lassen Sie sich den Wunsch darnach nur vergehen, falls Sie einen solchen hegen sollten. Von mir erhalten Sie die Musik nicht. Wollen Sie sie hören, so mögen Sie nach Rendsburg reisen.

Auf diese Weise erhielt denn die Dänische Nation ein Nationallied, ohne daß sie recht wußte, wie sie dazu kam, und ohne daß man sich darum bekümmerte, ob sie es auch haben wollte, und so wird es denn hie und da manchmal gesungen und auf den Paraden zum Tollwerden gespielt.

Gott bewahre einen ehrlichen Mann vor dem Tollwerden! Es ist nicht damit zu spaßen, Madame.

Adieu! Wir sprechen uns noch weiter.

Neun und zwanzigste Epistel.

Wahrhaftig, Madame, es ist und bleibt doch eine der kühnsten Ideen, einer Nation so unverschämt ein Nationallied aufzuteufeln; aus eigener Machtvollkommenheit die Nation repräsentiren zu wollen und so gleichsam laut zu sagen „ich bin die Nation!“ — Wem fällt nicht unwillkührlich dabei Ludwigs des Vierzehnten bekanntes: „l'état c'est moi!“ ein? Kühner aber noch, wenn auch ebenfalls nicht ohne Beispiel, ist das Unternehmen, sich selbst eine Ehrensäule zu errichten. — „Sich selbst eine Ehrensäule errichten?“ — Ja, was ich Ihnen sage, Madame! — Mein Gott, ich bin ja ein wahrheitsliebender Mann und lüge nur, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihnen etwas vorlüge.

In der Nähe des Dorfes Seheſtädt, ein paar Stunden von Rendsburg, an den Wegen dahin, nach Eckernförde und nach Kiel oder, wenn Sie lieber wollen, nach Tombuktu, Philadelphia und Moskwa — denn auch dahin können Sie auf dieſen Wegen gelangen und noch viel weiter — ſteht ein Monument, daß ſich die Sieger in der Affaire von Seheſtädt oder in der Schlacht von Seheſtädt, wie ſie dieſelbe lieber nennen hören, vermittelſt von ihnen geſammelter Beiträge, errichtet haben.

Vielleicht haben Sie nie von der Schlacht von Seheſtädt gehört. Ach Gott, ich glaube das wohl! denn was iſt großes davon zu ſagen? Aber Sie müſſen nun doch davon erfahren.

Es iſt Ihnen bekannt, Madame, daß Karl Johann, der Kronprinz von Schweden, zu Ende des Jahres 1813, einen kleinen Abſtecher vom großen Kriedsſchauplatze nach Holſtein und Schleswig machte, um ſich dort für das an Rußland verloren gegangene Finnland ein anderes Land, das Königreich Norwegen, zu erobern.

Mitte Novembers ging der Prinz von Hannover über Bremen, Celle und Uelzen nach Lüneburg. Ende desselben Monats war sein Hauptquartier in Boitzenburg.

Ganz unbegreiflicherweise hatten die Dänen nicht die geringsten Anstalten getroffen, Widerstand an den Gränzen ihres Landes leisten zu können, obgleich das Terrain hinter der Eyder, und der Kanal mit einer Festung in der Mitte, wohl dazu geeignet gewesen wäre. Nicht einmal Truppen waren während des Oktobers aus dem Norden gegen die Eyder vorgeschoben worden. Rendsburg sowohl als Glückstadt waren nur sehr schwach besetzt und schlecht oder gar nicht verproviantirt, Man beschuldigt die Dänische Politik, sie habe weder verstanden, das Unglück abzuwenden, welches ins Land einbrach, noch gewußt, sich darauf so vorzubereiten, daß man im Stande gewesen wäre, ihm mit der gesammten Nationalkraft kühn und mannhaft entgegenzutreten. Die Absichten des Feindes konnten unmöglich lange zweifelhaft seyn und auf Französische Hülfe war nicht anders zu rechnen, als wenn man ein Weniges verrückt war.

Karl Johann manövrirte so, daß er die Franzosen unter dem Marschall, Prinzen von Eckmühl, und die Dänen unter dem Prinzen Friedrich von Hessen, mit einem Schlage traf; wozu Tettenborn mit seinen Kosacken nicht wenig beitrug, indem er den Auftrag, ins Innere Holsteins zu dringen und dem Dänischen Armeekorps im Rücken zu operiren, mit gewohnter Schnelligkeit und Energie ausführte.

Die Schwedische Armee ging nun vorwärts in der Richtung nach Lauenburg, Mölln und Ratzeburg. General Wallmoden setzte über die Stecknitz. Tettenborn eilte über Trittau in das Herz von Holstein. Zu gleicher Zeit marschirte eine Schwedische Kolonne zwischen der Stecknitz und der Wacknitz und vertrieb die Vorposten der Dänen. Vegesack vereinigte sich mit Wallmoden. Der Feldmarschall Stedingk rückte gegen Lübeck, welches von den Dänen geräumt wurde. Skiöldebrand verfolgte die Abziehenden. Er erreichte den Nachtrab auch bei dem Dorfe Bornhöved, und jagte ihn in die Flucht.

Unterdessen setzte das Dänische Armeekorps

seinen Rückzug so eilig fort, als möglich, und erreichte Kiel unter steter Verfolgung des Feindes. Die einzige Rettung der Dänen bestand nun in Lösung der Aufgabe, Rendsburg zu erreichen; der Zweck des Feindes mußte dahin gehen, sie von dieser Festung abzuschneiden.

Die Verbündeten konnten nicht anders vermuthen, als daß das Dänische Armeekorps, nachdem es, auf Gettorf marschirend, die gerade Richtung nach Rendsburg verlassen hatte, sich auf dem Marsche nach Eckernförde befände, und dieser Irrthum rettete dasselbe vom völligen Untergange: denn wenn in den Bewegungen Wallmodens, Dörnbergs und Vegesacks Einheit geblieben wäre, so würde es ohne Zweifel vernichtet worden seyn. So aber schlugen die Dänen von Gettorf wider Erwarten von Neuem den Weg nach Rendsburg ein und trennten dadurch die Verbindung zwischen Wallmoden und Dörnberg über Kluvensiek. Wallmoden wurde nun von dem mindestens neuntausend Mann starken Dänischen Korps angefallen, dem er kaum die Hälfte entgegen zu setzen hatte; und diese geringe

Anzahl Krieger bestand überdies aus Soldaten, welche größtentheils noch keine acht Monate unter den Waffen waren, von welchen daher nicht viel erwartet werden konnte. Dennoch zeichneten sich die Mecklenburgischen Jäger, die in diesem Gefechte fast alle ihren Tod fanden, glorreich vor allen Uebrigen aus. Wallmoden schlug sich, auf Vegesack vergebens wartend, einige Stunden, am hitzigsten bei Seheständt, mit den Feinden herum, bis er am Ende einsehen mußte, daß er sie nicht länger halten konnte. — Erst nach dem Gefechte traf Vegesack ein. Die Dänen entkamen nach Rendsburg.

Dies Gefecht, Madame, heißt man gerne: Die Schlacht von Seheständt, und die Theilnehmer derselben Dänischer Seits haben ihr ein Monument auf Subskription errichtet, und die Idee, sich selbst ein Monument zu errichten, ist und bleibt höchst pikant. Gemeinhin setzt ein solches das Volk seinen Fürsten oder seinen Kriegern oder hochverdienten andern Männern, oder der Fürst setzt es solchen; aber das ist etwas Alltägliches. Sich selbst ein Monu-

ment setzen, das ist die kolossale Idee, von der ich ganz hingerissen, ganz begeistert worden bin. Ja, das bin ich! Und diese Begeisterung soll Früchte tragen.

Sobald ich durch meine vortrefflichen Schriften, welche insgesammt und jede einzeln für sich die Unsterblichkeit verdienen und auch gewiß erhalten werden, mich hinlänglich berühmt gemacht zu haben glauben darf, und, was ein ganz anderer Schnack ist, durch sie hinlänglich reich geworden seyn werde, will ich mir auch ein Monument errichten. Ja, Madame, das will ich! Sie können sich darauf verlassen! Mögen Sie die Augen auch so groß wie zwei der größten Stockfischpasteten, die ich je gegessen habe, mögen Sie sie noch ein Mal so groß machen: ich will mir doch ein Monument errichten! Aber das soll nicht nach dem Modell des Seheständtschen, sondern nach dem Risse des Ugolinoschen Hungerthurms geschehen, den ich durch die Güte eines Italienischen Marchese besitze, eigentlich aber mit zwei Pfund Makaroni bezahlt habe, und den kein guter Deutscher Dichter aus den Augen verlieren, sondern be-

ständig in seiner Brieftasche, für lehrreiche Betrachtungen, bei sich führen sollte. Mein Monument soll auch nicht aus Bornholmschem Sandsteine bestehen; ebenso wenig aus irgend einem andern Sandsteine oder aus Marmor oder aus Diamant; noch weniger aus Bronze oder Eisen oder gar aus Holz, Papiermaschee, gebranntem Leder, Gyps oder dergleichen, sondern aus — Marzipan! — Ja, Madame, aus lauter Marzipan! Und es soll so hoch seyn wie der Straßburger Münster, und wo möglich noch etwas höher; und in der Mitte der Höhe, da soll mit Riesenbuchstaben, damit man sie ohne Brille oder Fernglas lesen kann, stehen: „Meinem Ruhme!" Und der Aufseher dieses Monuments, das ich inmitten einer kandirten Haide von ungeheurem Umfange errichten zu lassen denke, soll nicht etwa ein alter schmutziger Invalide seyn, sondern ein hübscher, flinker Konditor aus Berlin mit schneeweißer Schürze und ebenso weißer Nachtmütze, der, jung und kräftig, nicht allein im Stande, alle mögliche unartige oder gar unsaubere Witze von meinem Ruhme abzuhalten,

sondern auch fähig und geschickt genug ist, alle zufällige, und nicht immer zu verhindernde Verletzungen desselben sogleich mit gewandter Hand wieder zu heilen, und schnell und kunstreich wieder anzubacken, was etwa durch Zeit und Umstände davon abgefallen.

Jedes Jahr aber, Madame, — und zwar an meinem Geburtstage, der, wie Sie wissen, auf den ein und dreißigsten April fällt, und ein sehr merkwürdiger Tag ist — besteigt mein Aufseher, Thurmwart oder Kastellan, wie Sie ihn nennen wollen, ein Mal die Zinnen des Hungerthurms mit einer ungeheuren Trompete von Gerstenzucker, und ladet mit den süßesten und schmelzendsten Tönen zu einem großen Ehrenmahle ein.

Diese Einladung, Madame, geht indessen nur Diejenigen an, welche entschlossen sind, sich feierlichst als meine unterthänigsten Verehrer zu erklären; nur Diejenigen, welche, zwei Finger auf meine unsterblichen Werke gelegt, es mit dem fürchterlichsten Schwure, der je über Menschenlippe gekommen, beschwören, daß ich der größte Schriftsteller Deutschlands, und daß

gegen mich alle Uebrige nur wahre Lauseangel: denn nur diese dürfen bei dem Ehrenmahle erscheinen; alle Andere werden mit Zuckernüssen wegbombardirt, und das Ehrenmahl besteht aus meinem Marzipan-Ehrenmahle selbst, und Jeder meiner unterthänigen Verehrer erhält demnächst durch die Hand meines Truchseß — welches Amt mein Konditor, Aufseher, Thurmwart, Kastellan, oder wie Sie ihn nennen wollen, gleichfalls mit aller Grazie versehen wird — ein Stück von meinem Ruhme in verschiedener Größe und je nach Maßgabe der Begeisterung oder der Lauigkeit, die er bei Ablegung seines Schwures an den Tag gelegt hat, abgeschnitten, so lange der Münster oder Thurm vorhält, und bis er ganz verzehrt ist. Sollten bei allzu großem Andrange meiner Bewunderer nicht Alle etwas von meinem Ruhme erhalten können, so gehen die Uebrigen hungrig nach Hause, und müssen sich, doch nur bis zum ein und dreißigsten April des nächsten Jahres, wo ich ihnen rathe, sich meinem Ruhme näher anzudrängen, trösten und in Geduld zu fassen suchen: denn sobald mein Ruhm mit Stumpf und Stiel aufgefressen

ist, fängt mein Berliner Konditor sogleich an, mir einen neuen Thurm des Ruhms zu erbauen — zu welchem Baue er während des abgewichenen Jahres schon immer allerlei Vorrichtungen getroffen haben kann — und nach wenigen Tagen muß der Ugolino Thurm schon wieder fix und fertig dastehen, damit man ihn, und mich in ihm, doch wenigstens elf sieben Achtel Monat lang in aller Ruhe und Bequemlichkeit gehörig bewundern und davon reden und schreiben könne, bevor er wieder aufgefressen wird.

Wenn ich nun noch dabei an alle die kleinen Verzierungen denke, die man, ohne im Grunde darum doch von dem Italienischen Risse abzuweichen, an meinen Thurm anbringen kann, und welche man ringsherum, vermittelst rother, blauer, gelber, grüner, schwarzer und weißer Bänder, aufgehangen finden wird; an die Ordenskreuze und Medaillen vom feinsten Kanarien- und braunsten Kandiszucker; an die Ehrensäbel von Tragant, und an die Ehrenpelze von Reglise — von welchem Allen meine geschworenen unterthänigen Bewunderer, so weit es

reicht, vor mir auf den Knieen liegend, etwas zum Mitnehmen nach Hause erhalten — so lacht mir das Herz im Leibe, und haben Sie, Madame, nur irgend ein Gefühl für Größe, Würde, Verdienst, Ruhm und Aesthetik, nur irgend eine Bewunderung meiner, woran ich doch nicht zweifeln will, so muß auch in Ihnen etwas lachen. —

Das Seheſtädter Monument, eine Art Obelisk mit allerhand Verzierungen, und eingefaßt von einem eisernen Gitter, hat — abgesehen davon, daß es aus Bornholmschem Sandsteine besteht, der in wenig Jahren an der Luft verwittern soll (was ja aber nicht Schuld des Monumentes selbst, und vielleicht eine symbolische Wahl ist) und abgesehen davon, daß es allzu klein, wenn auch dem Scharmützel, zu dessen Verherrlichung es dasteht, völlig angemessen, erscheint — gewiß den unbedenklichen Beifall seines Architekten gehabt, und ist auch wirklich in keinem schlechten Style errichtet, da es in gar keinem aufgeführt worden ist. Es wird von einem alten Soldaten oder Invaliden beaufsichtigt, der einem den Zugang zu demselben

erschließt und allerhand wunderliches Zeug von der Schlacht von Seheſtädt zu erzählen weiß — und den Branntwein lieber zu haben scheint, als das Monument — was ich sehr natürlich finde — und gerne ein „kleines Geschenk" für seine unverlangte Mühe — denn man kann draußen vor dem Gitter genug, und mehr als genug von dem Obelisk sehen — nimmt, und sich sogar unterweilen mit einer Reverenz dafür bedankt, wenn es groß genug, um, seiner Meinung nach, eine solche zu verdienen, und seine Branntweinsliebe nicht just groß genug gewesen ist, um aus dem Gleichgewichte dabei zu kommen. — Auf dem Sockel liest man, in jetzt durch die Zeit schon etwas bronzirter Vergoldung, die Namen der vornehmern Offiziere des Dänischen Armeekorps, welche am Tage der Affaire bei Seheſtädt, am 10ten December, thätig gewesen sind. Der allerletzte auf dieser Liste ist der Französische General Lallemand, welcher, wenn ich nicht irre, den Dänen vom Prinzen Eckmühl, als erfahrener Mann, beigegeben worden war, und der um den glücklichen Rückzug von Kiel nach Rendsburg, wie

man allgemein sagt, mehr Verdienste haben soll, als billig war.

Ein Witzling hatte, da ich das Monument besah, bei dem Namen Lallemand, wahrscheinlich erst kürzlich, die Stelle aus der Schrift: „die Ersten werden die Letzten seyn und die Letzten die Ersten" mit Bleifeder geschrieben; was ich, abgesehen davon, daß ich solche Kritzeleien ein für alle Mal nicht leiden kann, sehr unartig bemerkt fand, und worauf ich den Invaliden aufmerksam machen zu müssen glaubte. Ob nun der Alte sie auch nicht leiden zu müssen meinte, weiß ich nicht, allein wahr ist es, daß er, von ächt militairischem Instinkte geleitet, ein schmutziges Tuch aus der Tasche hervorzog und darauf spuckte, und die verunzierende und unartige Bleistift-Inschrift zu vertilgen strebte, und daß es ihm in Kurzem damit auch vollkommen gelang.

Es giebt Leute, Madame, welche ganz versessen darauf sind, überall, sey es auch auf ganz unziemliche Weise, ihr Licht leuchten zu lassen, und beständig einen Bleistift bei der Hand haben, um sogleich, wenn sich die Gelegenheit dazu

bietet, auf Wirthshauswände, Monumente, Bücher-Spazien, ja selbst auf die Bretter der geheimsten Gemächer ihre Weisheit oder ihren Witz zu kritzeln; obgleich dergleichen Geschreibsel in der Regel das fadeste oder gemeinste Zeug von der Welt ist.

Sonderbar, Madame! Sie sollten es nicht glauben, allein wahr ist es doch! Ich habe einen Mann gekannt und kenne ihn noch, der gegen diese Art von Besudelungen von Wänden u. s. w. einen so entschiedenen Widerwillen hatte, daß ich ihn darüber oft sehr heftig eifern hörte; in anderer Laune aber die Verfasser dieser Inskriptionen, welche er literarische Schmeißfliegen zu nennen beliebte, weidlich und auf die sarkastische Weise durchzunehmen wußte: dennoch trug derselbe Mann lange Zeit beständig einen kleinen in Gold gefaßten Diamanten bei sich, mit welchem er auf alle Fensterscheiben und Trinkgläser, denen er beizukommen vermochte, einen oder ein paar, freilich nicht immer schlechte Verse, schrieb, und bezeigte sich fast untröstlich, als ihm dieser Diamant durch irgend einen Zufall abhanden gekommen war. — Ich kenne diesen Mann

sehr gut, und besser als irgend ein Anderer, denn ich bin dieser Mann selbst. — So gewiß ist es, daß man sich von der Menschen Thorheiten und Unarten, gegen welche man eifert oder die man bewitzelt, frei wähnt, wenn man dieselben nur auf eine andre Art als sie betreibt; und so geht es mit den Verbrechen und Lastern ebenfalls.

Sehen Sie, Madame, das sind tiefsinnige Bemerkungen, von denen in meinen Episteln an Sie eigentlich mehrere vorkommen sollten; aber ich bin einmal nicht allzu tiefsinnig, und so können es meine Bemerkungen auch nicht immer seyn, und machen auch sehr wenig Anspruch darauf. — Hätte ich jedoch nicht alle Ursache, tiefsinnig zu seyn? — Ach, ja wohl, Madame! — Von Ihnen getrennt! — Ach! — Si le sort ne nous eût pas séparés, quelle félicité eût jamais pu se comparer à la mienne? — O Gott, Madame, das ist ja nicht wahr! — Que j'aurois été malheureux, si le sort ne nous eût pas séparés! J'en suis sur, Madame!

Dreißigste Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Daß jener Französische Offizier, an welchen Franz im Anpralle seiner Schwadron gerathen war, gegen den er das Schwerdt gehoben und der gegen ihn den Degen gezückt hatte, wahr und wahrhaftig Margarethe gewesen, das darf ich einer Frau von Ihrem Scharfsinne nicht erst sagen, das wissen Sie so gewiß, als man nur etwas wissen kann, obgleich Franz, wie mich dünkt mit Recht, selbst an die Möglichkeit dieser Erscheinung nicht denken durfte, und ihm höchstens nur im Traume ihre Wahrheit zufallen konnte; Margarethe hatte indessen keinen Zweifel, daß es Franz gewesen, der ihr zum Kampfe gegenüber gestanden, denn sie hatte

den Geliebten zu gut erkannt, dessen Blut sie zu vergießen im Begriffe gewesen war; allzu gut. Ihr konnte auch er, mit seinem glühenden Franzosenhasse, keine befremdende Erscheinung in den tapfern Reihen der Deutschen Krieger seyn, wie sie ihm allerdings eine ganz undenkbare in den Reihen der Französischen seyn mußte. Ihr Herz ward von tausend verschiedenen Gefühlen bestürmt. Sie bebte vor dem Gedanken zurück, wie nahe sie daran gewesen, den Liebling ihrer Seele zu verwunden, vielleicht gar zu tödten! wie nahe er, ihr ein gleiches Schicksal zu bereiten! Sie schauderte vor der Gewißheit, ihn unter den kämpfenden Feinden ihres großen Kaisers, den sie anbetete, und von den Kugeln ihrer Kammeraden bedroht zu wissen, und gerieth fast in Verzweiflung bei dem Gedanken an die Möglichkeit, ihm mit dem Degen in der Hand noch ein Mal vielleicht in ihrem Regimente gegenüberstehen und das Feuer der tödtenden Röhre kommandiren zu müssen, das ihn, wie jeden seiner Leute, erreichen und treffen konnte. — Ach, warum durfte er nicht an ihrer Seite fechten oder sie an der seinigen?

Wie schlug ihm ihr klopfendes Herz entgegen! Wie übermochte die unbeschreiblichste Sehnsucht sie, ihn nur ein Mal an ihren Busen zu drücken! nur ein Mal zu ihm reden zu können! Sie hatte ihm so viel zu sagen und er ihr gewiß nicht weniger.

Einen Augenblick gedachte sie daran, es möge kosten was es wolle, zu dem Geliebten zu eilen, in seine Arme zu fliegen, und meinte, leicht die feindlichen Posten erreichen zu können: aber sie gedachte auch nur einen Augenblick daran und nicht länger, nicht eine einzige Sekunde länger, Madame, denn, kaum gedacht, verwarf sie auch schon, ganz und gar erfüllt von dem hohen Ehrgefühle, das der Große auch dem letzten seiner Krieger, gleichsam durch seine geistige Atmosphäre, einzuduften wußte, und in ihrer natürlichen Hochherzigkeit, die einen angeborenen Abscheu vor jeder Gemeinheit empfand, diesen niedrigen und abscheulichen Gedanken der Entweichung vom Felde der Ehre, mitten im Gewühle der vielleicht jetzt nur auf wenige Stunden ruhenden Schlacht, als ihrer und jedes Kriegers unwürdig, mit Verachtung

und ward fromm mit sich einig, Gott dem Allmächtigen, der es ja bisher, so mit Franz als mit ihr, Alles gut gemacht habe, und besser, als es zu denken gewesen, ferner auch gänzlich die Leitung ihres und ihres Geliebten Schicksals, gläubig und ergeben in seinen Willen, zu überlassen. In dieser gläubigen Ergebung — wahrlich, Madame, eine süße Traube, aus welcher sich ein reiner Lebenswein keltern lassen muß! Aber mir hat sie immer zu hoch gehangen, und ich versuche gar nicht einmal mehr, darnach zu springen, weil ich schon weiß, daß ich sie doch nicht erhasche, und spränge ich auch bis zum jüngsten Tage, wenn das Gerücht von diesem keine Fabel ist; wiewohl ich trotz dessen doch nicht fuchsig sage, sie sey sauer, sondern, wie ich auch eben sagte, süß. Ja, hätte mir die nicht immer zu hoch gehangen, so wäre es eine ganz andre Sache, und ich würde Ihnen wahrscheinlich gar nicht einmal Episteln geschrieben haben und schreiben, mit denen ich Sie eigentlich dann und wann, für all das Drangsal, das Sie mir angethan, aufrichtig gesagt, ein wenig ärgern will — fand das herrliche Mädchen eine hohe

Beruhigung, wickelte sich, gleichfalls wie Franz am Feuer des Bivouaks auf dem Boden liegend, fester in ihren Mantel, hatte ihre Freude dran, sich Franzens so stattlich gewordene Gestalt ins Gedächtniß zurückzurufen, die so kriegerisch da gesessen auf dem schnaubenden Rosse, war stolz darauf, ihn als Offizier, wenn auch unter feindlichen Kriegern, gesehen zu haben, fühlte sich selber durch den Orden, den er auf der Brust trug, gewiß nicht um ein Haar weniger als er geehrt, und sank endlich, so vielen und mannigfachen Gedanken und Gefühlen nachhangend, ebenso wie ihr Franz, in die Arme eines ihr so nöthigen und erquickenden Schlummers.

Der folgende Tag ging indessen still, beinahe als sey man darüber einig geworden, als habe man eine Art Waffenstillstand verabredet, vorüber. Nur zwei Regimenter der Kavallerie von Wasiltschikoff unterbrachen die Ruhe des Tages und stürzten sich auf Französische Kavallerie, welche in eine der Vorstädte Leipzigs jagte, wo sie sich setzte und wo es denn ein Gefecht abgab.

Diese Attaque ging hinter dem Rücken der

aufgestellten Französischen Infanterie weg, welche in Masse stehen blieb und nach allen Seiten hin mit ihren Kanonen schoß. — Gegen Abend kam der Kronprinz von Schweden mit seiner Armee über Halle an, undst ellte sich auf dem linken Flügel der Blücherschen bei Taucha auf. Zu gleicher Zeit rückte der Moskowitische General Bennigsen, nachdem er ein hinlängliches Korps vor Dresden gelassen hatte, bis Nauenhof, und der Graf Colloredo bis zur Hauptarmee vor. So hatten denn die Allirten diesen Tag nicht gar übel benutzt, ihre Truppen zu sammeln und ihre Verstärkungen an sich zu ziehen, so daß selbst der Französische Kaiser nun die Position seiner Feinde für sehr stark erkennen mußte.

Da brach denn der Morgen des verhängnißvollen achtzehnten Oktobers an. — Ich begreife gar nicht, Madame, warum die Sonne denn auch gerade alle Morgen aufgehen muß! Sie hätte wahrhaftig manchmal besser daran gethan, wenn sie das bleiben lassen und ruhig im Meere, oder wo sie sonst wollte, geblieben wäre: denn wenn ich so unterweilen zum Spaße

in der Geschichte der Tage herumblättere, so finde ich eine Menge derselben, die gar nicht werth gewesen sind, von ihr geweckt und beschienen worden zu seyn, und der achtzehnte Oktober hätte auch gar nicht nöthig gehabt im Kalender zu stehen, und ich bin nur ein Jahr lang in meinem ganzen Leben — so schnell kam ich zur Vernunft — ein Deutscher Enragé und grimmiger Franzosenfresser gewesen, und liebe die Menschen alle ein klein wenig, ohne auf die Farbe zu sehen oder auf den Namen, je nach ihrem Verdienste, und kann gar nicht einsehen, wie ein Mensch von gesundem Herzen und Verstande ein Patriot seyn kann, und gestehe endlich unverholen, um dem Dinge ein Ende zu machen, daß ich wünschte, Napoleon hätte uns bei Leipzig völlig auf's Haupt geschlagen, weil ich überzeugt bin, daß das für die ganze Menschheit besser gewesen wäre, und daß sie dann schon eben so viele Schritte vorwärts gethan haben würde, als um wie viele sie jetzt zurückgegangen ist. Was helfen mir alle Konstitutionen der ganzen Welt, wenn wieder Finsterniß, wieder die alte Nacht in die Seelen hereinbricht und

die Fackel der Aufklärung erlischt? wenn die Vernunft in Bande geschlagen wird, und eigennützige Priestererfindungen, Pfaffenthum, Mysticismus, Aberglaube und krasse Intoleranz auf's Neue uns wieder am Gängelbande führen dürfen? Was helfen mir Stände, in deren Versammlungen sich über kurz oder lang die scheußliche Brut dieser Ungeheuer eben so gut einschleichen wird und muß, als sie dies überall thut, thun wird und thun muß, wie schon jetzt die Sachen stehen? —

Frühe am Morgen schon hatte Napoleon seine Hauptarmee in Schlachtordnung aufgestellt: unter dem Könige von Neapel von Connewitz über Probsthayde und Stötteritz, und unter dem Fürsten von der Moskwa längs der Partha bei Neutsch und St. Thekla. Andre Armeekorps standen Blüchern und dem Kronprinzen von Schweden gegenüber.

Zwischen neun und zehn Uhr griffen die Verbündeten an. In drei Kolonnen, unter Bennigsen und Klenau, unter Wittgenstein und Kleist, unter Bianchi, Lichtenstein, Weißwolf und Nostitz drang die Böhmische

Armee vor. Bald war eine halbe Million im Kampfe begriffen. Die Erde erbebte unter dem fürchterlichsten Donner des Geschützes, den jemals ein sterblich Ohr gehört hatte, der viele Meilen in der Runde der zagenden Welt verkündete, daß nun gewürfelt werde mit den ehernen Würfeln um das Schicksal Europa's. — Blutig wüthete der Kriegsgott aller Orten, und warf Leichen auf Leichen. Mörderisch waren die Gefechte bei Connewitz und Probsthayde. Dort fochten die Alliirten mit dem Fürsten Poniatowsky; hier mit dem Könige von Neapel. Eine Menge brennender Dörfer leuchtete mit ihren Flammen in den großen Kampf hinein. — Fort und fort wüthete der Gott der Schlachten. Da erschien bei Paunsdorf der Kronprinz von Schweden, und Blücher ging über die Partha. Napoleon bot Alles auf, dem Vordringen der Alliirten einen Damm zu setzen; aber seine Kräfte wollten nicht hinreichen, die Schlesische Arme über die Partha zurückzuwerfen, dem einbrechenden Waffenstrome zu gebieten. Er ward von der sogenannten großen Armee unter Schwarzenberg und von

der unter Bennigsen, welche von Rauenhof her zwischen den offenen Flügeln der Französischen Armee erschienen war, und dem Kronprinzen von Schweden die Hand gereicht hatte, von einer Stellung in die andre gedrängt. Seine Lage war allerdings kritisch, aber keineswegs verzweiflungsvoll. Gewiß hatte er die Hoffnung des endlichen Sieges nicht aufgegeben. Da trat das schwärzeste aller Ungeheuer gegen ihn in die Linie, das Ungeheuer Verrath! Verrath auf offenem Schlachtfelde! Zwei Würtembergische Kavallerie-Regimenter unter dem Generale Normann, so wie ebenfalls zwei Sächsische Kavallerie-Regimenter und sieben Sächsische Füselier-Bataillone mit vier Batterien von sechs und zwanzig Feuerschlünden, unter dem Generale Rüssel, traten plötzlich aus den Reihen der Franzosen, und schlossen sich, ganz ausgerüstet, an die Armee der Allüirten an. Dieser unerhörte Uebertritt auf dem Schlachtfelde mitten im Kampfe, dieser Uebertritt, welcher Jeden, der noch einige Ehre im Leibe hat, bis in die spätesten Zeiten empören muß, dieser infame Uebertritt, der auch später selbst von den Mo-

narchen, deren Truppen es waren, gemißbilligt und gerügt wurde, dieser Uebertritt, gerade im kritischen Momente, war für den Ausgang des Tages beinahe entscheidend: denn durch ihn entstanden nicht nur plötzlich Lücken in der Stellung der Französischen Armee, sondern die Verbündeten gelangten auch dadurch in den Besitz der wichtigsten Zugänge, welche jetzt unvertheidigt waren.

Um drei Uhr Nachmittags rückten die Franzosen von Sellerhausen und Volkmarsdorf mit frischen Bataillonen an und fochten mit ungeschwächter Tapferkeit, mußten aber dennoch am Ende der großen Ueberzahl weichen und wurden zurückgeworfen.

Jetzt waren die Alliirten nur noch eine halbe Stunde von Leipzig entfernt, auf welche Stadt sie im vollen Marsche sich befanden. Da kamen zwischen Mölkau und Engelsdorf neue Französische Heermassen hervor, um dem linken Flügel der Feinde in den Rücken zu kommen. Der General Bubna aber ließ seine Truppen eine Front-Bewegung machen, und zog also den Feind auf sich. General Bülow bemächtigte

sich im Sturmschritte der Dörfer Stinz und Sellerhausen, und der Kronprinz von Schweden zog, um das weitere Vorrücken der Franzosen auf dem linken Flügel verhindern zu können, die Artillerie der Sächsischen Verräther mit in den Kampf. — Auf diesem Punkte retirirten nun die Franzosen, die selbst ihre letzte Reserve-Munition, bis auf kaum sechszehntausend Schüsse, verschossen hatten, weil sie sich unmöglich so länger halten konnten, und wurden bald auf Leipzig zurückgeworfen.

Leipzig aber mußte vor Allem vertheidigt werden, wenn der jetzt von Napoleon beschlossene allgemeine Rückzug nicht in eine vollkommene Flucht ausarten sollte. Abgeschnitten konnte er nicht werden, da die Verbündeten es versäumt hatten, sich Lindenau's zu bemächtigen. Der Herzog von Tarent und Poniatowsky erhielten den Auftrag, die Leipziger Vorstädte so lange zu vertheidigen, bis die Armee durch den Engpaß gezogen seyn würde, der nach Weissenfels führt.

Mit dem Anbruche des neunzehnten Oktobers behauptete Napoleon nur noch Zwei-

Nauendorf und die Windmühlen vor den Straßenhäusern gegen Connewitz. Um sieben Uhr frühe erneuerten die Alliirten den allgemeinen Angriff, und auch Napoleon ward nach Leipzig geworfen. Es blieb ihm jetzt nichts mehr hier zu thun übrig, als, so viel in seinen Kräften stand, dem Könige von Sachsen, seinem alten Freunde, seine Dankbarkeit zu bezeigen, ihn seiner eingegangenen, so treu gehaltenen Verpflichtungen zu entledigen und die arme Stadt, wenn es anging, vor Beschießung und Plünderung zu retten. Zu diesem Ende schickte er den Oestreichischen General Grafen von Meerfeld, der in Französische Gefangenschaft gerathen war, als Parlamentair zu den Verbündeten mit dem Antrage, den Rest der Sächsischen Truppen unter der Bedingung zu überliefern, daß die Stadt mit der Beschießung verschont und den Franzosen, mit allem noch in der Stadt befindlichen Armeegut, freier und ungehinderter Abzug verstattet werde. Allein dieser Antrag wurde abgeschlagen. Was hatten sich die Sieger um die Stadt des unglücklichen Königs von Sachsen, ihres Feindes, gegen den sie auf's

Höchste erbittert waren und ungroßmüthig genug diese Erbitterung bewiesen, zu kümmern? Mochte sie doch in Flammen aufgehen! Mochte sie doch vom Erdboden vertilgt werden und ihr Name untergehen in den Annalen der Geschichte! Was ging das sie an? Moskwa war auch verbrannt. Was konnte Leipzig gegen die heilige Czaarenstadt der Moskowiter heißen? — Der Vorstädte waren sie bereits Herr geworden.

Napoleon hatte die Nacht in einer derselben zugebracht, kam um neun Uhr nach Leipzig und nahm den herzlichsten und gerührtesten Abschied von seinem ehrwürdigen Freunde, dem braven König von Sachsen, so wie von dessen liebenswürdigen Familie. Welchen andern Trost als diesen Zoll der Dankbarkeit für die geprüfte Treue und Anhänglichkeit desselben an ihn konnte er sonst dem unglücklichen Monarchen zurücklassen? Indessen versuchte er doch, ihm Hoffnung auf die Großmuth Alexanders einzuflößen und verließ ihn endlich mit Thränen im Auge.

Aber er hatte sich länger aufgehalten, als eigentlich gerathen gewesen war, denn er kam

nun so sehr ins Gedränge, daß er nicht mehr den geraden Weg nach Lindenau, durch das innere Rannstädter-Thor, einschlagen konnte, sondern durch das innere Peters-Thor das äußere Rannstädter-Thor zu erreichen suchen mußte. So gelangte er nach Lindenau, wo seine Garden seiner warteten.

Derweile vertheidigte die Stadt sich noch unter Poniatowsky und dem Herzoge von Tarent aufs Lebhafteste. Die Verbündeten aber machten sich fertig, sie zu stürmen. Vergebens versuchte der wackre König Friedrich August selbst, dieselbe zu retten und versprach, sie zu übergeben, wenn man den Franzosen vier Stunden Zeit zum Abmarsche, ohne sie zu verfolgen, zugestehen wolle: die alliirten Monarchen saßen zu wohl, zu tief im Fette, und ließen sich darum nicht darauf ein. Leipzig ward von allen Seiten angegriffen. Das Anzünden der Vorstädte unterblieb nur, weil es an den gehörigen Mitteln dazu fehlte. Kanonenschläge sprengten endlich die Thore. Schweden und Preußen drangen, trotz des feindlichen Feuers, in die Stadt, und überwanden leicht den unbedeutenden

Widerstand ihrer geschlagenen wenigen Gegner in den Straßen. Von vier Seiten waren sie hereingedrungen; allgemein war das Handgemenge. Die Franzosen geriethen in beispiellose Verwirrung. Jeder Einzelne dachte endlich nur noch an die eigene Rettung, da für ihn nichts Anderes mehr übrig blieb. Die Verbündeten wurden Meister der Stadt. Die Leibwache des Königs hatte keinen Schuß gethan, sondern, auf dem Markte aufmarschirt, unter den Fenstern ihres daselbst anwesenden Königs, das Gewehr gestreckt und endlich sogar ihre Waffen gegen die Franzosen gekehrt. Diesem Beispiele war auch ein Badensches Infanterie-Regiment gefolgt. — Das war wieder Deutsche Gesinnung, Madame.

Kaum als der Französische Kaiser die steinerne Brücke bei der großen Funkenburg, gleich vor dem äußern Rannstädter-Thore, passirt war, so ward dieselbe, entweder durch ein Versehen des Obersten Montfort, oder des Sappeurs, auch schon in die Luft gesprengt. Dadurch erreichte die Verwirrung, die Verzweiflung der, nun von ihren Waffenbrüdern beinahe

ganz abgeschnittnen Franzosen, den höchsten Grad. Alles suchte sich auf einer fünf bis sechs Ellen breiten Brücke, welche in der Eile hinter Reichels Garten über die Pleiße geschlagen worden war, zu retten. Aber Tausende fanden hier ihren Tod, entweder im Wasser, oder unter den Kugeln der, bereits jenseits aufgestellten feindlichen Jäger. — Menschenjäger, Madame!

Die Verfolgung Napoleons und seiner Truppen nahm sogleich ihren Anfang. —

Nur anderthalb Stunden nach dem Abgange des Französischen Kaisers von Leipzig langten der König von Preußen, der Kaiser von Oestreich, der Kaiser von Rußland und der Kronprinz von Schweden dort an und hielten, unter Jubel und Jauchzen, durch die in Reihen aufgestellten Sächsischen Soldaten, ihren Sieges-Einzug.

Die Stadt, welche am Abende erleuchtet war, hatte unendlich gelitten. — Unter den Französischen Gefangenen befanden sich die kommandirenden Generale Lauriston und Regnier, nebst mehreren andern; auch der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt und der Prinz

Wittgenstein waren darunter. Poniatowsky, der ritterliche Pohle, fand seinen Heldentod in der Elster, welche er mit seinem Pferde durchschwimmen wollte.

Karl Johann war gütig gegen den alten ehrwürdigen König Friedrich August und gegen die königliche Familie. — Vergelt's ihm Gott! — Gott hat's gethan! — und ich bin ihm bis auf den heutigen Tag dafür, wie wenig ihm auch gewiß daran gelegen ist, herzlich gut, denn seinen gefallenen Bruder aufzuheben, ist ächt christlich; aber ihn liegen zu lassen und ihm wohl noch gar einen Fußtritt zu geben, das ist abscheulich. Karl Johann war jedoch auch ein Kriegsheld, und die wahren Kriegshelden haben immer etwas noblere Gesinnungen, als andre Leute, und ein Kriegsheld seyn und ein Christ dabei, das muß sich doch, man mag sagen was man will, recht gut zusammen vertragen können, denn er war auch ein Christ, und ein guter Christ, wenn er auch niemals mit der Frau von Krüdener Betstunden hielt. — Zwar war der Kaiser Alexander ebenfalls ein Christ, allein er versagte doch dem tiefge

beugten König von Sachsen sogar eine Unterredung, um welche dieser doch so sehr bitten ließ. Das Loos des Unglücklichen sollte bald entschieden werden; und es ward schon in den nächsten Tagen so gut als entschieden. Er mußte sein Königreich mit dem Rücken ansehen und mit seinen Ministern und einem Theile seines Hofstaates, als Gefangener, nach Berlin wandern. Während seines dortigen Aufenthalts waren die Moskowiter so gütig, sein Reich zu verwalten; an welcher Verwaltung jedoch, wie ich mir habe sagen lassen, die guten Sachsen wenig Freude gefunden haben sollen; was allerdings auch sehr glaublich erscheint. Man wird eine neue Verwaltung nicht so leicht gewohnt, als einen neuen Rock, und eine Moskowitische mag überdies ihre Unbequemlichkeiten haben und dürfte unterweilen empfindlicher drücken, als dann und wann ein neues Kleidungsstück. —

Das Schlachtfeld von Leipzig, Madame, war, im eigentlichsten Sinne des Worts, mit Leichen bedeckt. Ein Schlachtfeld von drei Meilen Länge und eben so großer Breite! Vierzigtausend Franzosen und wahrhaftig nicht weniger

von den Verbündeten waren gefallen unter der Sichel des Todes, und schliefen hier den letzten Schlaf.

Da lagen die wackern Helden des großen Französischen Kaisers, mit den bärtigen, benarbten Gesichtern, so stille und harmlos mitten unter ihren Feinden, als hätten sie niemals ein böses Wort mit ihnen gehabt, und sahen sie mit den etwas verloschenen Augen so höflich und artig an, als wollten sie nun gleich sagen: „J'ai l'honneur de vous souhaiter le bon soir, Messieurs. Comment vous portez-vous?" — Und Moskowiter und Schweden und Oestreicher und Preußen und ein halb Dutzend God Dam's und noch viele andre Leute mehr, lagen eben so friedsam da als Jene, und sahen die Franzosen wiederum an mit ihren verschiedenen Allianz-Gesichtern, und sahen aus, als wollten sie eben antworten: „pacòrno blagodarstwuju; ne òtschen charascho!" und: „jag tacker Herren. Jag befinner mig ganska miserabelt!" und: „schenen Dank, Ihr Gnoden! 's thut's halt nimmermehr!" und: „uf Ehre! jar nich blümerant!" und: „extremely exe-

crable! It is very cold, french Dog!" und noch viel Anderes mehr. — Aber sie sagten keine Sylbe, nicht eine einzige, sondern blieben todesstumm, gleich den Franzosen, und thaten ganz recht daran. Sie waren abgemustert und fertig. Was hätte es ihnen helfen mögen, wenn sie noch ein Mal angefangen hätten zu reden, und wieder aufgestanden wären aus dem Schlummer, aus welchem noch keiner aufgestanden ist? Wozu wäre ihnen denn der Spaß anders nutze gewesen, als daß man sie sofort wieder einrengirt und wieder todtgeschlagen und abermals gezwungen haben würde, das Maul zu halten? Wozu eine so ärgerliche Procedur zwei Mal, wenn man mit einem Male füglich abkommen kann?

Der Tod ist gewiß nicht so übel, als man von ihm spricht; allein, beim Lichte besehen, hat es doch sein Angenehmes, daß er nicht zwei Mal kommt. — Bis dahin, Madame, verbleibe ich, so gut es sich thun läßt, der Ihrige.

Ein und dreißigste Epistel.

Von eigentlichen Merkwürdigkeiten, Madame, besitzt Rendsburg so gut als gar keine; Sie möchten denn das Haus des seeligen General-Superintendenten Struensee für eine rechnen wollen, weil es der Vater jenes unglücklichen Kabinetsministers bewohnt hat. Ja, Madame, das liegt am Paradeplatze. Ob es aber noch das alte ist, kann ich nicht sagen, denn ich habe kaum darnach hingesehen, und mir das nur erzählen lassen, obgleich ich den Kabinetsminister immer sehr lieb gehabt habe. Es war auch ein tüchtiger Mann, dieser Graf Struensee; obschon er gerne ein wenig mißtrauischer hätte seyn können; allein größere Menschen sind das einmal nicht. — Man beschuldigte ihn allerhand, kaum auszusprechender Teufeleien, soll ihm jedoch wenig mehr bewiesen

haben, als daß der nach ihm an's Ruder gekommenen Parthei sein Kopf lange im Wege gewesen, weshalb man ihm denselben denn auch, wie sich von selbst versteht, sobald man es konnte, abschlug.

Ein gewisser Baden, Doktor und eingefleischter Däne, welcher eine vortreffliche Geschichte seines Vaterlandes geschrieben zu haben meint, sagt zwar: Struensee habe, wenn auch durch nichts sonst, allein schon durch seine große Verachtung der Dänischen Sprache das harte Schicksal verdient, das ihn betraf; aber das will kein Mensch ihm glauben, der seinen Verstand noch einigermaßen beisammen hat. — Ist das nicht ein ganz fürchterlicher Doktor, Madame? — Mir wird angst und bange, wenn ich an meinen Abscheu vor den Lauten der Dänischen Sprache denke! — Ein fürchterlicher Doktor, der mich häßlich barbiren würde, wenn es auf ihn ankäme! — Ich fühle ordentlich schon einigen Kopfschmerz. — Es sagt ferner der Doktor: „wer die Sprache einer Nation verachtet, verachtet sie selbst." — Madame, ein fürchterlicher Logiker, der Doktor! — In der

Sprache der Omaguas in Südamerika — Sie dürfen gerne im sechsten Jahrgange des Zimmermannschen Taschenbuchs der Reisen nachsehen, wenn Sie dem vielleicht mehr Zutrauen schenken, als meinen Worten — heißt — wie bei den Dänen die Zahl funfzig bekanntlich: „halvtrediesindstyve," sechszig: „halvjerdesindstyve" und neunzig: „halvfemtesindstyve" genannt wird — die Zahl drei: „Poettarrarorinkuroak;" bei den Taumachiern am Orinoko heißt zweimal: „akziachemaaretpe; wie denn selbst in der Sprache der Ynka's zwei und zwanzig: „Ischkaitschunga Ischkai" heißt. — Der Teufel mag sich in die Klänge solcher Sprachen verlieben, von denen Sie sich, nach dem eben Angeführten, einen ungefähren Begriff machen können! Ich, meines Theils, möchte vor einem solchen Geschnarre und Gezische aus der Haut fahren; allein der Himmel soll mich bewahren, darum die Omagua's oder die Taumachier oder gar die Ynka's, ja, nur die Dänen zu verachten. — Herrn Doktor Badens Logik verachte ich freilich, dehne meine Verachtung jedoch nicht

auf ihn aus — denn er kann ein ganz herzens-
guter Mann seyn — und könnte das nur, wenn
ich seine Logik nicht verachtete.

Was man endlich noch mit der armen
Königinn Karoline Mathilde, welche so-
gleich nach Ausbruch und glücklicher Beendigung
der Revolution ins Gefängniß geworfen worden
war, angefangen haben würde, läßt sich wohl
nicht sagen, und sind darüber bedenkliche Gerüchte
in Umlauf gewesen; sicherlich nicht viel Gutes.
Auf jeden Fall war es nicht übel für die Miß-
handelte, daß man von Seiten Englands den
Admiral Keith, ni fallor, mit einigen Kriegs-
schiffen vor Kopenhagen schickte, und ihn
dieselbe reklamiren ließ. Der alte Seemann soll
denn auch dort ohne Umstände und kurz und
bündig erklärt haben, daß er, wenn man ihm
nicht innerhalb sechs Stunden die Schwester
seines Herrn und Königs ausliefere, nicht einen
Augenblick länger anstehen werde, den Kopen-
hagnern eine Fackel anzuzünden, wie sie ihnen
noch nie geleuchtet. Diese Sprache verfehlte
natürlich ihre Absicht nicht, und war von erstaun-
licher Wirkung: denn man verstand sie um so

besser, je deutlicher man auf den ganz nahe auf der Rhede liegenden Schiffen des Admirals allerhand Anstalten treffen sah, welche auf eine Beschießung der Stadt hinzudeuten seyn durften, und es ist und bleibt gewiß, daß man allenthalben, selbst in Kopenhagen, sehr gut verstanden wird, wenn man nur weiß, sich verständlich auszudrücken. — Die Königinn ward dem Admiral Keith, innerhalb der von ihm gesetzten Frist, richtig überliefert.

Es ist übrigens recht erbaulich zu lesen, auf welche eigene Manier man in Dännemark, von älterer Zeit herein, beständig gerade mit den Ministern umgesprungen ist, die in der Geschichte glänzen, und welche diese zu den größten Männern des Staates zählt. Ulfeld und Griffenfeld und Struensee. — Wer dürfte sich verwundern, wenn, Bernstorff ausgenommen, sich in der Folge hätte gar nichts Rechts für einen solchen gefährlichen Posten finden wollen?

In Kopenhagen disputirt freilich noch immer eine Schandsäule, welche man dort Ulfelden errichtet hat, gegen die Geschichte, aber

sie kann mit ihrer steinernen Zunge nichts gegen sie ausrichten und giebt nur Aergerniß; ja Aergerniß giebt sie, selbst mir, der ich sonst im Grunde ein ausnehmender Freund vom Disputiren bin und dabei immer rufe: „je toller, je besser!“ Und warum sollte man auch kein Freund vom Disputiren seyn? Es ist eine so natürliche Unterhaltung, und sicherlich hat man auch so lange die Welt steht, oder wenigstens so lange sie von Menschen bewohnt wird, schon disputirt: die Art und Weise hat sich nur immer nach Zeit und Umständen und nach dem Gegenstande, warum es sich handelt, gemodelt.

In den ältesten Zeiten, wo man so ziemlich mit der gesunden Vernunft ausreichen konnte, überzeugte man ganz gewiß nur einzig und allein durch diese, und stritt unbewaffnet und ohne irgend eine Art von schlauer Kunst, deren Regeln man noch gar nicht einmal kannte, wie einem Jeden der Schnabel gewachsen war. Dies ist noch heut zu Tage meistentheils die Weise derjenigen Klasse von Menschen, welche wir naserümpfend die ungebildete zu nennen, nur allzu geneigt sind, der indessen höchstens der

Name der ungelehrten zukommen dürfte. Doch kommt sie noch immer so ziemlich weit genug damit, sogar dann und wann in jetzigen Zeiten, wo der mystischen Zeloten arger Witz unumwunden und offenbar der gesunden Vernunft den Krieg auf Leben und Tod erklärt hat. — Wie sich diese Disputation zwischen Unvernunft und Vernunft, die in ihrem Wiederausbruche nun schon von 1814 an, also lange genug, gedauert hat, endigen, und wer von den streitenden Partheien den Sieg erringen wird, das steht von der Zeit zu erwarten, und läßt sich bis dahin darüber nicht viel Erfreuliches und Hoffnungsreiches sagen. Ich glaube nicht, Madame, daß wir Beide das Ende derselben erleben werden.

Mit dieser Art zu disputiren dürfen Sie um Gotteswillen nicht diejenige verwechseln, wo Einer den Andern nur zu überschreien trachtet und seinen Gegner durch die — nur oft zu gegründete — Furcht, es möchte ihm das Trommelfell zerrissen werden, dahin bringt, seine eigne Meinung aufzugeben und die seines Feindes anzunehmen, wenigstens dahin, durch Schweigen diesen Glauben bei seinem Widersacher und

den etwanigen Zuhörern zu veranlössen: denn diese ist nicht so eigentlich und ausschließlich die Weise des sogenannten ungebildeten Standes, als sie vielmehr in den höhern Cirkeln, wohin wir auch die Gelehrten rechnen können, zu Hause, wo sie, insbesondere zu Ende angestellter Fest- und Freudenmahlzeiten, und wenn ein Jeder seine Flasche, oder ein Paar, bei sich gesteckt hat, manchmal wie rasend um und über den Tisch geht. Hier kommt es endlich weder auf Witz und Verstand, noch auf Wissen und gesunde Vernunft an, sondern lediglich auf eine gesunde Lunge, und wer diese nicht besitzt, der muß begreiflicherweise im Streite unterliegen, und wäre er zehnmal einer der sieben Weisen Griechenlands.

Bald indessen ward das Disputiren eine ordentliche Kunst und systematisch betrieben; wie denn die Menschen — vorzüglich die Deutschen — sich gar nicht eher zufrieden geben können, bevor sie Alles in ein System gebracht haben.

Sokrates hatte die Weise, seinem Gegner mit einer ungeheuren Menge Fragen zu Leibe zu gehen, dessen eigene Antworten aufzubehalten

und ihn dann mit dem Ergebnisse derselben zu schlagen; was auch nicht so übel ist, wenn man ein gutes Gedächtniß hat.

Aristoteles kämpfte und siegte mit Syllogismen, wie er seine Disputirwaffen nannte, und ließ nicht, wie Sokrates, Alles gelten, was sein Widersacher vorbrachte, sondern nur einen Theil desselben, indem er den andern verwarf. — Das war recht schlau. — Mit ihm beginnt die Epoche der Gedanken-Zergliederung in Distinktionen, und sind auf diese Weise geraume Zeit die Streitigkeiten unter den Gelehrten von Fach abgemacht worden.

Da man aber die Bemerkung gemacht zu haben glaubte, daß auch damit sich manchmal nicht zum gewünschten Ziele kommen lasse, so erfand man eine andre, bis dahin noch ganz unbekannte, welche man — wie ein witziger Referent sagt — das argumentum Basilicum oder Baculinum nennen könnte, und welche im Französischen le droit-canon oder la loi Tricot heißen würde. Sie bestand in nichts Anderm, als darin, daß man sich, wenn man mit einander nicht fertig werden, d. h. sich einander

nicht überzeugen konnte, den Kopf mit ein paar tüchtigen Nüssen zurechte setzte und, falls auch das noch nicht verschlagen wollte, zu den Stöcken griff und so lange beredt mit einander herumstritt, bis endlich Einer der Streitenden von seinem Irrthume vollkommen überzeugt war. Diese Art zu disputiren soll öfters die erfreulichsten und bewunderungswürdigsten Resultate gewährt haben, indem mancher harte Kopf dadurch erweicht wurde, und hat viel Beifall gefunden, weshalb sie auch noch häufig vorkommt und selbst auf den Gassen geübt wird.

Zu Zeiten des Erasmus von Rotterdam disputirte man viel und eifrig über die Griechische Sprache, und Alles, was nur Griechisch: „ich schlage" konjugiren konnte, theilte sich in Griechen und Trojaner. Der gute Erasmus, mit Leib und Seele, ein Grieche, hatte selbst einmal das Unglück, einem solchen Trojanischen Disputar von großen Gaben in die Hände zu fallen, der ihm jenes Griechische Verbum so richtig und lückenlos aufkonjugirte, d. h. um mich gemein auszudrücken, ihm eine so gewaltige Anzahl von Maulschellen, Ohrfeigen,

Rippenstößen und Nasenstübern zukommen ließ, daß man noch vier Wochen darnach die ganze Konjugation auf seinem Felle lesen konnte, und er Zeit seines Lebens immer schmerzlich dieser unglücklichen Disputation gedachte.

In einer andern noch weit ältern Zeit, als einmal den Themistokles ein anderer Atheniensischer Redner, im Streite über einen gewissen mir entfallenen Punkt, so sehr in die Enge getrieben hatte, daß er weder mehr aus noch ein wußte, fühlte sich sogar das ganze Volk berufen, mitzudisputiren, und so erhielt der unglückseelige Gegner des Themistokles Unrecht und ward vollständig besiegt; so vollständig, als es nur verlangt werden konnte, denn er wurde von den Männern aus dem Volke, so wie seine Frau, die sich zufällig und zu ihrem Verderben auch auf dem Markte befand, von den Weibern aus demselben gesteinigt.

Wieder eine andere Disputir-Weise, welche mit der vorangeführten aber einige Aehnlichkeit hat, und trotz des Mißfallens aller Regierungen an ihr, noch beständig im Schwange geht und sehr beliebt genannt werden darf, findet sich,

wenn auch nicht ausschließlich, doch hauptsächlich, gerne bei Offizieren, Studenten und adlichen Kavalieren, unter denen manchmal um die unbedeutendste Kleinigkeit so lange und heftig hin und her gestritten wird, bis endlich Einer dem Andern mit dem Degen die Ueberzeugung von seinem Unrechte in den Leib jagt. Um einen rechten Knalleffekt zu machen, bedient man sich auch wohl bei diesen Disputationen der Pistolen und des Pulvers und Blei's, womit man sich denn die Ueberzeugungen auf den Pelz brennt.

Große Herren, gekrönte Häupter, disputiren mit einander natürlich noch auf eine noblere Weise. Wenn es ihnen ganz und gar nicht möglich ist, durch diplomatische oder sogenannte Kabinets-Disputationen einig werden zu können, so stellen sie ein Jeder so funfzig- oder hunderttausend, auch wohl noch mehrere, treffende und schlagende Gründe ins Feld, lassen einige hundert gewichtige Redner mit ehernen Hälsen und glühendem Rachen auftreten, und tragen so einander ihre Sache, nach allen Regeln der Kunst, die man Taktik nennt, auf's Beredteste vor, wo es dann in Kurzem Einem oder dem Andern

klar wird, auf wessen Seite das Recht und auf wessen Seite das Unrecht sich befindet, welches er denn auch gemeiniglich feierlichst einzugestehen sich veranlaßt findet.

Giebt es bei diesen Disputationen manchmal einige sehr schwierige, nicht geradezu zu besiegende Punkte, z. B. Festungen, wo sich auf die gewöhnliche Weise nicht recht viel ausrichten lassen will, weil beide Feinde vielleicht die Regeln der Kuust in gleichem Maße verstehen und gleichmäßig gerüstet sind, und droht ihre Bewältigung zu viele Zeit wegzunehmen, so hat man für dergleichen Fälle noch eine andre ganz praktikable Weise erfunden, den Feind aus dem Gleichgewichte zu bringen, welche man, da ja auch die Zeitalter bald silbern, bald golden u. s. w. genannt werden, nach meinem Vorschlage die goldne heißen sollte. Sie ist eine gar feine, und besteht hauptsächlich darin, daß man versucht, sich mit dem Kommandanten eines Platzes in eine geheime Disputation einzulassen, da es nicht nöthig, ja manchmal sogar gefährlich seyn dürfte, daß alle Welt Zeuge derselben; wodurch die Welt, besonders die Disputirwissen-

schaft, freilich viel verliert, da eine ganze Geschichte solcher geheimen Disputationen gewiß eine große Bereicherung wäre. In dieser geheimen Disputation nun läßt man es sich angelegen seyn, vermöge des Galvanism, bei welchem bekanntlich das Metall die Hauptrolle spielt, dem Kommandanten zu beweisen, daß seine Festung sich unmöglich länger halten könne, und daß es daher Zeit sey, dieselbe zu übergeben. Solchen galvanischen Experimenten haben, besonders in den Disputationen des Jahres 1806, wenige Kommandanten Preußischer Stützpunkte widerstehen können, und die Mehrzahl hat sich immer leicht von der Behauptung ihrer Unhaltbarkeit überzeugen lassen.

Dieselben Experimente hat man auch schon häufig auf Präsidenten und Beisitzer von Gerichten, die über wichtige Prozesse zu urtheilen hatten, angewandt, und es soll zu allen Zeiten gar nichts Seltenes gewesen seyn, daß diese Herren dadurch von dem Stande einer Sache und von dem Rechte der einen oder der andern Parthei plötzlich einen ganz andern Begriff erhielten, als der gewesen, den sie bis dahin von

demselben gehabt hatten. — Ob sich das wirklich so verhält, oder ob es nur ein boshaftes Gerücht, ausgestreut von einer schlechten Seele, ist, bekümmert mich nicht weiter, und lasse ich daher die Sache auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen. Etwas kann immerhin daran seyn, denn ich erinnere mich eben eines Postmeisters, der mich eilig Reisenden, weil ich später gekommen, durchaus nicht vor den andern, früher angelangten Reisenden, expediren wollte, indem dies, wie er sagte, wider seine Pflicht laute. Als ich mich aber darauf, in der Angst, mit ihm in eine geheime Disputation einließ und ihn tüchtig galvanisirte, war es ihm in wenig Augenblicken bewiesen, daß es seine Pflicht sey, mich sogleich und vor allen Andern weiter zu befördern, was er denn auch eingestand, und worauf er, indem er mit einer ganz infamen Freundlichkeit und einigen niederträchtigen Bücklingen noch sagte, ich sey ein ganz unwiderstehlicher Mensch, aufs Schleunigste sich angelegen seyn ließ, meine Reise zu fördern. — Etwas kann immerhin daran seyn.

Wenn man ein halbdutzend Hardenberg-

Gefangne nach Amerika verschifft; wenn man in Hannover den vortrefflichsten Beamten ihren Abschied so nahe legt, daß sie ihn wohl nehmen müssen, oder ihnen denselben auch kahlweg zusendet; wenn ich ein paar Zudringliche die Treppe hinunterwerfe: so ist das Alles nichts Anderes, als eine Art von Disputation, in welcher behauptet und den Leuten bewiesen wird, aufs Bündigste bewiesen wird, daß man nichts mit ihnen anzufangen wisse, daß sie überflüssig seyen, daß sie sich zum Teufel scheren sollen und daß man von zudringlichen Burschen ein für alle Mal nichts wissen wolle.

Verheirathete Frauen haben, wahrscheinlich schon vor undenklichen Zeiten, eine ganz besondere Art, mit ihren Männern zu disputiren erfunden, und immer vorzugsweise mit Erfolg angewandt; ich bin nur noch nicht mit mir einig, ob ich dieselbe die Laun-Krampf-Ohnmacht oder Thränen-Weise benennen soll. Am Besten wird es wohl seyn, wenn man ihr den Gesammtnamen giebt.

Wenn die liebe Gattinn z. B. dem widerhaarigen Gemahle es begreiflich machen will,

daß sie durchaus doch das ihr schon ein Mal abgeschlagene neue Kleid, den schon ein Mal ihr verweigerten Pelz oder Shawl haben müsse, er zu oft und zu gerne Gesellschaften ohne sie besuche oder daß er Abends viel zu spät nach Hause komme, so fängt sie an, auf diese Weise mit ihm darüber zu disputiren.

Doch, Madame, ich glaube, ich bin nicht recht gescheidt; wie könnte es mir wohl sonst einfallen, Ihnen von dieser Disputations-Weise erzählen zu wollen? Sie kennen dieselbe, bin ich versichert, noch besser als ich, kennen sie aus dem Grunde und werden sie sicherlich mehr als tausend Mal mit dem gehörigen Erfolge versucht haben, wenn das bei Ihrem geduldigen Jupiter Ammon anders einmal nöthig gewesen seyn sollte. Ich rede auch eigentlich nur davon zu Ihnen, weil ich doch einmal von Disputationen rede, und aus dem geheimen Grunde, Sie es merken zu lassen, daß ich auch einigermaßen Bescheid weiß, wie es im Ehestande zugeht, obgleich ich gottlob ehelos bin. Oeffentlich will ich es auch nicht machen, denn ich müßte befürchten, alle Weiber feindlich gegen

mich, den Verräther ihrer Eleusinischen Geheimnisse, aufzuregen, wovor ich mich wohl hüten werde. Sie würden meinen Verrath gewiß rächen — ich kenne auch die Rachelust der Weiber, und ist sie, nächst der Neugierde, ihre heftigste Leidenschaft — sie würden sich ohne Zweifel rächen; und wäre es auch nur dadurch, daß sie ihren Männern die Ueberzeugung — launend oder in Thränen, unter Krämpfen oder durch Ohnmachten — aufdisputirten: ich sey der lügenhafteste Kerl, den je die Sonne beschienen, und ein so erbärmlicher Autor, daß keine fühlende Seele auch nur einen Buchstaben von mir lesen müsse. Für solche Empfehlung bedanke ich mich; allein im Vertrauen sage ich jedem Menschen, daß diese eheliche Disputir-Weise probat ist, und daß mehr als hundert Ehemänner mehr als hundert Mal mich seufzend versichert haben, es sey rein ein Ding der Unmöglichkeit, besonders den launenden und nassen Gründen ihrer theuren Ehehälften zu widerstehen, und die könnten einen Mann so mürbe machen, wie eine verfrorene Kartoffel, und über kurz oder lang müsse ein Jeder, auch der beste Disputar, durch sie bündig

überzeugt werden; das sage ich jedem Menschen im Vertrauen, denn es ist die lautere Wahrheit. — O terque quaterque beatus! der nichts mit der Sache zu thun hat. — Madame, das ist Latein und steht nur da, um Ihnen anzuzeigen, daß ich Latein kann: denn daß ich Doktor bin, das ist noch nicht ein genugsamer Beweis dafür, weil man auch Doktor werden kann, ohne Latein zu verstehen. Ich kann aber auch Griechisch, wenn ich Ihnen vielleicht einmal damit zu dienen vermag.

Die Weise der Anwälde, nach geschlossenem Schriftwechsel, vor Gericht noch einmal mündlich zu disputiren, könnte man füglich: „Spiegeldisputirerei" — dem Worte: „Spiegelfechterei" völlig analog nachgebildet — nennen; wenn es anders wahr ist, daß das Gericht schon beständig vor dieser Verhandlung das Urtheil unter sich gesprochen, ja meistentheils schon abgefaßt hat, und für die Partheien daher natürlich dabei nichts mehr herauskommen kann, als die Bezahlung der neu erwachsenden Gerichtskosten und der Gebühren für den sehr unnöthigen Auftritt ihrer Disputatoren oder Advokaten.

In diese Klasse gehört auch die Disputir-Weise bei vorkommenden Promotionen. Ehe noch ein einziger Opponent das Maul aufgethan hat, weiß man schon, daß ein „concedo" es ihm endlich schließen, und daß der Mann auf dem Katheder Doktor werden wird, und würden sich seine Gegner auch die Lunge aus dem Leibe disputiren; was sie aber wohl bleiben lassen wollen, denn sie wünschen ebenfalls bei dem Doktorschmause zu seyn. Wie sollte er es denn auch nicht werden? und wofür hätte er denn so schwere Promotionskosten aufgewendet und — wie es die zarte akademische Sitte erheischt — bereits vorweg bezahlt?

Die allerherrlichste Art zu disputiren und Recht zu behalten — welche jetzt zwar gänzlich abgekommen zu seyn scheint, hoffentlich indessen, mit manchem andern Stücke aus der alten Rumpelkammer der Vergangenheit, bald wieder hervorgesucht werden wird — war die, welche vor Zeiten die menschenfreundliche christliche Geistlichkeit, theils unter sich, theils gegen Laien zu üben pflegte. Die Gründe dieser eifrigen und frommen Männer waren in der That stets über-

zeugend und unwiderstehlich. Wenn diese guten Väter zufällig einen oder den andern Verstockten oder Hartnäckigen antrafen, der von gewissen heilsamen Wahrheiten, von denen man nun einmal überzeugt seyn muß, wenn man nicht zeitlich und ewig verdammt werden will, nicht durch sanfte Worte und Zuredungen zu überzeugen war: so standen diese besorgten, frommen, gutmüthigen und menschenfreundlichen Seelen keinen Augenblick an, gegen den armen, in Satans Stricken befangenen Unglücklichen, jene kräftigeren und eindringlicheren Gründe hervorzusuchen, welche für diese Wahrheiten mit mehr Nachdruck sprechen sollten, damit nicht die theure Seele verloren gehe und nicht direkt zur Hölle fahre. Sie ließen sich demnach großmüthig mit dergleichen unglücklichen Bösewichtern in den förmlichsten Dispüt ein, um sie von ihren sündhaften Irrthümern zurückzubringen, und ihr Gemüth für so beglückende Wahrheiten empfänglich zu machen.

Zu solchen geistlichen Disputationen hatte man eigene gelehrte Kammern mit einer Menge der vorzüglichsten und erprobtesten, eigends für

dieselben erfundenen rhetorischen Figuren, als da sind: „Daumenschrauben“ und „Reckleitern“ und „Spanische Stiefel“ und „eiserne Jungfern“ und — solcherlei Figuren mehr. Diese wurden nach der Ordnung und mit der größten Virtuosität, von eigends dazu besoldeten zartfühlenden Künstlern, bei dieser Art von Dispüt, gegen die unartigen Zweifler angewendet, und selten widerstand Jemand diesen harmlosen, aber eindringlich redenden Figuren. Das letzte und überzeugendste Argument, mit welchem die Geistlichkeit endlich zum Beweise ihres Rechtes hervorzutreten die christliche Gewohnheit hatte, wenn es ihr dennoch, und trotz ihrer angestrengtesten Bemühungen nicht gelingen wollte, den Teufel in den Leibern der Widerspenstigen zum Schweigen zu bringen und die unglücklichen Verblendeten, vermittelst jener vortrefflichen rhetorischen Figuren und ihrer kraftvollsten Anwendung, von ihren Irrthümern zu heilen, klingt zwar vielleicht nicht allzu milde und schön, und konnte auch freilich für dies Leben nicht viel mehr verschlagen, aber — was sollten die nun einigermaßen in Verlegenheit Gesetzten thun? Sie

mußten ja doch am Ende Recht behalten, wenn sie nicht von ihrem Ansehen verlieren wollten. Es war des Beispiels wegen; und des Beispiels wegen muß manches Argument durchdringen, das sonst oft gar kein Argument wäre. — Nun, mag es klingen wie es will; es hieß: der Scheiterhaufen. — Ja, Madame, der Scheiterhaufen! — Wovor erschrecken Sie denn? — Das war gar nichts Seltenes, und man briet damals die Menschen wie jetzt die Karautschen — die beiläufig gesagt, Madame, besonders mit einer Kapern-Sauce, ein delikates Essen sind und einer Stockfischpastete voranschwimmen müssen — denn man meinte, sich seiner irrenden Brüder gar nicht warm genug annehmen zu können, und Manchem ist auf einem solchen Gerüste, in der Gluth des Holzstoßes, sein Unrecht christlich bewiesen worden.

Gewiß würde auch diese ultima ratio dem guten, aber schwachen, Galileo Galilei endlich es erst haben anschaulich machen müssen, daß die Erde still stehe und die Sonne marschire, wenn er nicht schon früher durch jene rhetorischen Figuren von diesen geistlichen Wahr-

heiten wäre überzeugt worden, und seine großen Irrthümer noch eben zu rechter Zeit zurückgenommen hätte. —

Disputire man übrigens aber nun auch auf welche Weise man wolle, so hat man sich vor allen Dingen und bei einer jeden in Acht zu nehmen, daß man nicht den Kopf verliere, wie ihn Ludwig der Sechszehnte und Karl der Erste verloren, da sie mit ihrem Volke disputirten: denn wenn man den verliert, so ist natürlich alles aus und man hat seine Sache unwiederbringlich verloren.

Daß es noch eine Menge Disputir-Weisen — die nicht minder zweckgemäß und vielleicht viel geistvoller seyn dürften, als alle von mir Ihnen aufgeführte — mehr giebt, stelle ich nicht in Abrede, und sind mir selber noch einige dergleichen bekannt, mit denen ich Ihnen aufwarten könnte: aber ich habe bereits genug und länger als ich wollte, über dies Kapitel mit Ihnen gesprochen, und bin darüber schon wieder von meinem Texte weit abgekommen. Finden Sie indessen Vergnügen und haben Sie sie in der Nähe, so mögen Sie sich diese Weisen privat-

plaisirlich durch den Kopf gehen lassen bis — Sie einschlafen. In einer andern, vielleicht in meiner nächsten Epistel — aber daran glaube ich nicht — soll mich nichts abgehalten haben, auf Rendsburg wieder zurückgekommen zu seyn, wovon doch am Ende wohl noch etwas mehr zu erzählen seyn wird, als daß der dortige Lombardverwalter, der auch mit Schnupftaback handelt, eine ganz unverschämt große Nase hat, und nach Wittwenmark und Waisenjammer riecht. — Mir wird schon etwas einfallen, zweifeln Sie nicht, Madame.

Bis dahin haben Sie die Güte, in der Erwartung zu leben und meiner nicht zu vergessen. Schreiben Sie mir aber nicht über den zweiten Theil dieser Bitte, denn das ist des Postgeldes nicht werth.

Zwei und dreißigste Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Da lagen die Erschlagenen stumm, in ihrem letzten Schlummer auf dem ungeheuren Leichenfelde von Leipzig: „Saat von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen!“ und stumm war rund um sie die entsetzliche Nacht gelagert, und hatte über sie den finstern, ganz undurchsichtigen Schleier geworfen. Schwarze Wolkengeschwader jagte der kalte Oktobersturm über die blutgedüngte Haide, und nur dann und wann gönnten diese dem milden Mondenlichte ein trübes Lächeln des Mitleids und der trauernden Wehmuth auf die bleichen Schläfer. Fernhin getobt war der verfolgende Kampf über Sachsens Gefilde, und raste rastlos fort über Ebnen und Hügel, dem fliehenden, geschlagenen Feinde nach.

Noch hatte das viel bewegte, mannigfach angesprochene Leben nicht Zeit gefunden, sich um die Aerndte des Todes zu bekümmern: die Entschlafenen zu betten in den ewigen Schooß der getreuen Mutter Erde, zu sondern sie von den Schwergetroffenen, und diese unter schützendes Dach, zu vielleicht möglicher Rettung, zu bringen. Was nicht allzu schwer getroffen worden war, das hatte sich indessen selbst bereits, so gut es gegangen war, aus den Leichenhaufen hervorgearbeitet und aufgemacht, und war, gleichviel ob Freund oder Feind auf dem Deutschen Boden, ohne weiteres Grübeln und Ueberlegen, nur dem mächtigen Triebe der Selbsterhaltung gehorchend, fortgewankt, der Stadt Leipzig zu, und unbekümmert um seine nächste Zukunft. Für die ganze übrige Menge der Opfer des unerbittlichen Kriegsgottes war nicht viel zu hoffen; sie war so gut als sämmtlich dem bleichen Schnitter verfallen: denn wen er nicht augenblicklich dahin gerafft hatte mit seiner Sense, wer nicht augenblicklich gestorben war von dem tödtlichen Blei, der eisernen Kugel oder dem metzelnden Stahl, der starb nun hier an seinen empfangenen, nicht

zu heilenden Wunden; und wessen Wunden bei augenblicklicher oder doch baldiger Hülfe vielleicht noch wären zu heilen gewesen, der mußte, bei dem Mangel an jeglicher Erquickung, und durch die Nachtkälte, die im Vereine mit jenem mitleidlos fortmordete, jeder ärztlichen Hand entfernt, hier doch in Verzweiflung unter Qualen ohne Maß, jämmerlich umkommen.

Aber die rauhe Nacht mit ihrem Sturme, der grausigkalt über die Haide fuhr und so Vielen den Tod in seine Wunden rauschte, konnte ja auch wohl Einzelne mit seiner lauten, gellenden Stimme zu neuem Leben wieder erwecken! —

Matt und mit größter Anstrengung hob sich ein, sicherlich schwer Verwundeter aus einem Hügel von Leichen, der ihn beinahe bedeckt hatte, mit halbem Leibe empor, stützte sich mit dem linken Ellenbogen ein wenig auf einen der ihn umlagernden Todten, und strich sich mühsam das von Blut starrende Haar mit der rechten Hand von der Stirne und aus dem Gesichte, indem er sich befremdet umher sah, obgleich nichts zu sehen war: wie Einer, der auf einer fremden Stelle

erwacht, wo eingeschlafen zu seyn er sich nicht sogleich errinnern kann. Nun hob ein langer, luftschöpfender Seufzer seine Brust, und noch einer und wieder einer folgte diesem ersten. Eben blickte der Mond auf einen Augenblick durch die dichten Wolkenmassen und beleuchtete mit seinem Silberstrahle das todtblasse, aber schöne Gesicht des aus dem Todtenhügel Erstandenen, verbarg jedoch bald wieder sein mild tröstendes Auge.

Es war dem Anscheine nach ein junger Französischer Offizier, der eben, vom heulenden Nordwinde der schauerlichen Nacht aus dem Todesschlummer erweckt, auferstanden war aus seinem gräßlichen Grabe. Sein Haupt war unbedeckt, und ein tüchtiger Säbelhieb, der ihm auch den Tschako abgeschlagen haben mußte, zog sich vom Wirbel über die rechte Wange, nahe bei der Schläfe vorbei und hinab bis auf die Schulter. Geronnenes Blut hatte über diese Wunde eine breite Kruste gelegt. Die linke Schulter sammt dem linken Arme waren ebenfalls von einem Säbelhiebe aufgehauen und von Blut bedeckt. Die linke Seite, wohin er eben seine rechte

Hand, wie unwillkürlich, legte, schien ihn, seinem Gesichtsausdrucke nach, sehr zu schmerzen.

„Diese Wunde wird die gefährlichste seyn," sagte er vor sich hin und bei dem Berühren derselben ein wenig zuckend, „denn sie schmerzt sehr. Wenn sie mich nur nicht am Aufstehen und Fortkommen hindern wird. Ich fürchte fast, daß die Kugel noch darin steckt. Schrecklich wäre es, wenn ich hier unter Leichen hülflos selbst eine Leiche werden müßte! und kann ich nicht fort, muß ich noch lange hier schmachten, so bin ich rettungslos verloren. Es gilt: sich aufraffen, ehe mir die letzte Kraft versiegt. — Sollte mir der allmächtige Gott nur darum das Leben, das ich beim Niederstürzen schon aufgegeben hatte, nur darum wieder geschenkt haben, auf daß ich nun doch hier in Graus umkäme? O nein! Das glauben, hieße seine ewige Gnade lästern! Vielleicht wird es mir gelingen können, Leipzig zu erreichen, und dort muß ich Hülfe finden, wenn mir noch geholfen werden kann."

Dies mit fast tonloser Stimme sagend, arbeitete er sich, nicht ohne viele Mühe und Anstrengung, aus dem Leichenhaufen gänzlich hervor, und

stand endlich, nach mehreren fruchtlosen Versuchen, auf seinen Füßen.

„Mir ist sehr matt,“ sagte er jetzt, wie ein Betrunkner hin und her taumelnd, „matter als ich selbst zu seyn glaubte, da ich noch ruhte. Jetzt fühle erst ganz, wie kraftlos ich bin. Mir schwindelt der Kopf. Gott weiß, ob ich Hülfe erreichen werde! Aber ich will es versuchen. Auch bei diesem Versuche kann ich ja nicht mehr verlieren als dies Leben, wenn es doch beschlossen seyn sollte, daß ich noch ein Mal sterbe. Hier erwartet meiner ein sicherer Tod. Weit kann es bis zur Stadt nicht seyn, nicht allzu weit. Wenn ich nur in der Dunkelheit den Weg finden könnte, der zu ihr hin führt! O mein gütiger Gott! ein wenig Kraft jetzt nur und ein wenig Mondenlicht!“

Und eben, als der junge Held diese flehenden Worte ausgesprochen hatte, brach der Mond durch die Wolken und beleuchtete wieder das blutige Schlachtfeld.

„Ah, da kommst Du!“ rief in freudiger Bewegung, von frommen Gefühlen ergriffen, der Jüngling. „Soll mir Dein plötzliches Erschei-

nen eine Bürgschaft seyn für das wiedergewonnene Leben? — Ja, ich lasse Dich dafür gelten, und Du gießest neue Hoffnung in meine Brust! — Und auch Du noch da, meine gute Waffe, die ich nur im Tode ließ!" sprach er weiter, als er seinen Degen unfern liegen gewahrte. — „Ich habe Dich als ein braver Soldat mit Ehren geführt," fuhr er fort; „magst Du mir nun eine Stütze seyn auf vielfach schwerem Gange: denn wie mir ahnet ist Frankreichs glorreicher Stern hier untergegangen auf den Feldern von Leipzig, und mich wird, will oder muß ich nicht mein Geschlecht kund geben, nichts anders als schmähliche Gefangenschaft erwarten. Eins so übel als das Andere." — Er nahm seinen Degen vom Boden auf.

Langsam und unter sichtbaren Schmerzen schlich er nun dahin, auf seinen Degen, so gut es gehen wollte, sich stützend. Aber immer kraftloser ward er, nachdem er eine ziemliche Strecke unter Trümmern und Leichen fortgewankt war, immer matter mit jeglichem Schritte.

„Ich kann nicht mehr!" sagte er endlich ganz erschöpft. „Ich muß wenigstens erst aus-

ruhen. Vielleicht sammle ich bald wieder einige Kräfte zum Weitergehen." — Er setzte sich auf eine demolirte Kanone.

„Wenn ich nur einige Tropfen Wasser hätte, die fast verdorrte Zunge zu laben!" fuhr er, nach einigen Augenblicken genossener Ruhe, bei sich selber sprechend, fort. „Ich vergehe vor Durst. Ach, ist denn kein lebendiger Mensch mit Hülfe in der Nähe? — Wohlan, so will ich sie bei den Todten suchen, hier auf dem großen Gottesacker!"

Nun erhob er sich auf's Neue, um Labung für seinen lechzenden Gaumen zu suchen unter den Gefallenen. Und er suchte nicht lange, sondern fand bald eine Feldflasche an der Seite eines für ewig Schweigsamen, welche noch fast ganz gefüllt war. Er knüpfte sie los und bediente sich eines Theils ihres Inhalts, indem er einen raschen Zug und dann wieder einen daraus that. Es war aber nicht Wasser, wornach er doch so sehr lechzte, sondern Wein, den die Flasche enthielt, und er fühlte sich bald sehr gestärkt.

„Vielleicht noch besser, als wenn es Wasser

gewesen wäre," sagte er leise. „Mich haben diese Tropfen sehr erquickt."

Jetzt steckte er die Flasche zu sich und wanderte abermals weiter, bis er endlich zu einer kleinen Pfütze kam, woraus er seinen Durst nothdürftig löschte; dann wankte er von Neuem vorwärts.

Aber bald nahmen seine nur für kurze Zeit aufgerufenen Kräfte wieder, und immer mehr und mehr, im Fortwanken ab. Seine Wunden fingen an ihn heftiger zu schmerzen; er konnte sich nur kaum noch aufrecht erhalten, und eben als der Mond recht glänzend hell herniederstrahlte, vor welchem sich nun die Wolken ganz verzogen hatten, war es auch mit seiner letzten Kraft aus, und von Schwäche bewältigt sank er, alles Gegenstrebens ungeachtet, nieder neben einem Haufen Todter, und rief schmerzlich und mit sterbender Stimme: „nein, ich kann nicht mehr!" —

Und wieder war er nun geworfen zu den Todten, und als sich sein Auge, das anfing sich mit einem Flore zu überziehen, eben schließen wollte in nicht zu beschreibender Schwäche, viel-

leicht zum Tode, da sah er noch zufällig auf eine unter Leichen hervorragende Hand eines Gefallenen, an deren einem Finger im Mondenlichte ein Ring mit hellblitzendem rothen Steine erglänzte.

„Heiliger Gott! — Mein Ring! — Franz!“ rief er mit gewaltiger aber letzter Anstrengung; dann sank er ohnmächtig mit dem wunden Haupte an die Todten.

So mochte Margarethe — Sie sehen, Madame, ich verlasse mich schon ganz und gar auf Ihren Scharfsinn, der Alles bereits weiß, was ich sonst hier erst weitläuftig, und der Ordnung wegen, zu sagen hätte — so mochte sie wohl eine geraume Zeit da gelegen haben in den Armen der Ohnmacht, als sich endlich und allmählig ihre Lebensgeister wieder erkräftigten, ohne daß sie aber darum doch noch zur vollkommenen Besinnung zurückgekommen wäre. Sie befand sich wie zwischen Schlummern und Wachen; indessen hörte sie doch deutlich, daß sie sich nicht allein befinde. Ihr Auge war noch halb geschlossen und wie mit einem Nebel bedeckt; allein sie vernahm, daß in ihrer Nähe geredet wurde.

„Du magst sagen was Du willst, Niklas,“ sagte eine rauhe und gemeine Stimme, „mir ist doch eigentlich ganz unheimlich bei der Sache. Wirklich sollte es keine Sünde seyn, die Todten zu berauben? Mich dünkt: Raub ist Raub, und es ist einerlei, ob wir es den Lebendigen oder den Todten nehmen, was uns nun einmal doch nicht zugehört.“

„Was wollte das einerlei seyn, Paul!“ erwiderte eine andre in demselben groben Tone. „Den Lebendigen etwas zu nehmen sollte mich Gott behüten, denn die brauchen das Ihrige selbst; aber wozu brauchen die Todten denn noch all ihren Krimskrams? — Laß uns unsern Karren nur laden mit Allem, was wir finden und was er tragen und das alte Pferd schleppen kann. Morgen haben es sonst Andre, und der Morgen ist im Anzuge.“

„Aber wir nehmen es Freunden und Feinden,“ wendete die erste Stimme ein, „ohne auch nur den kleinsten Unterschied zu machen. Ist das denn auch Recht?“

„Allerdings ist das Recht,“ beschwichtigte diese wieder die zweite. „Was sollen wir da

noch lange einen Unterschied machen? Der Freund bedarf im Tode eben so wenig noch etwas als der Feind; das ist egal. Unsere Landsleute haben die Franzosen endlich einmal tüchtig geklopft, auf's Haupt geschlagen, wie man sagt, und zum Teufel gejagt. Das haben sie brav gemacht und wir freuen uns darüber und beerben sie hier als gute Freunde, als unsre Angehörigen. Was die Franzmänner dagegen betrifft, nun, die plündern wir als unsre Feinde, wie es von jeher, schon in meiner Jugend, Kriegsgebrauch gewesen ist; das werde ich doch wohl wissen, da ich damals gedient habe, wie ich Dir oft gesagt. — Darum nur weiter! und mache Dir keine unnöthige Bedenklichkeiten."

Jetzt schlug Margarethe die Augen auf und schüttelte von ihnen die Nebel der Ohnmacht ab. Da sah sie denn unfern zwei ärmlich aussehende betagte Landleute damit beschäfftigt, die Gefallenen auszuplündern, und sah, gleichfalls nicht weit entfernt, einen mit einem schlechten Pferde bespannten Karren halten, welcher schon zum Theil beladen zu seyn schien. Ach, sie hatte die Bestätigung ihrer Ahnung, daß der große

Kaiser geschlagen worden sey, zu gleicher Zeit erfahren! und obgleich eine Deutsche und Franzens Geliebte, ging ihr doch das Unglück des Mannes, der für sie das Ideal aller Helden war, wie ein Dolchstich, tief durchs Herz.

Die beiden Landleute näherten in ihrem Geschäffte sich nun dem Orte, wo sie lag, immer mehr und mehr. Sie schienen nicht viel zu verschmähen: Mäntel, Pferdedecken, ja sogar Stiefel waren ihnen recht, wenn sich bei den Gefallenen nichts Anderes von Werthe vorfinden wollte; nach Diesem suchten sie freilich am ämsigsten. Wie ein paar alte Hyänen hungrig in einem Leichenhause umherschnuppern, krochen sie nach Beute unter den Leichen hier umher, und äußerten gegen einander laut ihre Freude, wenn sie etwas, wenigstens in ihren Augen Werthvolles gefunden hatten.

Margarethe war eben wieder ganz zur Besinnung gekommen, als einer der alten Diebe fröhlich in ihrer Nähe ausrief: „sieh einmal, Paul, welch ein glänzender Ring mit einem rothen Steine! Der wird was werth seyn! Der

Kerl wird auch sonst noch bei sich haben! Komm geschwind!"

Diese Worte erinnerten das Mädchen plötzlich an den Augenblick ihrer Ohnmacht, der ihr noch nicht wieder vor die Seele getreten war, gaben ihr im Augenblicke die Ueberzeugung, daß ihr geliebter Franz hier unter den Gefallenen sich befinden müsse, da sie ihren, ihr so wohl bekannten Ring hier an irgend einer Hand gesehen, und ließen sie nicht in Zweifel darüber, daß unter den beiden Dieben gerade von diesem Ringe die Rede sey. — Der Gedanke, in Franzens Nähe zu seyn, machte eine elektrische Wirkung auf Margarethe und belebte mit einem Male alle ihre Kräfte. Schnell erhob sie sich unter den Todten, richtete sich hoch auf und rief den erschrockenen Bauern, die ein Gespenst zu sehen glaubten, und mit einem lauten Schrei des Entsetzens von ihrer Arbeit nachlassend, zurückprallten, ein: „Halt!" entgegen, so rauh es zu rufen ihr nur möglich war. Dabei ließ sie den Degen, welchen sie während ihres Ohnmachtschlummers immer krampfhaft in der Hand fest gehalten hatte und mit welchem sie aufge-

standen war, den Beiden, sich Achtung zu verschaffen, entgegen blitzen.

„Halt!“ rief sie noch ein Mal. „Schämt Ihr alten Sünder Euch nicht, hier herzlos die Todten zu berauben, anstatt zu versuchen, ob hier nicht Einem oder dem Andern noch zu helfen sey? Elende Schelme Ihr! — Wollt Ihr nicht, daß ich Euch Beide sogleich hinstrecke mit meinem Degen, wie Ihr es verdient, so seyd hier Augenblicks behülflich.“

Dies sagend kniete sie nieder und erfaßte, mit Mühe einen Thränenstrom zurückhaltend, die Hand mit dem Ringe, welche sie mit Inbrunst küßte und wieder küßte. „Flugs“ — befahl sie — „befreit hier diesen Mann von den Körpern der Todten, die über ihm liegen, damit wir sehen, ob vielleicht noch Leben in ihm ist. Aber wenn Euch das Eure lieb, so beeilt Euch.“

Die überraschten und an Franzosenbefehle gewöhnten Alten wagten nicht zu widersprechen, sondern legten, Margarethens Anforderung gehorchend, alsbald Hand an, und befreiten den Leichnam, dem die Hand mit dem Ringe angehörte, von der auf ihm liegenden Last. Kaum

war er dieser entledigt, kaum erkannte Margarethe in den blassen Zügen desselben ihren geliebten Franz, so konnte sie auch dem Sturme ihrer Gefühle nicht länger widerstehen, so mußte sie sich rücksichtslos ganz ihrem Schmerze um ihn hingeben; laut weinend warf sie sich auf ihn, küßte und küßte wieder und wieder den erkalteten Mund des Geliebten ihrer Seele, brach in Jammer aus und suchte mit dem Athem der Liebe wieder Athem und Leben in die theure Brust zu hauchen. Aber als es sie nun dünkte, daß sein Athem noch nicht ganz entflohen, daß noch Leben in seinen Pulsen, daß der Körper, den sie umfangen hielt, noch Wärme hege: da besann sie sich, da kam sie zu sich aus ihrem gränzenlosen Schmerze, da zog sie hastig die Feldflasche hervor, die vertrockneten Lippen Franzens zu netzen, ihm einige Tropfen Wein einzuflößen. Sie that es mit zitternder Hand und wiederholte ihren gelungenen Versuch und wartete mit ängstlich angehaltenem Athem, zwischen Furcht und Hoffnung, des Erfolges. Und als der Geliebte nun langsam und schwach seine Lippen einige Male bewegte, da kreischte sie im

freudigem Schrecke auf und fuhr fort, ihm einigen Wein einzutröpfeln, und als nun die Lebenszeichen des vermeintlichen Todten immer gewisser und gewisser wurden, da faltete sie dankbar ihre Hände.

„Mein heiliger Gott, ich danke Dir!“ rief die Fromme, gen Himmel das feuchte Auge wendend, mit stammelnden Worten. Dann aber fuhr sie, mit sich selber redend fort: „was nun? Hier kann er mir ja nur unter den Händen sterben!“ — Sie sann einen Augenblick nach und erinnerte sich plötzlich wieder der Bauern, an welche sie im Sturme ihrer Gefühle bis dahin gar nicht weiter gedacht hatte. Sie rief die beiden herbei, die bislang ihrem Thun und Treiben mit stummer, theilnamloser Verwunderung zugesehen und gar keinen Versuch zur Flucht gemacht hatten, und befahl ihnen ernst und mit fester Stimme, den gewiß schwer Verwundeten vorsichtig auf ihren Karren zu bringen und langsam nach der Stadt zu fahren. „Nur dort“ — sagte sie wieder vor sich hin — „ist Hülfe und Rettung für ihn, wenn überall noch solche zu hoffen ist.“

Zwar wollten die beiden Plünderer nun einige Einwendungen gegen Margarethens, ihnen nicht sehr willkommene Zumuthung machen, indessen wußte sie, wie sie es im Kriegsleben denn schon gewohnt geworden war, dieselben mit dem Degen in der Hand zu beseitigen, erlaubte zu gleicher Zeit jedoch, daß der Eine mit seinen besten Schätzen zurückbleiben dürfe, um in seine Heimath zu kehren, wenn er wolle, und versprach dem Andern, ihn sogleich nach ihrer Ankunft in Leipzig ruhig wieder mit seinem Karren, sammt dem, was darauf, ziehen zu lassen, ja ihn noch überdies mit einigen Goldstücken belohnen zu wollen.

Dennoch gehorchte das Paar mit sichtlichem Widerwillen, und die Gezwungenen meinten im Stillen, mit der Franzosenherrschaft könne es auf Deutschem Boden nun doch eigentlich endlich wohl einmal vorbei seyn, da der Gewaltige selbst, sammt den Trümmern seines Heers, sich über Hals und Kopf aus dem Staube gemacht habe; aber sie sagten nichts von ihrer Meinung — so kräftig wirkte der alte Respekt noch fort — sondern trugen den bis zum Tode Wunden nach

dem Karren, auf welchem ihm Margarethens Sorge bald und eilig ein bequemes Lager aus alten Mänteln und Decken bereitet hatte, und legten ihn darauf nieder. Die Getreue setzte neben ihn; einer der Bauern bestieg das Pferd, und langsam bewegte sich der Karren nach der Stadt.

Mit ängstlicher Besorgniß lauschte Margarethe auf jeden schwachen Athemzug des Geliebten, den sie in ihrem Arme hielt, und dessen Haupt an ihre Brust lehnte. Dann und wann netzte sie ihm die nun brennende Lippe mit ein paar Tropfen ihres Weins, der ihr ein unbezahlbarer Schatz geworden war. Umsonst jedoch hoffte sie, daß er nach und nach sich erholen und zu sich selber kommen werde: er lag in einem, dem Tode ähnlichen Schlummer, von welchem sie nicht wußte, wie schnell er ihn vielleicht, ohne daß sie darum gewahr würde, in die Arme des wirklichen legen dürfte. Nur unterweilen bewegte er schwach die Lippen, und hieraus und aus dem kaum merklichen Klopfen seines Pulses, aus dem wenigen Athem seiner Brust, konnte sie die Ueberzeugung gewinnen,

daß dieser Uebergang vom Schlummer, von Todesohnmacht zum wirklichen Tode, noch nicht geschehen war, daß das geliebte Herz noch nicht stille stand.

O wie schlich ihr die Zeit, da sicherlich nur die schnell angewandte, größte Kunst des Arztes ihren Franz zu retten vermochte! Nie war ihr diese Kunst noch so erhaben, so heilig, hätte sie sagen mögen, vorgekommen! Mit welcher, ihr peinlichen, grausamen Langsamkeit bewegte sich doch der Karren seinem Ziele entgegen! Sie hätte das Pferd zum Fluge antreiben, sie hätte sich selbst vor den Karren spannen mögen! Und doch durfte sie des magern Gaules bedächtigen Schritt nicht zu beeilen versuchen; doch mußte das Fuhrwerk im Schneckengange fortkriechen: denn jede, auch die kleinste Erschütterung von einiger Heftigkeit konnte der letzten Hoffnung ihrer bangenden Seele ja todtbringend seyn.

Endlich näherte man sich jedoch dem armen Leipzig und fuhr durch die halb verwüstete Vorstadt. Ueberall herrschte eine gränzenlose Verwirrung. Wagen, Karren, Pferde, Verwundete und tausend andre Hindernisse mehr, ver-

sperrten die Straße und machten manchmal das Weiterkommen unmöglich.

Beständig sah sich Margarethe forschend umher, um irgendwo eine Aussicht auf Hülfe und Rettung zu entdecken; allein Keiner schien sich um sie und ihren Karren bekümmern zu wollen oder zu können; Alles war nur mit sich selbst beschäfftigt. — So erreichte sie mit unsäglicher Mühe endlich den Marktplatz, der mit Gepäck, Menschen und Vieh schier überfüllt war. Hier ließ sie halten und berathschlagte einen Augenblick mit sich selbst, was jetzt in der drängenden Noth zu thun seyn möchte, in der jede Minute des Verzuges kostbarer wurde. Da gewahrte sie unter der, sie nicht beachtenden Menge, unferne ihres Karrens, einen jungen Offizier in Preußischer Uniform, dessen kindlich milde Gesichtsbildung ihr ein fühlendes Herz zu versprechen schien, und ihr die Zuversicht gab, ihn nicht vergebens in Anspruch zu nehmen. Sie faßte daher Muth, redete ihn in Deutscher Sprache an und bat ihn mit eindringlichen Worten und flehender Geberde, um Beistand für einen seiner Kammeraden, der auf ihrem Karren

liege. Der junge Offizier drängte sich zu ihr hinan und betrachtete sie, den so reines Deutsch redenden Französischen Krieger, mit besonderer Aufmerksamkeit, ja mit unverkennbarer Bewegung und Erstaunen. Wachsenden Muthes wiederholte sie ihm ihre Bitte: dem Schwerverwundeten, ihrem besten Freunde, schnelle Hülfe zu verschaffen, bevor ihn der Tod, der ihm auf den Lippen schwebe, ereilen möchte.

„Folgen Sie mir mit dem Verwundeten," sprach der junge Mann mit angenehmer Stimme. „Ich werde Ihnen alle Hülfe leisten und zu verschaffen suchen, über welche zu gebieten ich augenblicklich im Stande bin; das erfordert die Pflicht gegen meinen armen Kammeraden, und auch Ihnen bin ich, wenn ich nicht sehr irre, auf's Höchste verschuldet, und werde daher mit Freuden Alles für Sie thun, was Zeit und Umstände nur zulassen."

Nachdem er Margarethen diese tröstlichen Worte gesprochen hatte, schritt er, Platz machend, durch das Gedränge, und sie folgte ihm langsam mit ihrem Karren nach. Vor einem ansehnlichen

Hause stand er endlich still, und das Fuhrwerk hielt gleichfalls.

„Hier ist mein Quartier,“ sagte der Offizier, „und es möchte wohl am zweckmäßigsten seyn, den Verwundeten sowohl als Sie, der Sie der ärztlichen Hülfe leicht ebenso bedürftig seyn möchten, hier unterzubringen, wo uoch Raum, welcher sonst überall in Leipzig jetzt schwer zu finden ist.“

Hierauf gab er einem seiner Leute einige Befehle und sprach dann wieder zu Margarethen: „überlassen Sie sich bis zu meiner Zurückkunft nur ganz der Anleitung dieses meines Dieners; er wird bis dahin für Alles Rath wissen. Ich eile, einen Arzt aufzusuchen und bin, sobald ich einen gefunden, hoffentlich in Kurzem, wieder bei Ihnen.“

Dies sagend verschwand er.

Jetzt stieg Margarethe, mit des Dieners Hülfe, vom Karren herunter, und auch Franz ward von mehreren Herbeigekommenen ins Haus getragen, wohin sie ihm folgte, nachdem sie zuvor dem Bauern ihr Versprechen gehalten und ihm drei Napoleon d'or gegeben hatte.

Eine freundliche Frau, die Besitzerinn des Hauses, empfing die Wunden und führte sie in ein niedliches kleines Zimmer, in welchem Franz vorsichtig auf einen weichen Sopha gelegt wurde, der sich einem saubern Bette gegenüber befand. Margarethe kniete an seiner Seite und küßte in Alles vergessendem Schmerze seine erkalteten Hände, indessen die Umstehenden mit Ueberraschung und Erstaunen einem so seltnen Schauspiele zusahen und über die so beispillos glühende Freundschaft eines Französischen Kriegers gegen einen Deutschen, sich gar nicht zu rathen wußten.

Bald kehrte der junge Preuße mit einem Arzte, einem ältlichen und untersetzigen Manne von bräunlicher Gesichtsfarbe und ernstem Blicke, zurück und war ebenso sehr als Jene höchst verwundert, den Französischen Offizier an der Seite seines Deutschen Kammeraden knieen und demselben so leidenschaftliche Beweise seiner Liebe zollen zu sehen. Es war keine Zeit zu verlieren, und Margarethe, welche nun aufstand und den Gekommenen entgegentrat, sagte mit fast versagender Stimme zu dem Arzte: „um Gottes willen! versuchen Sie alle Ihre Kunst, um diesen

Braven vom Tode zu retten!" Dabei brach sie, ohne es hindern zu können, in Thränen aus.

„Ich werde das Meinige thun, wie es mir die Pflicht befiehlt," versetzte kurzweg der Arzt und trat zu Franzen. „Fürs Erste müssen wir ihm nur die Kleider vom Leibe schaffen. — Wenn hier nur keine tödliche Verletzung ist," fuhr er fort, auf Franzens Brust zeigend und sie betastend, „wo eine Kugel hineingefahren zu seyn scheint, so wird ja wohl noch Hoffnung da seyn, weil er noch athmet. Mit dem letzten Athem gebe ich erst alle auf."

Man befreite den noch immer Bewußtlosen jetzt eilig mit Hülfe der Scheere von seinen Kleidern, und der Arzt untersuchte prüfend und ohne zu reden, seine Wunden; dann reinigte und verband er sie, nachdem er ihm zuvor eine Ader geschlagen hatte, bei welchem Geschäffte ihm Margarethe allen Beistand leistete, den sie zu leisten nur irgend im Stande war.

Während dieser Operationen, die fast lautlos vor sich gingen, schlug Franz, zu Margarethens unaussprechlicher Freude, für einen kurzen Augenblick die matten, ausdruckslosen

Augen auf, die er jedoch, ohne ein Zeichen des Bewußtseyns weiter von sich zu geben, sogleich wieder schloß. — Hierauf erklärte der Arzt, daß er keine von Franzens Wunden für absolut tödtlich halte, daß aber bis weiter hier nun nichts zu thun seyn werde, und daß alles Uebrige so lange anstehen müsse, bis der Verbundene einigermaßen zu sich selbst gekommen sey, was man lediglich der Natur überlassen müsse.

„Wunderlich!“ fügte er hinzu. „Ich war besorgt, daß ihm eine Kugel nahe am Herzen in den Leib gefahren wäre; aber ich habe auch nicht eine Spur von einer solchen Verletzung an ihm gefunden. — Wirklich wunderlich!“ wiederholte er nach einigem Besinnen, und sagte dann: man gebe mir doch einmal seine Uniform her.“ — Es geschah. — Der Doktor zeigte auf ein fast rundes Loch an der linken Seite und bemerkte: „Sehen Sie: hier ist offenbar eine Kugel hineingegangen; aber dennoch keine Spur davon.“ Nun untersuchte er genauer den Rock, griff in die Brusttasche desselben und zog ein Beutelchen hervor, aus dem, als er es auf den Tisch legte, sogleich einige Stücke Gold und eine plattge-

drückte Kugel fielen. — „Da haben wir die Bescherung!“ sagte er lächelnd.

„Gerechter Gott, mein Beutel und vielleicht auch noch dasselbe Gold!“ rief Margarethe überrascht.

„Das ist von Ihnen gekommen?“ fragte der Arzt. „Nun, es hat ohne allen Zweifel Ihres Freundes Leben gerettet: denn wäre diese Kugel nicht auf dies Gold geprallt, das sie im Laufe aufhielt, so wäre wohl wenig oder nichts mehr für den armen Teufel zu hoffen gewesen.“

Margarethe legte fromm die Hände in einander und blickte mit einem Blicke voll unaussprechlichen Dankes 'gen Himmel.

„Aber,“ redete der Arzt weiter zu der dankbar Gerührten — „jetzt, junger Mann, wird es auch Zeit seyn, an Sie zu denken. Nur die leidenschaftliche Liebe zu Ihrem Freund hier hat Sie, dünkt mich, der eigenen Wunden vergessen lassen, die fürwahr auch nicht leicht zu seyn scheinen, und meine Pflicht ist es, Sie daran zu erinnern. Kommen Sie her, damit ich dieselben untersuchen und verbinden kann.

„O, denken Sie jetzt nicht an mich!“ ent-

gegnete Margarethe. „Meine Wunden haben wenig zu sagen.“

„Den Teufel mögen sie haben!“ antwortete Jener. „Schon der Kopfhieb allein sieht ja fürchterlich aus.“

„Ach, der wird nicht tief seyn; mit mir hat es Zeit!“ wendete Margarethe ein. Aber indem sie das sagte, strafte ihre zunehmende Schwäche sie auch schon Lügen. Es schwindelte ihr, und vor ihren Augen begann es zu dunkeln. Sie mußte sich an der Lehne eines Stuhles festhalten. Die übernatürliche Anstrengung, welche es sie gekostet hatte, bis hieher für den Geliebten Sorge zu tragen und thätig gewesen zu seyn, hatte ihr freilich bis dahin auch übernatürliche Kraft gegeben; jetzt aber, im Zustande der Ruhe, verließ diese sie auch mit einem Male. Sie war erschöpft. Die Anspannung aller Fibern ließ plötzlich nach, bis zur gänzlichen Erschlaffung. Sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

„Nun, wie ist Ihnen?“ fragte der Doktor besorgt, die Veränderung, die mit ihr vorging wohl bemerkend; „wollen Sie noch meine Hülfe verschmähen?“

Aber schon sank die Erschöpfte, ohne antworten zu können, ohnmächtig zusammen und wäre zu Boden gestürzt, wenn man ihr nicht beigesprungen wäre und der Arzt sie nicht in seine Arme aufgefangen hätte. — Mit Hülfe des Dieners brachten sie dieser und der junge Offizier auf's Bette.

„Wir müssen dem braven Jungen auch eine Ader schlagen," sagte der Doktor zu letzterm; „zuförderst aber ihn ebenfalls entkleiden, Herr Lieutenant. Er hat so viel für unsern Kammeraden gethan, daß wir ihm jede Art von Aufmerksamkeit schuldig sind, wenn er auch den Rock unserer Feinde trägt. Kommen Sie und helfen Sie mir."

Der Offizier war sogleich zu jeder Hülfe bereit und begann Margarethe auszukleiden, wie es die Umstände zulassen wollten.

„Gerechter Gott!" rief er mit einem Male und erschrocken: „es ist ein Frauenzimmer!"

„Meinetwegen!" entgegnete der Arzt. „Das Geschlecht kümmert mich nicht viel. Ob Braver oder Brave, das ist mir einerlei und nur ein Buchstab weniger. Hier gilt es nur schnell zu

helfen. — Sollte es jedoch gar nicht anders angehen, so rufen Sie die Wirthinn oder die Magd, daß sie den weiblichen Soldaten auskleide; allein geschwind, denn viel Zeit ist nicht hier, und hat ein Arzt nie zu verlieren."

Der Lieutenant befolgte den Auftrag des Doktors, wandte sich an die Frau vom Hause, der er in der Kürze die gemachte überaschende Entdeckung mittheilte und ersuchte dieselbe, die Ohnmächtige entkleiden und ins Bett bringen zu lassen, was auch mit Zuziehung der Magd sogleich von der bereitwilligen Wirthinn selber geschah, während die beiden Männer den Diener hinausschickten und sich seitwärts nach einem Fenster wendeten.

Als nun die sorgsame Wirthinn und ihre Gehülfinn mit diesem Geschäffte fertig waren, trat der Arzt von Neuem zu der Ohnmächtigen und schlug ihr eine Ader, worauf sie wieder zu sich selbst kam, allein sich verlegen und beinahe erschrocken umher sah.

„Na," sagte der Doktor, „beruhigen sie sich nur und lassen Sie sich die Sache nicht kümmern. Wir wissen nun einmal, wer Sie sind

und haben daher auch für weibliche Bedienung gesorgt und die männliche fortgeschickt. Mich können Sie rechnen wofür Sie wollen, denn ich bediene beide Geschlechter, und der Lieutenant da, der bleibt von nun an in der Entfernung."

Margarethe dankte dem Aufmerksamen herzlich, konnte sich indessen der Thränen nicht enthalten, und weinte, ihr Gesicht ins Kissen verbergend, laut und anhaltend und recht von Herzen, konnte sie sich auch keine deutliche Rechenschaft geben von diesem plötzlichen, unaufhaltsamen Ausbruche ihrer brennenden Thränen.

„Beruhigen Sie sich doch!" erinnerte nochmals der Arzt. „Was hat das denn weiter zu sagen? Sie gaben sich für einen Mann aus und sind statt dessen ein hübsches Mädchen; das ist die ganze Historie, und gar nicht einmal eine so gar neue, wie Sie vielleicht denken mögen. Sind Sie etwa das erste Mädchen im Soldatenrock? — Gehorsamer Diener! — Wir Deutschen haben auch ein paar Heldinnen gleicher Art aufzuweisen, und wir sind stolz darauf. — Freilich — — — ein Deutsches Mädchen in Französischer Uniform ist ein wenig bedenklicher.

Doch was ist es endlich mehr? Sie haben wacker an einem der Unsern gehandelt, so wacker, als hätten Sie mit ihm in einem Rocke gesteckt. Das macht Alles gut. Damit Basta! Und nun kommen Sie, daß ich Sie verbinde. — Lassen Sie sehen. — Keine falsche Schaam! — Ich muß Ihre Wunden genauer sehen und untersuchen, wenn meine Kunst Ihnen von Nutzen seyn soll."

Margarethe ließ geschehen, was sie nicht ändern konnte, und der Alte reinigte und verband, unter mehreren „Hm!" — „Hm!" die Wunde des Kopfes, der Schulter und des Arms. „Wackre Hiebe!" brummte er vor sich hin; „wackre Hiebe! allein zum Glück nicht allzu tief, sonst wäre es schon mit Ihnen vorbei." — Er meinte fertig zu seyn, denn Margarethe sagte nichts.

„Aber, Herr Doktor," fragte plötzlich die Frau vom Hause, „wollen Sie denn hier die Wunde in der Seite nicht verbinden, oder wenigstens doch einmal ansehen?"

Margarethe erglühte.

„Was für eine Seite? — Welche Wunde?

— Wo?" entgegenfragte der Arzt, und die Verrathne mußte gestehen, was sie aus weiblichem Schaamgefühl nicht hatte gestehen wollen, daß sie von einem Schusse in die Seite verwundet worden sey.

„Alberne Anstellerei!" zürnte der Doktor. „Ist vielleicht die bedeutendste von allen! Wären wohl lieber darüber weggestorben! Sie sind doch ein Weib, wie alle andre, wenn Sie auch einen Soldatenrock angehabt haben. Einem Arzte muß man nichts verschweigen, lieber seinem Beichtvater. — Dummes Zeug! Dummes Zeug! — Wo ist die Wunde? — Geschwind, lassen Sie sehen. — Herr Lieutnant, Sie sehen ja wohl aus dem Fenster? — Lassen Sie sehen, mein Kind."

Sträuben wäre doch wirklich albern gewesen, Madame, und Margarethe war nicht so albern wie — verschiedene andre Leute.

Der Arzt untersuchte die Wunde und erklärte auch diese nicht für eigentlich gefährlich, da die Kugel durchgegangen sey und keine edle Theile verletzt habe. „Aber durch die Anstrengung, welche Sie Ihres Freundes wegen gehabt

haben," sagte er, „durch den Blutverlust und besonders durch die hinzugeschlagene Kälte ist sie gefährlicher geworden, als sie es ihrer Natur nach gewesen. Wir wollen nicht hoffen, daß der Brand dazu schlage; allein Sie müssen sich nun ganz ruhig halten." — Darauf reinigte und verband er sie ebenfalls, während welcher etwas schmerzlichen Operation eine neue Ohnmacht das Mädchen anwandelte, aus der die Erschöpfte nur erweckt wurde, um in einen tiefen Schlummer zu fallen, welcher ihr sehr heilsam werden konnte.

Der junge Offizier hatte unterdessen immer in bescheidener Ferne am Fenster gestanden, aber die Verwundete doch manchmal aufmerksam und forschend betrachtet und mit tiefem Nachsinnen auf ihre Worte und auf den Klang ihrer Stimme gelauscht.

So stand er noch da, als der Doktor zu ihm trat und sagte: „nun kommen Sie, Herr Lieutnant; wir haben hier fürs Erste nichts weiter zu thun. Ihre gütige Wirthinn wird sich der beiden Kranken schon ferner annehmen," und diese versicherte, daß sie es an nichts fehlen

lassen werde, was zur Pflege der Verwundeten nur geleistet werden könne.

„Ja, lassen Sie uns gehen!“ rief der Offizier, aus seinem Sinnen erwachend. „Lassen Sie uns gehen. — Ich muß sogleich zu meinem Vater und ihm diesen merkwürdigen Vorfall berichten. — Ich kann mich nicht irren! — Ihre Stimme! — Sie ist es! — Sie muß es seyn!“

„Kommen Sie nur! Kommen Sie nur!“ wiederholte Jener, schon ungeduldig, und faßte den Offizier unter den Arm und zog ihn zur Thüre hinaus, was auch dieser geschehen ließ, nachdem er zuvor gleichfalls die Sorge der Wirthinn noch einmal dringlich für seine beiden Schützlinge in Anspruch genommen und erklärt hatte, für Alles mit Freuden herkommen zu wollen, was diese etwa bedürfen sollten. —

So waren denn nun Franz und Margarethe bis weiter der alleinigen Sorge und Obhut der Frau vom Hause und ihres Mädchens überlassen.

„Madame,“ sagte die Letztere neugierig,

„ich kann aus der ganzen Sache noch gar nicht recht klug werden.“

„Was denn auch ja nicht nöthig ist,“ entgegnete ihr die Erstere, mit kaum unterdrücktem Lächeln; „kann ich es doch ebenso wenig. — Das wird uns aber hoffentlich beide nicht hindern,“ fuhr sie ernster fort, „unsre Pflicht zu thun. Jenem Braven, der aus den Reihen unserer Befreier ist und für uns geblutet hat, sind wir schon aus dem Grunde die sorgsamste Pflege schuldig als Deutsche, und was Jenen oder Jene anbetrifft, so ist sie unsers Geschlechtes und vielleicht noch braver, wenigstens ebenso brav, als ihr — Freund, wenn ich mich nicht täusche.“ —

Beide Verwundete befanden sich, als sie der Arzt zum andern Male besuchte, in heftigem Fieber und phantasirten. Er verschrieb einige geeignete Mittel und hinterließ einige Vorschriften, bevor er sich wieder entfernte, welche angewendet werden sollten, sobald sich das Fieber weniger heftig in seinen Ausbrüchen zeige und ihre Phantasieen nachgelassen haben würden. — Auch

der junge Offizier stellte sich, und zwar in Begleitung eines ältlichen Mannes in Generals-uniform, am Nachmittage wieder ein.

„Sehen Sie, lieber Vater,“ sagte der Jüngling, indem er den Alten an der im Fieber liegenden Margarethe Bett führte, „dieser junge Französische Offizier, dessen kriegerische Verdienste der Orden der Ehrenlegion beweist, der auf seiner Uniform prangt, und welcher sich nun plötzlich in ein Mädchen verwandelt hat, das zu unserm Kammeraden hier in ganz besondern Beziehungen stehen muß, er, oder vielmehr sie ist es, muß es seyn, die mir an der Beresina, wie ich Ihnen so oft erzählt habe, das Leben rettete, indem sie groß- und heldenmüthig das ihrige dafür wagte. Ich kann mich nicht täuschen, mein Vater! Die Züge des edlen Offiziers, der auf jener fürchterlichen Brücke mein schützender Engel wurde, prägten sich in jenem entsetzlichen Augenblicke der Gefahr, zu tief meinem Gedächtnisse ein.“

„Wirklich eine recht sonderbare Begebenheit!“ antwortete, Margarethe betrachtend,

der General. „Und der Doktor glaubt Beide vollkommen wieder herzustellen?“

„Er ist davon überzeugt,“ versetzte der Sohn; „nur würde, vertraute er mir, unsers Kammeraden rechter Arm wohl für immer gelähmt bleiben.“

„So wird er ja so gut wie dienstunfähig seyn,“ entgegnete der Vater, Franz gleichfalls betrachtend, „wenigstens bei der Kavallerie, bei welcher er steht, denn ich kenne ihn von Person. Das ist Schade! — Ich habe ihn bei Blüchern unterweilen gesehen, der mich auf ihn aufmerksam machte. Es ist ein braver junger Mann, und ein tapferer und kenntnißreicher Offizier. Trage ja alle mögliche Sorge für Beide; das Mädchen mag nun Deine Retterin — was ja immer noch sehr problematisch ist — seyn oder nicht. Darüber werden wir indessen ja jedenfalls hoffentlich bald Aufklärung erhalten können, wenn das Fieber nur erst nachgelassen haben, und sie im Stande seyn wird, eine solche zu geben.“ —

Am andern Tage bereits, während Franz noch beständig in Phantasieen lag, war Mar-

garethe wieder zu vollem Bewußtseyn gelangt; und fühlte nur noch den Schmerz ihrer Wunden und sich sterbensmatt.

„Was macht Franz? — ich meine: der verwundete Offizier?“ fragte sie, sich selbst verbessernd, den Arzt, der gerade eben hereintrat.

„Haben Sie seinetwegen keine Sorge,“ war die Antwort. „Er ist ausser Gefahr; aber er liegt noch fortwährend im Wundfieber mit unterbrochenem Phantasiren, und kann noch geraume Zeit in diesem Zustande bleiben. Jetzt ist er ruhig, wie ich sehe, und schläft.“

„Ach, wenn ich ihn nur pflegen könnte!“ seufzte sie. „Werde ich bald aufstehen dürfen?“

„Woran denken Sie? — Sie sind ja in einem Zimmer mit Ihrem Freunde; damit lassen Sie sich fürs Erste genügen,“ lautete die Tröstung.

„Aber ich kann ihm doch nicht beistehen; kann doch nichts für ihn thun!“ klagte sie fort.

„Ach, was! Das ist auch nicht nöthig,“ entgegnete ungeduldig der Arzt. „Er braucht Ihren Beistand ebenso wenig als Sie ihn leisten können. — Uebrigens geben Sie nur noch einige

Tage Geduld. Sie scheinen eine sehr gute Natur zu haben."

„Einige Tage noch?" fragte Margarethe gedehnt. „Einige Ewigkeiten!"

„Warum nicht gar!" endete der Doktor die Unterhaltung. „Sie müssen noch Ruhe haben, und damit Basta!"

Der Doktor hatte sogar den General gebeten, noch einige Tage zu warten, bevor er oder sein Sohn darnach forsche, ob sie derselbe Offizier, der sich an der Beresina so brav bewiesen hatte, weil er fürchtete, daß eine Unterhaltung der Art sie noch zu sehr, da sie durchaus Ruhe, und nur diese bedürfe, angreifen möchte; und der General so gut als sein Sohn waren es gerne zufrieden, obgleich eine gewisse Ungeduld — jene, welche edlen Menschen eigen ist, die so gerne dankbar vergelten wollen — Beide stachelte, darüber Gewißheit zu erhalten. —

Länger als drei Tage wollte Margarethe es aber durchaus nicht im Bette aushalten, und der Arzt mußte es ihr schon erlauben, aufzustehen und sich auf einen Polster-

stuhl neben Franzens Lager zu setzen. Die Frau vom Hause versorgte sie zu dem Ende mit den nöthigen weiblichen Kleidungsstücken, welche Margarethe jedoch nur widerstrebend annahm, indem sie bemerkte: „meine Wunden würden es nur nicht leiden, sonst kleidete ich mich viel lieber in meine Uniform. Und wissen Sie auch warum, Madame? Damit mich der Kranke, wenn er nun endlich erwachen und Alles um sich her erkennen wird, zuerst in dem Rocke erblickte, den er gar nicht liebt; und das wieder darum, um ihn sogleich durch mich, die ja nun doch einmal einige Verdienste um ihn hat, mit demselben etwas auszusöhnen; und daß ich das im Stande wäre, leugne ich nicht, wie sehr eitel es auch immerhin klingen mag, zu glauben."

Jetzt übernahm sie fast ausschließlich die Sorge für ihren Franz, lüpfte seine Kissen, flößte ihm Medicin ein, netzte seine fiebrisch brennenden Lippen mit labendem Getränke und half, den Unruhigen, so gut es ihre Kräfte und ihre eigenen Wunden erlauben wollten, wieder sorgsam in seine Decken hüllen, von denen er

sich oft, während seiner Phantasieen, zu befreien strebte.

So saß sie am Morgen des vierten Tages, als der General und sein Sohn hereintraten. — Sie dankte Beiden herzlich für alle Aufmerksamkeiten, welche ihr und ihrem Freunde, wie sie wußte auf Veranstaltung Jener, bisher bewiesen worden waren, und erklärte, dies ihnen nun und nimmer vergelten zu können.

„Sie könnten uns, mein liebes Mädchen," nahm der General ablenkend das Wort, „die wir Ihnen vielleicht, ohne daß sie es zu ahnen scheinen, Millionen Mal mehr verpflichtet sind, als Sie uns, eine große Freude machen, wenn es Ihnen gefallen möchte, uns einen Theil Ihres Lebens, und besonders die Auflösung des Räthsels mitzutheilen, wie Sie, ein Deutsches Mädchen, in die Reihen der Französischen Krieger, Deutschlands geborener Feinde, gekommen; indessen bitten wir Sie recht sehr, unsere Zumuthung nicht allzu unbescheiden finden zu wollen: denn sie ist wahrlich nicht das Er=

gebniß einer eitlen Neugierde, sondern das der innigsten Theilnahme für Sie."

Die blassen Wangen des plötzlich zu einer solchen Mittheilung aufgeforderten Mädchens färbten sich von verlegner Schaam und bescheidener Verwirrung. Sie erwiderte nach einigem unfreiwilligen Zögern: „die Dankbarkeit verpflichtet mich, Ihren Wünschen zu willfahrten und den Schleier von jenem Räthsel, wie Sie es nennen, zu ziehen, der es billig immerhin bedecken könnte. Sie haben ein Recht erworben, zu verlangen, daß ich und meine Stellung Ihnen nicht ewig Räthsel bleiben, und ich habe auch nicht den kleinsten Widerwillen, mich Ihnen ganz anzuvertrauen; nur bitte ich Sie auch, und ganz ohne Kokketterie, sich versichert zu halten, daß ich auf das, was mich vermochte, den Soldatenrock anzuziehen, keinen größern Werth lege, als ein Jeder, der seine Pflicht erfüllt zu haben glaubt, auf die Erfüllung derselben vielleicht legen darf." — Hierauf erzählte sie den beiden, ihr mit der gespanntesten Erwartung lauschenden Zuhörern, kunst- und schmucklos die Geschichte ihrer Liebe und ihres Opfers.

Sie war damit zu Ende und warf eben einen seelenvollen Blick der Liebe auf ihren Franz, als sie auch in demselben Augenblick einen Schrei der freudigsten Ueberraschung ausstieß, denn der Geliebte starrte sie mit offenen Augen an, erhob ein wenig die Hand, welche er aber sogleiich wieder auf die Decke fallen ließ, und lispelte kaum vernehmbar „Margarethe!"

Sie wollte aufspringen und über ihn hinstürzen; aber der General hielt sie mit sanfter Gewalt und mit beruhigenden Worten zurück, und schon waren auch Franzens Augen wieder geschlossen, und er schien sanft zu schlummern.

Nachdem der General die so unerwartet Aufgeregte beruhigt hatte, sagte er, ihre Hand an seine Lippen drückend: „recht herzlichen und aufrichtigen Dank, vortreffliches Mädchen, für die Mittheilung Ihrer Erzählung, an der ich nichts auszusetzen finde, als daß Sie, zu anspruchslos, sich selbst und Ihre Großthat in derselben zu weit in den Hintergrund stellen. Erlauben Sie mir jedoch auch noch die Frage: haben Sie, allzu bescheidenerweise, nicht ausser-

dem noch Manches in dem Fragmente Ihres Lebens ausgelassen oder überschlagen, was doch für Manchen, vielleicht gerade für uns, zu wissen von bedeutender Wichtigkeit seyn dürfte?"

„Das ich nicht wüßte," versetzte Margarethe, ein wenig befremdet über diese Frage; „oder ich verstehe Sie vielleicht nicht. — Ich habe ungefähr Alles erzählt, was Ihnen über mich und meine Verhältnisse die gewünschte Aufklärung verschaffen kann, und Ihnen in dieser Hinsicht, so viel ich mich erinnere nichts verhehlt."

„Verzeihen Sie," wandte der General ein, „so meine ich es nicht. Aber Sie waren an der Beresina. Haben Sie daselbst nicht irgend ein Abentheuer gehabt? — Versteht sich," fügte er schnell hinzu, „ein solches, das Ihnen nur die größte Ehre machen dürfte."

„Ein Abentheuer?" entgegenfragte Margarethe noch befremdeter. „Nein; wenigstens nicht mehr Abentheuer, als alle meine Kammeraden mit mir. Unser ganzer Rückzug von Moskwa war ein einziges ungeheures Aben-

theuer in vielen grausigen Bildern, und unser Uebergang über die Beresina war vielleicht das grausigste von allen."

„Nun siehst Du wohl?" sagte der General, sich mit einem Blicke des völligen Enttäuschtseyns zu seinem Sohne wendend.

Dieser jedoch schüttelte zweifelnd den Kopf, und richtete dann die Frage an Margarethe: „entschuldigen Sie mich; haben Sie indessen nicht bei jenem Uebergange über die Beresina, einem jungen Offiziere das Leben gerettet, der damals einem Kontingente angehörte, das den Franzosen nach Rußland zu folgen gezwungen war?"

„Ach!" versetzte die Gefragte, „das Abentheuer meinen Ihr Herr Vater! Ja, das ist wahr! Ich hatte dort Gelegenheit, einem jungen Krieger nützlich zu werden. Es war in dem Augenblicke, wo die Verzweiflung alle Bande der Menschlichkeit gelöst zu haben schien, und die thierische Roheit eines Französischen Soldaten im Begriffe war, den Jüngling in den Fluß zu stürzen. Durch ein wenig Entschlossenheit

gelang es mir, jenen davon abzuhalten, sonst wäre es um den Unglücklichen geschehen gewesen. — Wie kommen Sie jedoch, wenn ich fragen darf, zu der Bekanntschaft mit diesem Vorfalle?"

„Würden Sie" — fuhr der General, ohne des Mädchens Frage zu berücksichtigen, und mit Mühe seine Rührung verbergend, fort — „jenen jungen Mann wohl wiedererkennen, wenn er vor Sie träte, um Ihnen für die Rettung seines Lebens zu danken?"

„Ich wage es nicht zu bejahen," entgegnete Margarethe, „denn die Verwirrung auf der Brücke, meine Aufregung, wie die Aller, war zu groß, um einem Einzelnen besondere Aufmerksamkeit schenken zu können; ausserdem war mir der Jüngling ganz fremd; ich sah ihn zum ersten Male; Alles war Sache eines Augenblicks; ich sah ihn nicht wieder und werde ihn auch wohl in diesem Leben nicht wieder sehen."

„Und doch werden Sie ihn wiedersehen, und haben ihn wiedergesehen, der Sie auf den ersten Blick wieder erkannte, und sehen ihn

hier!" rief der junge Offizier, in Begeisterung zu des Mädchens Füßen stürzend, „Hier liegt er zu Ihren Füßen! Ich bin es, edles, großes, heldenmüthiges Mädchen! Aber ich kann keine Worte finden, um meinen Dank und meine Bewunderung auszusprechen."

Margarethe war überrascht und erstaunt über diese plötzliche Wiedererkennung von Seiten des jungen Mannes, sah aufmerksam in sein Auge, bewog ihn aufzustehen und sagte dann mit einem sanften Lächeln: „ich muß mich schämen; aber dennoch gestehe ich, daß ich Sie nicht wieder erkannt haben würde; obgleich nun, da Sie sich kund geben, Ihre Züge mir nicht ganz fremd vorkommen."

„Wie soll er Ihnen vergelten, Einzige Ihres Geschlechtes? Wie soll es ich, der Vater, der ohne Sie kinderlos wäre?" rief, von seiner Rührung bewältigt und Thränen im Auge, der General, seines Sohnes Schutzengel in die Arme schließend. „Ich beschwöre Sie, sagen Sie es mir! Was können wir für Sie thun? — Ich bin reich! Ich bin vornehm! Ich habe Einfluß! Ich — — — — ich bin zu arm zu zahlen!"

„Wenden wir nur alle Sorge auf die Wiederherstellung meines Franz!“ antwortete Margarethe ablenkend. „Er ist mein größtes, einziges Glück, ausser welchem mir nichts in der Welt wünschenswerth erscheint; mit ihm aber würde mir jede Hoffnung zu Grabe gehen! — Wenden wir nur alle Sorge auf ihn!“

„Ja, ja, beim Himmel!“ fuhr der General in seines Herzens dankbarer Gluth, die sich nicht so leicht ersticken lassen wollte, begeistert fort. „Er und Sie! — Sie sollen Beide meine Kinder seyn! Beide will ich so sie lieben! Es giebt Handlungen, die nur mit Liebe, und mit dieser einzig und allein zu bezahlen sind. Alles Uebrige ist dagegen Bettel. — Ja, meine Kinder! Und alle Sorge für Sie und Ihren Franz ist nun die meine; alle Sorge, für jetzt und für die Zukunft. Ich werde diese sicher stellen, wie es einem guten Vater geziemt. Das müssen Sie mir erlauben, denn widersprechen dürfen gute Kinder dem Vater nicht.“ —

Nun, Madame? Das war eine lange Epistel und eine langweilige Fortsetzung! Aber

nur Geduld; es wird noch länger und langweiliger kommen, denn wir müssen mit meiner empfindsamen Novelle zu Ende. Ich mag schon geraume Zeit gar nichts mehr von ihr wissen, und Sie mögen es hoffentlich auch nicht, und ich muß sie mir aus dem Wege räumen, um Frieden vor ihr zu haben.

Gott befohlen, Madame.

Drei und dreißigste Epistel.

Bevor ich es vergesse, Madame! Es fällt mir eben zum Glücke noch ein, Ihnen gestehen zu müssen, daß ich in meiner ein und dreißigsten Epistel mich erschrecklich geirrt oder auch gelogen habe, wenn Sie lieber wollen; — ça m'est tout égal — und daß ich recht gut weiß, daß das Haus des alten Superintendenten Struensee — das heißt dasjenige, worin er gelebt, gehofft und gelitten hat unnennbaren Schmerz um seinen gemordeten, unglücklichen Sohn — gar nicht mehr dasteht am Paradeplatze in Rendsburg. Nein, so wahr Gott lebt! es steht nicht mehr da. Nur der Platz, worauf es gestanden, ist noch da und auch noch zu sehen. Aber das ist ganz einerlei, Madame. Der Platz ist am Ende immer dieselbe Merkwürdigkeit, die das Haus auf demselben seyn

würde, wenn es noch da stände, denn es könnte doch füglich noch da seyn, und würde es auch aller Wahrscheinlichkeit nach noch, wenn es nicht des Königs Haus gewesen wäre, und wenn man nicht dasselbe, das lange Zeit schon zum Amthause diente, abgebrochen und ein neues Amthaus dahin gestellt hätte, das gerade aussieht wie ein Stück Kaserne, und worin ein Amtmann wohnt, der zugleich auch Graf und Kammerherr ist, und, zu seinem Ruhme sey es gesagt, sonst noch etwas mehr, und man kann sich, wenn man diesem Amthause recht ins Gesicht sieht, noch ebenso gut an die famöse Struenseesche Historie erinnern, als wenn wirklich der alte Superintendentenkasten noch da wäre, und der verstorbene und wohl seelige Superintendent an dem offenen Fenster stünde mit dem im Winde flatternden greisen Haare und mit wehendem Schlafrocke und mit der weißen Nachtmütze in der Hand, und die Nachtmütze jubelnd auf die Gasse hinaus schwenkte, der andrängenden, ebenfalls jubelnden Menge entgegen, und „vive le roi!" riefe und in die lustigen Worte ausbräche: „Hurrah! Kinder.

Immer Hurrah! Immer fidel! Ganz satanisch fidel! Es mag in der Welt geschehen, was da wolle, so muß es doch immer heißen: fidel! Man hat mir meinen Sohn und dem Staate einen wackern Diener umgebracht; aber was ist daran gelegen? Ein treuer Unterthan muß sich aus nichts etwas machen, und wenn man ihm auch das eigene Fell über die Ohren zöge. Vive le roi! Das ist das wahre Schlagwort, das Alles niederschlägt. Mein Sohn ist nun um eine Kopflänge kürzer. Tel est notre plaisir! — Ja, ein Plaisir ist das eigentlich, ein wahres Plaisir; wenn auch nicht für den Himmel, doch für die Hölle. Und darum, Kinder, immer lustig. — Man muß keinen zu eklen Unterschied machen zwischen Himmel und Hölle! — Hurrah! Kinder. — Vive le roi!" —

Sehen Sie, Madame, das Alles kann man sich mit der gehörigen kleinen Portion Phantasie, die ich wenigstens Ihnen und mir zutraue, recht gut vorstellen, und also ist es am Ende wirklich einerlei, ob das alte Superintendentenhaus noch existirt oder nicht, und unsern Betrachtungen

gar nicht hinderlich, daß jetzt ein neues Amthaus den Platz desselben einnimmt, worin auch noch — obgleich ich es nicht wünschen will — bevor es wieder abgebrochen werden oder in Flammen aufgehen oder vor Alter einstürzen wird, mancher blutige Jammer groß geworden seyn kann. — Ach, Madame, die Häuser können nur nicht alle sprechen! sonst würden uns viele, die so zufrieden und froh auf die Gassen hinausblicken und ihre Bewohner von uns beneiden lassen, von großem Jammer zu erzählen haben. —

Die Akten, Madame, die Akten des Struenseeschen Prozesses ist man uns jedoch bis dahin noch schuldig geblieben, wie so manches Andre, und ich glaube auch, daß diese Obligation eine gewisse Aehnlichkeit mit den Dänischen unaufkündbaren Obligationen, nur mit dem großen Unterschiede hat, daß diese mindestens gute Zinsen tragen und im guten Kourse stehen, jene aber gar keinen Kours hat und schlechte Zinsen trägt oder eigentlich gar keine, da der Geschichte unwilliges Murmeln und unverhehlte Vorwürfe wohl nicht füglich Zinsen genannt werden dürfen.

Allein warum denn nicht? Pflegen sich doch die Zinsen immer nach der Münzsorte des Kapitals zu richten.

Gleichviel. — Es ist recht Schade, daß die Geschichte diese, ihr von Rechtswegen angehörenden vollständigen Akten entbehren muß. — Statt deren besitzen wir eine „Bekehrungsgeschichte des vormaligen Grafen und Königl. Dänischen geheimen Kabinetsministers J. F. Struensee" vom seeligen Münter. Ob sie uns dafür schadlos halten kann, weil sie auch eine Art von Merkwürdigkeit ist? — Ich weiß es nicht; denn ich habe das merkwürdige Ding nicht gelesen und denke es auch nicht zu lesen, weil ich weder ein Freund von Bekehrungsgeschichten noch von Bekehrungen selbst, noch von Versuchen, Leute zu bekehren, bin. Fanatismus, Schwachköpfigkeit, Heuchelei — ich hasse das Trifolium. Daher gebe ich auch nie einen rothen Dreier in die öffentlich einem so unverschämt unter die Nase gehaltenen Jammerbüchsen für Missionsanstalten, Bibelgesellschaften u. dgl., weil ich des gläubigen Vertrauens bin, daß der liebe Gott gewiß

ohne mein Schärflein — wenn er es wollte und für gut befände — Mittel und Wege im Ueberflusse zu finden wüßte — und wäre sein Wille allein denn nicht etwa schon genug und hinreichend? — die weit zweckmäßiger als die aller Missionsgesellschaften seyn dürften, die armen Heiden — falls auch der gütige Gott die Leute, die wir so heißen, mit diesem Namen belegt — zu bekehren, d. h. zum christlichen Glauben zu führen: und weil ich, wie ich Ihnen auch schon einmal in einer meiner Episteln gesagt habe, gerne gestehe, daß mir zwei blinde Heiden angenehmer und lieber sind, als — — als — — nun, was schrieb ich Ihnen noch damals? — Nun, gleichviel, — als der große Thesenritter, Claus Harms in Kiel, und als der kleine, Lorenz Lorenzen in Adelby, — einem kleinen Orte bei Flensburg, der auf einer guten Karte unterweilen durch die Schuld einer mitleidigen Fliege angegeben ist. — Ja, Madame, auch lieber als Dieser — der uns die wahnsinnigen Thesen vorgeritten, deren Sie sich noch ein Mal aus meiner achten Epistel erinnern müssen, und mit denen der kleine Ritter

ein eben solches Aufsehen, als der große mit den seinen erregte, zu erregen gemeint war, aber nur kurzweg nach Hause geleuchtet wurde — obzwar ich ihn überaus lieb und darum es mir auch in den Kopf gesetzt habe, seinem Wunsche berühmt zu werden, aus allen Kräften zu Hülfe zu kommen. Das habe ich; nichts ist sicherer; und ich habe mir auch schon vorgenommen, aus Freundschaft gegen ihn, ein eigenes Werk zu schreiben, worin ich einzig und allein darnach strebe, ihn berühmt zu machen, und es soll mir schon gelingen, und ich werde ihn so berühmt machen, wie er es nur wünschen mag, und viel berühmter als der seelige Pastor Götze, und so berühmt, daß ihn jeder Junge auf der Gasse kennt, und ich ruhe nicht eher und — mehr kann ich nicht für ihn thun.

Sie müssen jedoch ja nicht glauben, Madame, daß dieser kleine Thesenritter wirklich Ritter ist, wie der große; nein, so weit sind wir noch nicht. Aber er sitzt ex officio mit in der Schleswigschen Ständeversammlung, und ist darin eine perenirende Pflanze — wohin ihn Linne rechnen würde, wenn er noch lebte weiß ich

nicht — und soll, wie man mir sagt, das Kreuz beständig im Auge haben. Warum nicht, Madame? — Christus hatte das Kreuz auch beständig im Auge und nahm es endlich auf sich. — Das ist es ja gerade! Der Pastor quästionis nähme auch so gerne das Kreuz auf sich, wenn auch nur auf den Rock. Gleichviel. Kommt es damit in Richtigkeit, woran ich nicht zweifle, so gratulire ich ihm von Herzen.

Die hohe Gnade sey ihm neuer Sporn und Reiz;
Ein Thesenheld, wie er, verdiente längst das Kreuz!

Haben Sie etwas dagegen, Madame? Finden Sie es nicht in der Ordnung, daß ich Alles anzuwenden suche, diesen Freund berühmt zu machen, der sogar mit unserm Herrn Christus, wenigstens hinsichtlich des „Kreuz-im-Auge-habens“ einige Aehnlichkeit hat? Mir sollte das Ihretwegen sehr leid thun, sehr leid.

Wissen Sie aber, Madame, womit der Pastor ausserdem noch Aehnlichkeit hat? — Nein, das wissen Sie nicht! — Nun, ich will Sie nicht erst lange vergebens rathen lassen, denn Sie würden es ebenso wenig errathen, als Sie es wissen. Ich will es Ihnen sagen: mit einer

Kreuzspinne. — „Mit einer Kreuzspinne?“ rufen Sie und beben vor dem Ungezieferer zurück, und stoßen wohl gar einen Angstschrei aus. — Ja, beben Sie nur immerhin und schreien Sie in Gottes Namen! Er hat doch Aehnlichkeit mit ihr. Nicht wegen des Kreuzes, das die Kreuzspinne bekanntlich auf dem Buckel trägt — denn der Pastor trägt kein Kreuz *) und möchte es wohl am wenigsten auf den Buckel haben, obwohl es mir einerlei ist, wohin man ihm es giebt, wenn er es nur erhält — auch nicht der Sage wegen, die von der Kreuzspinne erzählt, daß sie, funfzig Jahrelang in eine verschlossene Schachtel gesperrt, ein prächtiger Edelstein werde — denn der Pastor wird nie ein Edelstein werden, man mag ihn nun herumlaufen lassen oder funfzig Jahrlang in eine Schachtel sperren — sondern der Gefräßigkeit wegen.

---

*) Der Herr Pastor Lorenzen in Adelby trägt jetzt wirklich ein Kreuz, denn er ist Ritter vom Dannebrog geworden, und man hat schon davon gesprochen, daß sein Küster Dannebrogsmann werden werde.

Anmerkung d. H.

Das will Ihnen nun nicht recht einleuchten, ich merk' es schon, oder mit andern Worten: Sie haben nicht Scharfsinn genug, hierin die Kreuzspinne und den Pastor einander ähnlich zu finden. Sie kennen freilich die Gefräßigkeit der Kreuzspinne, welche ganze Generationen von Fliegen u. dgl. vertilgt, aber den Pastor Lorenzen haben Sie noch nicht ganze Generationen verzehren sehen. Das hat allerdings seine Richtigkeit, Madame, und er hat sie auch noch nicht verzehrt; allein es ist nicht aus Mangel an Appetit unterblieben, und ebenso wenig hat er es aus einer gewissen dummen Bescheidenheit unterlassen, von der er in seinem Leben noch nicht inkommodirt gewesen ist, sondern es ist bis jetzt nur darum noch nicht geschehen, weil er noch nicht hat dazu kommen können. Ich weiß es, so gut es nur Einer wissen kann, und er selbst müßte mir es einräumen, wenn er der Wahrheit die Ehre geben wollte, daß er mit seiner um sich fressenden Intoleranz — käme es nur auf ihn an — gerne alle Juden und Türken, ja, alle Christen, die nicht so wie er denken und glauben, dazu,

massakrirte, briete und verschlänge, und daß es ihm leid thut, noch nicht dazu kommen zu können; und von dieser seiner Gefräßigkeit, die noch etwas mehr bedeuten will, als das Verschlingen einiger Generationen, hätten Sie ebenfalls eine Ahnung haben können, wenn Sie auch weiter gar nichts von ihm wüßten, als daß Sie seine Thesen gelesen; und also hätten Sie seine Aehnlichkeit mit der Kreuzspinne auch entdecken können, wenn Sie nur den gehörigen Scharfsinn gehabt hätten; den aber haben Sie nicht gehabt, denn Sie haben jene Aehnlichkeit nicht entdeckt. — Das heißt in der Logik — wissen Sie auch was die Logik ist? Das ist die Grammatik des Verstandes. Wissen Sie es nun auch gewiß? — ein Schluß, Madame. Ich habe also einen Schluß gemacht. Wollen Sie noch mehr von dem Pastor Lorenzen in Adelby wissen, so müssen Sie sich gedulden, bis das Werk, worin ich ihn durch und durch berühmt zu machen suchen werde, und zu welchem ich eifrig Materialien sammle, beendigt und herausgekommen seyn wird, dann können Sie, wenn Sie sich das Buch kaufen oder

leihen oder stehlen oder von einem Narren schenken lassen, dazu kommen. —

Madame, ich kann gar nicht begreifen, wie es irgend einem Menschen Plaisir machen kann, ein Kreuz auf der Brust zu tragen, und wie es irgend Jemanden betrüben kann, daß ihm sein Kreuzzug nicht gelungen, daß er es nicht erhalten. Aber ich habe selbst einen Mann gekannt, der fast in Verzweiflung darüber gerieth, daß er an seines Königs Geburtstage — an welchen Tagen man die Kreuze mit vollen Fäusten wegzugeben pflegte — kein Kreuzträger geworden war, und er hatte viele Kreuzbrüder, lauter verunglückte Kreuzfahrer; es war ein rechter Kreuzjammer in der Stadt, und manches Kreuzdonnerwetter wurde geflucht und Einige sollen sogar für die Zeit ihres Lebens kreuzlahm geworden seyn vor lauter Gram. — Mein Gott, wie viel Kreuz! Und nun fällt mir mein Kreuzschnabel auch noch zu meinem und seinem Unglücke ein! — Aber ich habe jetzt keine Zeit, von ihm zu reden. Er wird sich gedulden müssen. Oder soll ich ihm zu Liebe auch ein ganzes Buch schreiben? Mir fallen die Bücher

nicht so aus dem Aermel; allein man kann zu Vielem kommen, wenn man sich nur darnach beträgt. —

Von dem Amthause wollen Sie nichts mehr wissen, Madame. — Ich kann es mir denken. Aber was liegt da für ein aufgetrepptes Gebäude ihm schräge gegenüber? Es sieht einen so verführerisch, so reizend und einladend, so mundig und appetitlich an, daß man, sobald man es erblickt und weiß, was für ein liebes Haus es ist, gleich auch in Liebe zu ihm erglüht und nur flugs hineinbeißen möchte. So wenigstens war mir Augenblicks zu Muthe, als ich es zum ersten Male sah und erfuhr, was für eins es war. Trotz dieser thierischen Begierde des Hineinbeißens — Ach ich möchte mich am liebsten ganz hineinfressen und auch wieder heraus! — trotz dieser Begierde aber, kann ich Ihnen schwören, Madame, daß meine große Liebe zu demselben eigentlich doch nur eine rein platonische war, — oder ist, weil meine Gefühle noch dieselben geblieben sind — eine wahre, ächte Seelenliebe: denn ich liebe, wenn ich mich recht besinne, gar nicht das Haus, den statt-

lichen, steinernen Leib, sondern lediglich das unvergleichliche Wesen, die unschätzbare Seele, die Seele aller Seelen, die darinnen wohnt; und diese ist es im Grunde auch nur, zu welcher ich mich durchfressen wollte. O, wie wäre es doch zu bedauern, wenn etwas an der Metempsychose — Ich kann Griechisch, Madame, und Sie verstehen es nicht; daher sage ich Ihnen, daß Metempsychose Seelenwanderung heißt — und es wahr wäre, was man mir gesagt hat, daß diese schöne Seele so häufig gezwungen wird, ins Ausland, namentlich nach Hamburg und Kopenhagen zu wandern, um in den Kisten eines oder des andern Bankiers oder in dem Staatsschatze Platz zu nehmen! „Warum nicht zu mir!“ habe ich oft in sehnsuchtsvollem Schmerz ausgerufen, wenn ich sie manchmal, parzelirt und in Tonnen verpackt, von vier starken Pferden gezogen, fortwandern sah, „warum nicht ganz und gar zu mir, Du schöne Seele! der ich der intimste Freund aller schönen Seelen bin.“ — Aber sie hörte mich nicht und wanderte ihren sündigen Pfad weiter.

Dies Gebäude, Madame, ist die königliche Schleswig-Holsteinische Kasse, in die alle Abgaben der beiden Herzogthümer abgeliefert werden, und die jährlich eine bedeutendere Summe ausmachen, als wovon man wissen will. —

Wollen Sie nun auch das Zeughaus sehen? In Gottes Namen! Es ist ganz in der Nähe. Allein was ist daran zu sehen? Große steinerne Gebäude-Klumpen, wüste Höfe. Was mehr? Kugeln, Gewehre u. dgl. in erträglicher Ordnung; auch einige alte Armbrüste, Streitkolben, Hellebarden u. s. w. Der mich darin Herumführende schien kein Geweihter zu seyn. Ein ausgestopftes weißes Pferd sollte der Königinn Margarethe gehört haben und von ihr geritten worden seyn; ob der Stifterinn der Calmarischen Union, oder der sogenannten Margaretha Sprenghest, auch die schwarze Grete geheißen, wußte der Cicerone nicht; er wußte nur die Königinn Margarethe zu nennen, und ich war auch wohl damit zufrieden, daß er nicht mehr davon wußte und diese Königinnen ebenso wenig kannte, als das Pferd sie je gekannt hatte, oder von einer von ihnen

jemals war gekannt worden. Mit gleicher Unwissenheit präsentirte er mir eine eiserne und winzige Rüstung, als die des kleinen, aber berühmten Herzogs von Luxemburg. Meine Frage: wie die nach Rendsburg gekommen seyn sollte, frappirte ihn, und er wußte nichts Andres zu antworten, als daß darnach noch Keiner gefragt, sondern Jeder ihm seine Versicherung aufs Wort abgenommen habe. Ich versprach ihm, das auch zu thun, und beruhigte ihn sehr. Ferner zeigte er mir eine Anzahl auf Gestelle in Reihen gestellter, sieben Fuß hohen Rüstungen, welche die Dithmarser getragen haben sollten. Ich nahm ihm auch Das milden Sinnes ab; obgleich ich sie mit ihren Helmen oder Pickelhauben so übertrieben plump und schwer fand, daß sie ganz unmöglich jemals ein sterblicher Mensch getragen haben kann. Sie sind auch ohne allen Zweifel niemals zu diesem Behufe geschmiedet oder, wie ich glaube, gegossen worden, sondern haben von ihrer Geburt an zu nichts Anderm, als zur Ausschmückung eines Waffensaals oder dem Aehnlichen dienen sollen.

Sie können in diesem Zeughause auch den

nicht ganz unberühmten Stein finden, der die Inschrift hat: Eidora romani terminus imperii, über dem sogenannten Holsteinischen Thore, der natürlichen Gränze Deutschlands, eingemauert gewesen ist und fortwährend ein, jedem Holsteiner liebes und theures, sein Recht wie seine Pflicht ihm würdig versinnbildendes Denkmal bleiben wird. Als auf bekannte Veranlassung das Herzogthum Holstein im Jahre **1806**, durch ein königlich Dänisches Patent dem Körper der Dänischen Monarchie einverleibt und der absoluten Souverainität derselben unterworfen ward, verschwand dieser Zeuge für das tausendjährige Recht Holsteins und die ewigen, nun theils befriedigten Wünsche aller wahren Holsteiner. — Warum er jedoch jetzt im Zeughause ruht? Warum er nicht wieder über dem Holsteinischen Thore prangt? J, das wäre ja lächerlich, seitdem man darüber einig geworden, daß es kein ganzes Deutschland mehr, vielweniger noch ein Römisches Reich geben sollte. Das ist es Alles. Was kann man mehr verlangen? — Nein, das ist es nicht Alles. Es ist noch eine Batterie — ich glaube

ſechspfündiger metallenen Kanonen — da zu ſehen. Man hat ſie im Jahre 1813 gegen eine Batterie Dreipfünder von den Franzoſen eingetauſcht. Ach, Madame, dieſe Batterie! Ein ſchöner Lorbeerkranz ſteht auf jeder Kanone und in der Mitte des Lorbeerkranzes ein N, das unſterbliche N! — Als ich ſie ſo ſtill und groß daſtehen ſah mit dem N, da nahm ich unwillkürlich den Hut ab vor dem N *des alten Herrn*, der nun im Himmel iſt, und ſich ſicherlich nicht mehr, weder um Kanonen noch Musketen bekümmert, ſondern von der Rieſenarbeit, faſt fünf und zwanzig Jahre die Welt auf ſeinen Schultern zu tragen, ausruht, und es Andern überlaſſen hat, die es ſich leichter machen, und grüßte es ehrfurchtsvoll, und dachte an die Vergangenheit. Und mit einem Male trat ſie mir ganz nahe, und *der alte Herr* ſelber ſtand vor mir mit dem kleinen welthiſtoriſchen Hute und in ſeinem unſcheinbaren Oberrocke und mit dem Degen an der Seite, und ſeine alten, benarbten Garden defilirten an mir vorüber, und ein Schla chtgetoſe erhob ſich und Staub und Pulverdampf, und die Batterie mit

dem Lorbeerkranze und dem N fing an ihr donnerndes Kriegslied zu brüllen, und er selbst bediente eine der Kanonen mit freudeleuchtendem Gesichte, und Adjudanten flogen heran und davon, und er setzte sich zu Pferde, und ich hörte ihn kommandiren, und die Feinde kamen näher, oder er kam es vielmehr ihnen, und die Schlacht wurde heftiger und die Kanonen sangen lauter ihr donnerndes Schlachtlied, und der Pulverdampf wurde zu undurchsichtigen Wolken, und als sie in die Höhe flogen, wie der Vorhang in einem Theater, und Alles wieder hell ward, da flohen die Feinde, daß es eine Lust zu sehen war, und die Franzosen jubelten laut und stürzten rundum den alten Herrn auf ihre Kniee und riefen: „victoire!" und: „vive l'empereur!" — Da schrie mir aber mein Cicerone zu, ich könne hier auch noch das Modell der Säule zu Sehestädt sehen — und ich hätte ihm beinahe eine Ohrfeige gegeben.

Promenaden giebt es in der Stadt so viele Sie nur wünschen können, und sie sind hübscher als sich in einer Festung erwarten läßt; außerdem aber haben sie noch das Angenehme, daß

man selten oder nie Jemanden auf denselben begegnet, wenn er nicht etwa ein Fremder ist. Ob die Rendsburger vielleicht ihre eigenen Tagszeiten zum Spazieren haben, und diese, ebenso zufällig als glücklich, beständig von mir verfehlt worden sind, kann ich nicht sagen; daß sie sich aber auf der Eyder haben eine Bade-Anstalt einrichten lassen, wo sie dann und wann zur Schwemme gehen, ist gewiß genug. Diese Anstalt wird jedoch nicht allein von Rendsburgern, sondern häufig auch von Auswärtigen besucht, und ich selbst traf dort einen Fremden aus Büdelsdorf und einen von Schützenhof*) an, welcher Letztere Wirth am letztgenannten Orte war, wie er mir sehr zuvorkommend mittheilte und mich einlud, ihn einmal zu besuchen. Trotz dieser ansehnlichen Frequenz jedoch, soll der Entrepreneur dieser Badeanstalt keine Seide spinnen können, was ja auch nicht

*) Ein in der Nähe Rendsburgs liegendes Dorf, und ein in nicht weiterer Ferne sich befindender Belustigungsort.

Anmerkung d. H.

nothwendig ist, weshalb sie indessen doch schwerlich lange Bestand haben wird, da in diesen ledernen Zeiten Alles darauf erpicht ist, Seide zu spinnen.

Außer diesem nur im Sommer florirenden Institute, giebt es in Rendsburg noch ein Paar andere, von denen das eine jedoch nur dem Vergnügen gewidmet ist, was man von dem andern nicht sagen kann, welche indessen beide, sowohl während des Sommers, als auch des Winters, grünen und blühen; ich meine zwei Gesellschaften: die Harmonie und die Sklaverei. Warum ich diese beiden zusammen nenne, Madame? Weil sie mir gerade zusammen einfallen, und weil sich unter ihnen, wenn sie auch freilich gar nichts mit einander zu schaffen haben und wesentlich von einander verschieden sind — von welcher Verschiedenheit ich Ihnen gleich ein paar Worte sagen werde — doch desungeachtet einige Aehnlichkeiten finden lassen dürften: denn beide, wollen Sie gefälligst bemerken, sind geschlossene Gesellschaften, und Keiner, der nicht in ihre Kette gehört, wird in einer derselben geduldet; die Mehrzahl der einen und der andern,

mit seltnen Ausnahmen unter besondern Umständen, ist gezwungen, jahrelanng darin zu bleiben, und wenn Einer auch darüber verzweifeln möchte; in beiden soll man sich, wie mir von glaubwürdigen Männern gesagt wurde, bis zum Sterben langweilen; der Raum in beiden Lokalen ist manchmal allzu beschränkt für die Größe der Gesellschaft; beide stehen endlich unter einer Oberaufsicht; die Harmonie unter der der Direktoren und des Polizeimeisters, und die Sklaverei unter der des Platzmajoren und des Kommandanten oder Gouverneurs, wenn einer da ist. — Sind das nicht Aehnlichkeiten genug? — Es mögen leicht noch mehrere seyn. — Verschieden sind sie hauptsächlich darin von einander, daß die Aufsichter der einen, die Direktoren und der Polizeimeister, Mitglieder der Harmonie sind, wogegen die der andern, der Platzmajor und der Kommandant oder Gouverneur, wenn einer da ist, nicht in die Sklaverei gehören; daß die Mitglieder der einen, falls man ihnen in der Gesellschaft den Kopf zu warm macht, oder sie sich gar zu sehr langweilen, davon laufen dürfen, ohne Prügel zu erhalten, wenn sie wiederkom-

men, denen der andern das aber nicht erlaubt ist, und sie unmenschlich gezüchtigt werden, im Falle sie es versucht haben und wieder zurückgebracht worden sind; daß der Eintritt in die eine sowohl dem Militair- als dem Civilstande offen steht, die andere aber ausschließlich dem Militair vorbehalten ist, und keine Civilperson zu der Ehre kommen kann, darin aufgenommen zu werden; daß man in die eine nur für sein gutes Geld aufgenommen, in die andere aber gratis gesteckt wird. — Das sind auch Verschiedenheiten genug; die Aufzählung mehrerer würde mich und Sie nur ermüden, und ich will mich Ihnen nicht unangenehm machen, besonders in diesem Augenblicke nicht, wo ich mich mit herzlicher Freude daran erinnere, daß Sie mir einmal — es ist schon erschrecklich lange her — sagten, ich könne sehr angenehm seyn. — Ja, Madame, das sagten Sie; aber mit einer kleinen kurzweiligen Bedingung:

Sie sagten, ich könne sehr angenehm seyn,
Sobald ich nur wolle. — Das weiß ich;
Doch weil ich das weiß, mein Engelein,
So üb' ich es just nicht fleißig.

Da haben Sie moderne Verse.

Wenn es übrigens seine Richtigkeit damit hat, daß, wie mir berichtet worden ist, in der Harmonie, wie in den meisten zur Geselligkeit bestimmten Vereinen, die sich unter förmliche Gesetze gestellt und so selbst eine Art Zwangsjacke angezogen haben, in vielen Stücken eine wahre Sklaverei herrscht, und in der Sklaverei unter den Mitgliedern derselben meistentheils eine Harmonie ist, wie man sie in jener schmerzlich vermißt: so ist das eine sonderbare Verwechslung bei der Taufe, und beide Institute würden, meinem unmaßgeblichen Dafürhalten nach, wohl thun, wenn sie ihre unbeikommenden Namen sobald als möglich gegen einander auszutauschen versuchen wollten.

Ich darf sagen, daß ich mich in der Gesellschaft der sogenannten Harmonie, in die man mich schleppte — in die Sklaverei schleppte man mich nicht; vielleicht, weil ich keine Militairperson war, oder doch wenigstens nicht dafür angesehen wurde — ennüyirt habe; allein ich klage darüber nicht, denn es war mein verdienter Lohn, und ich hätte widerstreben und zu Hause bleiben können. —

Sie möchten nun noch etwas mehr von Rendsburg und von den Einwohnern Rendsburgs, wenn auch nur im Allgemeinen, wissen. — Was könnte ich Ihnen von denen sagen, der ich mich unter ihnen so kurze Zeit aufhielt, daß es ganz unmöglich war, sie näher kennen zu lernen, wenn mich auch ein gewisser natürlicher Instinkt nicht nach den ersten wenigen Bekanntschaften, die ich anknüpfte, davon abgehalten hätte, noch mehrere zu machen? Aber ich kann Ihnen gottlob einen Stellvertreter vorführen, der größeres Recht hat als ich, über die Rendsburger ein entscheidendes Urtheil zu fällen, und von welchem Sie genug erfahren können; nur verschonen Sie mich mit der Zumuthung, meiner Seits wieder seine Ansichten, Meinungen und Urtheile vertreten zu sollen. Mit dergleichen habe ich mich nie gerne abgegeben und werde es auch in diesem Falle nicht thun. — Mein Stellvertreter wird jedoch gleich erscheinen. Verlieben Sie sich indessen nur nicht in ihn, denn ich glaube nicht, daß es Ihnen etwas helfen wird. — Hören Sie ihn kommen?

Ich saß auf einer Bank in der sogenannten

Schlangenallee schon eine halbe Stunde lang neben einem ziemlich großgewachsenen und blassen Manne, den ich zufällig dort angetroffen hatte, und mit dem ich bald in eine Konversation gerathen war, die mir überaus interessant wurde und eben Rendsburg zum Gegenstande machte. Ich wußte nichts weiter von dem Manne, als daß ich ihn zum ersten Male sah und sprach, daß er eine Brille auf der Nase trug, und daß er, kein Rendsburger seyn konnte, denn er sah ein wenig anders aus als die übrigen. Später erfuhr ich erst mehr von ihm.

Er hatte nur erst ein paar Bemerkungen über Dieses und Jenes in Rendsburg gemacht, als ich schon fragte: „und die Einwohner? Sie sind gewiß lange genug am Orte, um sie beurtheilen zu dürfen, obgleich ich Sie für keinen Rendsburger halte.“

„Ach ja, lange genug!“ sagte er mit einer Art von Seufzer. „Aber was wollen Sie mit denen? Was sollen Ihnen die? Sind sich die Einwohner kleiner Oerter nicht alle unter einander gleich? Haben sie, besonders an kleinen Oertern kleiner Ländchen, nicht alle so ziemlich

ein und dieselbe Physiognomie? Gleichen sie nicht den Thalern eines und desselben Gepräges, an denen nur ein scharfes und geübtes Auge hie und da eine oder die andere zufällige und unbedeutende Verschiedenheit entdeckt? Die Einwohner Rendsburg's! — Nun, die sind ein ganz hausbackner, ehrlicher und harmloser Schlag Menschen, der des suum cuique so gut eingedenk ist, daß er nie auf den Einfall kommen wird dem seeligen Berthold Schwarz seine große Erfindung streitig machen zu wollen. Non omnes possumus omnia. — Die Frauenzimmer mißfallen nicht besonders. Ob sie schön sind? Ja, wer kann das entscheiden? Der Begriff von Schönheit steht nicht fest, ist nicht positiv; er ist ungewiß, schwankend, relativ. In jedem Welttheile findet man ihn verschieden. Was man dort für schön hält, das hält man hier für häßlich; und so umgekehrt. Von manchem außereuropäischen Gesichtspunkte aus die Rendsburger Damen betrachtet, allenfalls nach den Begriffen, die sich ein Tartare, Mongole, Tunguse oder Ostjake von den Regeln der Schönheit machen dürfte, kann man ihnen, mit weni-

gen Ausnahmen, nicht absprechen, daß sie schön, wenigstens hübsch sind. Wollen wir bei unserm Urtheile über sie, diejenigen Begriffe zum Grunde legen, welche über Schönheit bei uns gäng und gebe sind, so darf man sie im Allgemeinen nicht schön nennen. Nach diesen ist hier ein schöner Wuchs selten, ein schöner Arm, eine schöne Hand und ein schöner Fuß sind noch seltner, und ein schöner und graziöser Gang ist das Seltenste. Das müssen Sie in Braunschweig suchen, wo Sie es, nebst vielem andern Schönen mehr, finden werden. Das Auge der Rendsburgerinnen ist meistens matt und ohne Ausdruck, ihre Nase weder Griechisch noch Römisch, mehr Asiatisch, am gewöhnlichsten Rendsburgisch — eine eigne Art Nasen; ihr Mund ist nicht klein, um nicht mehr zu sagen, und auf hübsche Zähne scheinen sie nicht allzu viel zu halten; das Kinn tritt häufig etwas spitz hervor und ründet sich selten sanft; an Busen ist entweder Ueberfluß da, oder er fehlt ganz, und ihre Gesichtsfarbe ist, wenn nicht Zinnoberroth, von der Farbe der Buttermilch; das Haar ist das Hübscheste an ihnen. Sie sind selten ernst oder freundlich, son-

dern entweder mürrisch oder ausgelassen, und haben etwas Linkisches in ihrem Wesen. Ausnahmen sind nicht häufig; ich kenne aber doch fünf oder sechs Mädchen hier, die Jeder hübsch finden muß; eine habe ich nur gesehen, die ich schön finde. — Sie kleiden sich mit wenig Geschmack, und wenn sich daher einmal eine Kielerinn oder Schleswigerinn zu uns verirrt, so können Sie solche sogleich auf den ersten Blick als keine Rendsburgerinn erkennen, denn jene kleiden sich geschmackvoll. Sie reden, selbst wenn sie Hochdeutsch — denn man spricht hier viel Plattdeutsch — und ohne Danismen — die allzuhäufig mit unterlaufen — sprechen, äußerst geläufig, was wohl daher kommen mag, weil sie gewöhnlich Alles sagen, was ihnen in den Mund kommt. Um den Dativ bekümmern sie sich eben so wenig als um den Ackusativ, und wissen überhaupt wenig oder nichts von den grammatischen Regeln der Deutschen Sprache; ja manche weiß nicht einmal, was eine Grammatik für ein Ding ist. Viele sagen dahingegen nichts Andres als „ja“ und „nein,“ und das sind nicht die Uninteressantesten. Liebhaber finden endlich, wenn

sie nur Geduld geben, die meisten, wie überall; denn der Geschmack ist zum Glück verschieden. Manche läßt es sich auch etwas kosten.

„Zum Glück dürfen die Männer eben so wenig Ansprüche auf Schönheit machen. Sie sind im Ganzen mehr klein als groß, und haben Gesichter, in denen nichts geschrieben steht als: „„wie befinden Sie sich?““ — Sind sie verheirathet, so stehen sie unter dem Pantoffel ihrer Frauen, die selten geheim damit thun, weil das bei den Männern hier überflüssig ist; sind sie nicht verheirathet oder Wittwer, so werden sie von ihren Schwestern, Haushälterinnen, Töchtern oder Maitressen pantoffelt, denn pantoffelt müssen sie einmal werden. — Was wäre mehr zu sagen? — An Gecken fehlt es, wie nirgends, auch hier nicht.“

„Theurer Mann!“ rief ich, begeistert von des Bebrillten Schilderung, indem ich zu gleicher Zeit aufsprang und ihn umarmen wollte, „Sie sind mein alter ego! Wir müssen Freunde seyn!“

„Ich bitte ebenfalls um ihre entfernte Freundschaft,“ sagte er ruhig und ohne eine Miene zu

verziehen, mit der rechten Hand meine Umarmung ohne Heftigkeit abwehrend.

Madame, das war im Grunde grob; aber der Mann gefiel mir nun einmal doch, und meine Freundschaftsanerbietung war vorschnell. Ich setzte mich daher wieder, als sey nichts passirt, und spann die Unterhaltung mit ihm so unbefangen ich nur konnte, fort, denn mir war daran gelegen, noch mehr von ihm zu hören.

„Die Dänischen Offiziere“ — fuhr er im Verlaufe des Gespräches fort — „sind vielleicht die geschicktesten Leute, die man in der ganzen Welt finden kann, und müssen Alles verstehen; mindestens hält man sie zu Allem tüchtig, denn man besetzt mit ihnen ausschließlich fast alle Stellen, und macht sie in einem Athem zu Postmeistern, Branddirektoren, Hausvögten, Zollverwaltern, Kontrolleuren und — was weiß ich, wozu noch mehr! Amtsverwalter- und Bürgermeister-Stellen, wozu es tüchtiger Juristen bedarf, haben sie freilich bis dahin noch nicht erhalten, eben so wenig geistliche Bedienungen; aber ich weiß nicht zu sagen, woran das gelegen, und auch nicht, ob sie dergleichen in der Folge nicht

noch einmal erhalten werden. Daß sie auch diesen vorstehen würden, davon bin ich, der ich ein ungemessenes Zutrauen in diese Alleskönnenden setze, für meine Person überzeugt. — Wenige von ihnen, bis zum Kompagnie-Chef hinauf, sind verheirathet, denn die Dänischen Offiziere dürfen, eben so wenig als die einiger andern Armeen, eine Frau nehmen, wenn sie nicht eine Kompagnie haben, oder, außer ihrer unbedeutenden Gage, eine gewisse Summe jährlicher Einkünfte nachzuweisen vermögend sind. Wer kann daher etwas dagegen haben, wenn sie dann und wann in Familien, beim Vorhandenseyn etwaniger erträglicher und liebebedürftiger Töchter, hie und da einen ungebetenen, manchen Eltern unwillkommenen Gast einschwärzen, und einigen gelinden Jammer ins Haus bringen, da ihnen wohl der Fahneneid, nicht aber das Gelübde der Enthaltsamkeit abgenommen ist, und man auch keine andre Vorkehrungen, sie zu einer solchen zu zwingen, getroffen hat? Man muß nicht ungerecht seyn. Ich glaube, daß es unter diesen Umständen nicht widersinnig wäre, wenn man diese Einschwärzer zu ihrer eigenen und

zur Beruhigung Anderer einer gewissen Operation unterwürfe, von welcher" — von welcher ich nicht mit Ihnen reden mag, Madame. Sie haben doch nicht Wielands berühmten „Combabus" gelesen? Das änderte freilich die Sache. Was der Bebrillte mehr sagte von dieser Operation, verschweige ich Ihnen deshalb; ferner aber sagte er: — „wenigstens würde das eine Gerechtigkeit gegen das andre, nur allzu schwache Geschlecht, so wie gegen Die seyn, denen die armen Mädchen angehören, welche oft so schwer an den Folgen ihres Leichtsinns zu tragen haben; der Staat würde auch auf diese Weise sein Verbot der verwandelten Natur, oder diese ihm, näher bringen, und der Sünde den Stachel nehmen."

Ich unterbrach meinen Mann mit keiner Sylbe, denn das mochte er nicht gerne, hatte ich längst gemerkt; eben so wenig gerne, als ich unterbrochen werden mag, wenn ich spreche.

„Diese Stadt" — sprach er also weiter, ohne daß ich ihn unterbrochen hatte — „hat einen Ueberfluß an Staub, Wasser, Justizräthen Wind, Kammerjunkern und Sellerieknollen. Letz-

tere sind sehr wohlgezogen und erfreuen sich eines guten Rufes; sie werden daher ziemlich weithin in die Herzogthümer, auch zuweilen noch weiter verführt, und von den, vor beiden Thoren wohnenden Gärtnern erzielt, welche die Stadt mit Gemüse aller Art versorgen, daher in dieser Hinsicht sich mit den Sachsenhäusenern Frankfurths füglich vergleichen lassen; ob auch noch in anderer, wage ich nicht zu behaupten. — Wundern Sie sich, daß ich Ihnen sogar so kleine statistisch-ökonomische Details liefere, und ist Ihnen die Mittheilung derselben lästig oder langweilig, so habe ich mir meiner Menschenkenntniß wegen kein Kompliment zu machen, denn ich halte Sie für einen vagabundirenden Schriftsteller, Magister, Doktor od. dgl., der auf solche Sachen reist und sie zu verbrauchen gedenkt."

Ich machte dem Manne mit der Brille eine höfliche Verbeugung, woraus er schließen durfte und ich symbolisch andeuten wollte, daß er seiner Menschenkenntniß in Gottes Namen ein Kompliment machen möge. Ich glaube, er hat es auch gethan, obgleich er sich nichts davon merken ließ, sondern ruhig zu reden fortfuhr.

„Die Erleuchtung" — sagte er — „ich meine die Gassenerleuchtung und rede von keiner andern, wovon hier auch gar nicht die Rede seyn kann, ist bei uns besonders zweckmäßig und bequem für die Industrie Derjenigen, welche hauptsächlich damit auf die Finsterniß angewiesen sind, als: freisinnige Jungfrauen mit häßlichen Gesichtern, und kunstfertige Jünglinge mit langen Fingern. Wenn es wahr ist, daß die beste Frau diejenige ist, von der man gar nicht redet, und sich aus dieser Wahrheit schließen ließe, es sey die beste Polizei diejenige, von der man gar nichts merkt, so hat Rendsburg die beste Polizei.

„Aber es hat mehr," sprach er ein wenig lauter und mit einiger Extase weiter, „es hat auch den besten Kirchhof, mindestens in der Altstadt, und daß es den erhalten, damit ist es närrisch genug zugegangen. Man hat nämlich, trotz des uns rings umgebenden Sandes, zum Kirchhofe dennoch ein Stück Lehmboden erwählt, und statt beim Planiren desselben die Tiefen mit Sand auszufüllen und so das Land zu erhöhen, die Hügel abgegraben. Vermöge dieser

Abgrabungen, und der Natur des Bodens nach, ist unser Kirchhof nun von der Beschaffenheit, daß alle Gräber sich mit Wasser anfüllen müssen, welches gar nicht zu vertilgen ist, und nicht weicht und wankt. Das aber macht unsern Kirchhof gerade zum Besten. Vom lebendig begraben werden kann bei uns gar nicht die Rede seyn, denn wer hier nicht todt ist, der ersäuft ohne Gnade in wenigen Minuten. Es ist eine empfehlungswürdige Einrichtung. Sie können hier auch ein geräumiges und ausgemauertes, einer hiesigen Patrizierfamilie gehöriges Grab finden, welches beständig so wohl mit Wasser angefüllt ist, daß eine schon seit manchem Jahre begrabene Dame in ihrer kleinen Arche immer noch lustig auf demselben herumschwimmt, als schiffe sie zum Vergnügen auf einem Teiche. Eine unschuldige Freude nach dem Tode, von der unsere Seelentröster Ursache zu reden hernehmen sollten, denn man kann uns nicht genug Plaisir nach unserm Abscheiden versprechen, und ich halte viel davon." — Er machte eine Pause.

„Ist hier denn auch eine Universität?" fragte ich. „Mich dünkt, ich hörte von meinem

Aufwärter im Gasthause von Studenten hier am Orte reden."

„Nein," versetzte der Bebrillte, „eine Universität ist hier nicht, aber eine Gelehrten-Schule, deren Schüler von den gemeinen Leuten wohl unterweilen „Studenten" genannt werden; vielleicht weil sie gerne Student spielen. Das bringt die Zeit so mit sich. Die Studenten spielen wieder dafür gerne Staatsmänner und Reformatoren, und die Reformatoren wieder — ein gefährliches und unseeliges Spiel."

„Ganz gewiß!" bemerkte ich gläubig.

„Ja, mein Herr," ließ er sich weiter vernehmen, „diese unklugen Schwärmer, Dummköpfe und Ehrsüchtigen sind es, die uns noch endlich um das letzte Restchen Freiheit bringen werden, das uns bis dahin gelassen worden ist! Sand begann den Tanz, und hat mit seiner kindischen That mehr Unglück über uns gebracht, als jemals wieder gut gemacht werden kann, denn sie erzeugte Furcht, und von der Furcht zur Tyrannei ist nur ein Schritt. — Diese Menschen arbeiten, ohne es zu wissen, der Aristokratie, welche den Herrschern immer lieber

ist als Volksfreiheit, und dem Pfaffenthum, in welchem die Gewaltigen eine große Stütze zu finden glauben, geradezu in die Hände. — Ja, ja, die Pfaffen! Ich kenne sie! Man hat sich vor ihnen in Acht zu nehmen. Sie üben eine größere Tyrannei über uns aus, als die Westindischen und andere Pflanzer über unsre schwarzen Mitbrüder jenseits des Meeres; denn diese verlangen von ihren Sklaven doch nur, daß sie nach ihren Befehlen arbeiten sollen, jene aber wollen uns zwingen, nach ihren Befehlen zu denken und zu glauben. Die unbeschränkteste Freiheit des Glaubens jedoch ist des Menschen heiligstes Palladium; es darf nicht angetastet werden, weil sonst alle andre Freiheit zugleich mit verloren gehen könnte: denn die Freiheit des Denkens begreift alle und jede Freiheit in sich. — Jeder glaube, was und wieviel er will. Jeder finde sich mit seinem Gotte auf seine Weise zurechte, wie Jeder sich mit den Staatsgewalten zurechte zu finden hat. Ist diese mit seiner Zurechtfindung nicht zufrieden, d. h. kann und darf sie es nicht seyn, so hat sie Mittel genug in Händen, ihn zu einer

andern zu zwingen. Sollte der liebe Gott weniger Mittel in Händen haben? — Aber die Pfaffen!

„Ich besuchte vor einiger Zeit die Kirche. Es ward über das unbegreifliche Werk der Erlösung gepredigt. Vielleicht hätte mich ein gewandter und begeisterter Redner für den Augenblick hinreißen, wenn auch wohl eben nicht zu seinem Glauben bekehren können: denn ich bin nicht ohne Phantasie; derjenige indessen, der sich hier hören ließ und gar nichts Neues zum Besten gab, war noch dazu ein gar trauriger Schächer, und Gott weiß durch welche Konnexion er auf die Kanzel gekrochen war. Seine Auffassung und Darstellung der Erlösungsgeschichte war so erbärmlich und köhlergläubig, daß ich es Ihnen gar nicht sagen kann. Als ich nun gar zufällig daran dachte, wie viele Christus-Silhouetten der liebe Gott auszuschneiden gehabt haben müßte, um die vielen Trillionen Bewohner seiner vielen Millionen Erden, die seine väterliche Liebe doch wohl mit gleicher Erbarmung alle umfaßt, mit einem Exemplare zu versorgen, und sie ver-

mittelst desselben gleichfalls einer Erlösung von ihren Sünden theilhaftig werden zu lassen: da stand mir der Verstand still, und ich lief aus der Kirche und frühstückte mit dem besten Appetite. — Gestehen Sie selbst, was kann man Klügeres thun, wenn einem der Verstand still steht, als frühstücken?"

„Es ist der Glaube nicht Jedermanns Ding," antwortete ich, etwas erschrocken über den Freigeist.

„Warum," erwiderte er rasch, „warum sagen Sie nicht: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen? — Ein Schwedischer Geistlicher hatte die Oberhäupter der Indianer am Susquehanna versammelt und machte sie in einer Rede mit den Hauptsätzen unserer christlichen Religion bekannt. — Sie merken wohl, mein Herr, daß es hier auf eine Bekehrung abgesehen war. — Er sprach demnach mit aller Salbung von dem unglücklichen Sündenfalle der ersten Menschen durch den fatalen Apfelfraß im Paradiese, der uns Alle zu so sündigen Schächern gemacht haben soll, von der Menschwer-

dung Christi, von seinen Leiden und endlich von seinem Versöhnungstode.

„Die überaus aufmerksamen Indianer hörten diese ganze und gewiß nicht allzukurze Rede des Bekehrers ruhigschweigend und mit der größten Geduld an, und nachdem sie geendigt war, sagte einer der Anführer ganz bescheiden zu dem Missionair: „„was Du uns da eben gesagt hast, Bruder, das ist Alles sehr gut. Es ist ohne Zweifel sehr übel gewesen, die Aepfel zu essen, denn es ist bei weitem besser, wenn man daraus Cyder bereitet. Wir müssen Dir gleichfalls sehr verbunden seyn, daß Du Dir so viele Mühe gegeben und eine so weite Reise gemacht hast, um uns Dinge zu erzählen, die Du von Deiner Mutter gehört hast. Wir danken Dir daher allsammt für Deine große Güte, wissen aber für den Augenblick nicht unsern Dank Dir besser auszudrücken, als wenn wir Dir nun auch unserer Seits erzählen, was wir von unserer Mutter hörten.

„„Im Anfange haben unsre Vorfahren nur einzig und allein vom Fleische der Thiere gelebt, die sie sich durch ihre Schnelligkeit und

Geschicklichkeit zu erjagen wußten. Diese Jagd war aber, wie Du wohl einsehen wirst, nicht allzeit glücklich. Fiel sie mehrere Male nach einander unglücklich aus, so liefen unsre armen Väter Gefahr Hungers zu sterben.

„„Eines Tages hatten zwei rüstige junge Jäger einen Hirsch erlegt und machten ein Feuer an, um sogleich verschiedene Stücke von dem getödteten Thiere zu braten, als sie mit einem Male ein ausserordentlich schönes junges Frauenzimmer aus den Wolken zu sich herabsteigen sahen, worüber sie nicht wenig erstaunt waren, wie Du Dir vorstellen kannst. Das schöne junge Frauenzimmer setzte sich nun auf jene blauen Berge, welche Du hier gerade vor Dir siehst, nieder, und die beiden Jäger, die ihr Mahl gerade fertig hatten, hielten es nicht mehr als schicklich, ihr das Beste von ihrem gebratenen Hirsche, nämlich die Zunge, anzubieten. Sie schlug dies vorzügliche Stück auch keineswegs aus, sondern kostete von demselben mit vielem Wohlbehagen, und sagte dann zu den Jägern: es soll Euch diese Höflichkeit gegen mich nicht unbelohnt bleiben. Kommt genau nach dreizehn

Monden wieder hieher, und Ihr werdet hier dann etwas vorfinden, das Euch und Eure Kinder bis in die späteste Zeit ernähren wird, statt daß Ihr jetzt unterweilen Hunger leiden müßt. Als sie dies gesagt hatte, verschwand sie wieder.

Die Jäger versäumten nicht, nach der ihnen von dem jungen Frauenzimmer bestimmten Zeit an denselben Ort zurück zu kehren, wo jene gesessen hatte, und fanden zu ihrer Verwunderung dort Pflanzen, die ihnen früher noch nie zu Gesichte gekommen waren, die aber seit dieser ältesten Zeit jetzt fortwährend von uns gebaut werden. Wo die rechte Hand des jungen Frauenzimmers die Erde berührt hatte, da war Mais gewachsen; zu ihrer Linken standen Bohnen, und da, wo ihr ganzer Körper geruht, war Taback aufgeschossen. —

„„Das ist, was wir von unserer Mutter hörten."" Damit endigte der Indianer seine Erzählung.

„Der eifrige christliche Missionair war begreiflicherweise sehr aufgebracht über die ihm mitgetheilten dummen Erdichtungen, und sagte

heftig: „„was ich Euch vorgetragen habe, waren lauter heilige Wahrheiten; allein was Ihr mir da erzählt, das sind ja lauter verdammte Lügen und ist nichts als ein eitel Truggewebe.““

„Die Kanadischen Indianer — welche niemals geradezu widersprechen und, wenn ihnen ein Erzähler übertriebene und unglaubliche Dinge vorträgt, stets antworten: „„Bruder, wir zweifeln nicht, daß Du Dasjenige, was Du uns eben erzählt hast, selbst für wahr hältst, uns aber kommt es nicht so glaublich vor,““ — die Indianer fanden sich sehr durch diese harten Worte des christlichen Missionairs verletzt, und der Anführer erwiderte: „„„Bruder, es will uns vorkommen, als wenn Deine Anverwandten Dir durchaus keine gute Erziehung gegeben hätten, denn sie haben Dich nicht einmal in den Regeln der gemeinen Höflichkeit unterrichtet. Du sahest, daß wir ruhig und ohne Widerspruch Deinen Geschichten Glauben beimaßen, warum versagst Du diesen denn jetzt den unsrigen?““ —

„In meines Vaters Hause sind viele Woh-

nungen!" Dies sagend stand der Bebrillte auf, um fortzugehen.

„Werden wir uns wiedersehen?" fragte ich.

„Wer kann das wissen!" antwortete er, die Achseln zuckend, lüpfte höflich den Hut und schritt langsam die Allee hinunter — oder hinauf.

Ein ganz kurioser Mann, der Mann mit der Brille! nicht wahr, Madame?

Haben Sie sich auch in ihn verliebt? Ich denke doch nicht.

Vier und dreißigste Epistel.

Fortsetzung meiner empfindsamen Novelle.

Endlich erschien der von Margarethen so heiß ersehnte Wonneaugenblick, der Augenblick, wo Franz sein volles Bewußtseyn wieder erlangt hatte und sie erkannte.

Ich mag mit der Beschreibung des Entzückens Beider in diesem Wonneaugenblicke nichts zu thun haben, Madame; ebenso wenig mit den Fragen und Gegenfragen, die nun schnell wie Raketen diesem Entzückungsfeuern folgten. Sie können sich das ja wohl im Falle der Noth so ungefähr denken, und können Sie es nicht, so ist auch nichts daran gelegen. Daß sie nun ihre Geschichte noch ein Mal erzählen mußte, versteht sich ebenso wohl von selbst, als daß sie es mit aller Art Rücksicht und Bescheidenheit that, und daß er in seinen Dankgefühlen

und in seiner Bewunderung, während dieser Erzählung und nach derselben, kein Maß und keine Gränzen kannte. Das Erzählen kam nun natürlich auch an ihn, und er theilte wiederum ihr, als es seine Kräfte erlaubten, seine Schicksale mit, die uns beiden genugsam bekannt sind.

„Armes, armes Hannchen!“ sagte Margarethe, da sie von des Mädchens Abschiedsthränen hörte, selbst eine Thräne im Auge. „Gott wird ihr Trost gegeben haben.“

„Ich glaube, wir können ihretwegen unbesorgt seyn,“ bemerkte Franz; „denn unsre Bekanntschaft war noch zu kurz, sie kannte mich wirklich noch zu wenig, sie war noch zu jung, als daß ihre Gefühle für mich tiefe, unvertilgbare Liebe gewesen seyn sollte. Ich bin überzeugt, sie ist von ihrem Schmerze genesen, ganz genesen.“

„Hoffen wir es,“ sagte Margarethe; „aber ein junges Herz kann seine Liebe sehr fest halten.“

„Das Perlenhalsband ist in einem Mantel sacke bei unserm Gepäcke; an unserm Hochzeittage soll es Dich, dem Wunsche des Mädchens

gemäß, schmücken," schloß der Jüngling seine Erzählung, und reichte der Geliebten seine Hand.

Diese drückte sie an ihre Lippen.

„So war es also doch kein Spiel der Einbildung, oder doch nicht eine Laune der Natur," fuhr er fort, „als ich Dich oder Dein Ebenbild bei Klein-Wetteritsch in den Reihen der Feinde mir gegenüber zu erblicken glaubte, wo in schon das Schwerdt auf Dich gezückt hatte! O mir graut vor der entsetzlichen Erinnerung! Und Du warst es, die den zum Stoße schon gegen mich ausgelegten Degen plötzlich senkte! Auch kein Traum ist es gewesen, daß ich Dich hier an meinem Lager während meines Fiebers sitzen sah und zu zweien Offizieren reden hörte, wovon Deine Erzählung mir wieder etwas ins Gedächtniß zurückruft! O mein großes, herrliches, nie zu belohnendes Mädchen!"

Aber seine dankbare Liebe wuchs zur heiligen Verehrung groß, und er nannte die Geliebte seinen ihm von Gott zugesellten schützenden Engel, als er von dem Arzte erfahren hatte, daß sein Leben nur durch das kleine Beutelchen und seinen Inhalt gerettet worden war. —

Margarethe war bald völlig von ihren Wunden geheilt, von denen ihr nur die Narben übrig blieben, welche sie aber nicht entstellten, wenn sie sie auch nicht gerade schöner machten. Hätte sie aber überall wohl der äußern Schönheit bedurft, Madame? Ich glaube freilich nicht; sie wäre auch ohne diese ein vortreffliches Frauenzimmer gewesen; aber ein bischen Schönheit dazu ist uns Männern immer angenehm, und ich denke, Franz wird sich auch nicht darüber erzürnt haben.

Was die Wunden Dieses betrifft, so waren sie hartnäckiger; doch besserte es sich, wenn auch langsam, tagtäglich mit ihm. Sein rechter Arm freilich war ein für alle Mal für den Kampf verloren; indessen wollte er es sich trotz dessen nicht einreden lassen, dadurch völlig untüchtig zum Dienste geworden zu seyn."

„Ich werde zu Fuße fortdienen, da ich es zu Pferde nicht mehr kann," sagte er, als er nach und nach genas. „Der Krieg ist noch nicht aus. Ich muß ihn bis zu Ende bestehen, den Kampf. Ein Mann muß nichts halb thun. Ich bin noch in der Schuld des Vaterlandes,

denn ich versprach ihm und mir, bis zum Tage seiner Freiheit zu streiten mit meinem Deutschen Schwerdte für die gute Sache; und noch ist Deutschland nicht frei.“

Weder die Geliebte noch der General, der fortwährend vom Dienste an Leipzig gefesselt wurde, indessen es sein Sohn mit seinem Regimente bereits lange verlassen hatte, konnten ihn von dem gefaßten Entschlusse abwendig machen, den beide zu gleicher Zeit ehren mußten, wenn sie ihn auch bestritten. Margarethe schwieg bald, obgleich sie, von dem großen Kaiser einmal begeistert, seinen Enthusiasmus für die Deutsche Sache nicht zu theilen vermochte.

Diese Verschiedenheit in den politischen Ansichten der beiden Liebenden trübte jedoch ihren Himmel nicht, vermochte auf zwei Menschen, wie diese, nicht unheilvoll einzuwirken, und Jeder vermied es nur sorgsam, den Andern durch irgend eine Aeußerung seiner politischen Gesinnung zu verletzen; es war ihnen unmöglich sich zu verletzen. Ihre Liebe löste jede Dissonanz ihres Wesens in Harmonie auf und schwebte als

schützende Gottheit über allen ihren andern Gefühlen. —

Aber nun mußten sich, da Franz wieder hergestellt war, die Geprüften noch ein Mal trennen. Es geschah freilich mit bessern Hoffnungen als das erste Mal, indessen nicht ohne Schmerz, und von Margarethens Seite nicht ohne Besorgniß, um nicht Furcht zu sagen. Er verließ mit dem General, welcher nun auch zu seinem Regimente abging und ihm eine ehrenvolle Anstellung in demselben erwirkt hatte, Leipzig. Ihre äußere Stellung war bei der achtbaren Frau, in deren Hause sie sich bis dahin aufgehalten hatte, durch ihren Adoptivvater, auf dessen ernstliches Begehren, für die Dauer des Krieges auf eine anständige und feste Basis gebracht, und der Krieg ließ ja, nach seinen immer wachsenden glücklichen Erfolgen zu urtheilen, ein baldiges Ende vermuthen. —

Was werde ich Ihnen, Madame, von Franzens fernern Kriegsfahrten mittheilen wollen? Wir haben von dem Kriege jener Jahre genug in dieser empfindsamen Novelle, und mehr als genug gehört. — Er kam noch gerade zur rech-

ten Zeit bei der Armee an, um bei der Einnahme von Ligny und von St. Dizier zu seyn, und focht tapfer bei Brienne und bei la Rothiere, bei Montmirail und Joinvillers, wo Blücher nur in wohlgeordneten Vierecken vermögend war, sich durch das Französische Heer durchzuschlagen. Bei Laon zeichnete er sich besonders aus, indem er ein halbes feindliches Regiment gefangen nahm; wofür der alte Blücher ihn auf dem Schlachtfelde umarmte und zum Major machte.

Margarethe ging indessen, aus früherer Zeit an stille Thätigkeit gewöhnt, und um die Sorgen um den Geliebten zu verbannen, oder doch wenigstens sich unter ihnen zn zerstreuen, ihrer gutmüthigen Wirthinn in allen häuslichen Geschäfften an die Hand, und erwarb sich bald deren ganze und innige Liebe, so wie auch als Weib die Achtung Aller, welche das Glück hatten sie kennen zu lernen, im vollsten Maße. Die Briefe ihres Geliebten, welche häufig einliefen und von seiner unwandelbaren herzlichen Liebe, von seinen glühenden Dankgefühlen, von seiner unbegränzten Verehrung gegen sein Hel-

denmädchen, endlich auch von seinem Wohlbefinden Zeugniß gaben, waren ihre höchste Seelenwonne, ihr reinster Lebensgenuß. Wie abgöttisch sie auch ihren großen Kaiser anbetete, freute sie sich doch herzinnig, wenn der theure Jüngling ihr von einem Siege, den er mit hatte erfechten helfen, meldete, und dankte Gott aus tiefem Herzensgrunde, daß er ihren Franz im Kampfe unter allen ihn umstürmenden Gefahren gnädig erhalten hatte. — Nebenbei mochte sie auch wohl ein wenig für ihr Idol beten. — Ein Widerspruch, Madame? — Wahrhaftig ich finde ihn nicht darin.

Da erhielt sie eines Tages von dem alten General einen Brief, der durch Vermittlung einem Kourier mitgegeben worden war, welcher die Siegesnachricht der Schlacht auf den Höhen des Montmartre und den Bericht von der Kapitulation von Paris überbrachte, und die Reise bis Leipzig in fast unglaublich kurzer Zeit zurückgelegt hatte. Ihr zweiter Vater theilte ihr diese Kunde gleichfalls in seinem Schreiben mit und schloß es endlich mit der im leichten Tone hingeworfenen Bemerkung, daß Franz,

der auf Montmartre Wunder der Tapferkeit gethan habe, dort leicht verwundet worden sey, worüber sie sich aber nicht beunruhigen möge, weil seine Wunde gar keine Gefahr habe.

Aber gerade aus dem leichten und flüchtigen Tone, in welchem der General ihr diese Nachricht, die sie jedenfalls beunruhigen mußte, mittheilte, und in der ihr scharfer Verstand sogleich etwas Gezwungenes entdeckte, das dem Alten sonst gar nicht eigen war: nicht weniger daraus, daß Franz nicht selbst einige Zeilen zu ihrer Beruhigung geschrieben hatte, schloß sie, daß dessen Verwundung keineswegs eine leichte und gefahrlose, sondern eine recht schwere seyn dürfte.

Längst schon hatte sie sich mit dem Gedanken eines solchen Unglücks, als nun nach ihrem Vermuthen sicherlich den Geliebten überkommen war, vertraut zu machen gesucht, eben so lange indessen auch schon für diesen Fall einen Entschluß gefaßt, den ein Mädchen, wie sie, unmöglich anders zu fassen im Stande war. Diesen Entschluß, der nun sogleich in Ausführung gebracht werden mußte, theilte sie ohne Verzug ihrer liebenswürdigen Wirthinn mit, und war

durch keine Gegenvorstellungen dieser um sie besorgten Frau von demselben abzubringen; sonst wäre sie ja auch nicht das Mädchen gewesen, das sie war.

Es hatte der General — gleichsam als hätte er in ihrem Herzen im Voraus schon gelesen und ihr die Ausführung ihres Vorhabens, das ihm aber doch wohl nicht eingefallen seyn konnte, da er gewiß absichtlich von einer leichten Verwundung geschrieben, erleichtern wollen — seinem Briefe einen nicht ganz unbedeutenden, auf Sicht lautenden Wechsel beigelegt, damit — wie er schrieb — seinem lieben Töchterchen es in Leipzig an nichts fehlen möge und sie ihre bescheidenen Wünsche, die er, als ein Mann, nicht alle in ihren Details zu beurtheilen verstehe, zu befriedigen im Stande sey.

Die Eilige säumte nicht diesen Wechsel sogleich zu realisiren, und es waren noch keine fünf Stunden nach Empfang jenes Briefes vergangen, so saß sie schon im Wagen und rollte in demselben der Hauptstadt Frankreichs zu.

Margarethe hatte sich wahrlich auch nicht getäuscht; —

„Wer täuscht ein liebendes Herz wohl?"
sagt Virgil, um unter vielem Schlechten auch einmal etwas Gutes, mindestens etwas Wahres zu sagen. — Ihr scharfer Verstand hatte sie des Generals Brief ganz richtig beurtheilen lassen, und sie über Franzens Zustand nicht irre geführt: denn wirklich war der Wackere im Gefechte auf Montmartre, wo er wie ein junger Löwe gekämpft hatte, nicht unbedeutend, sondern sehr gefährlich von einer Kartätschenkugel verwundet worden, die seinen linken Schenkel zerfleischt und sogar den Knochen desselben verletzt hatte. Erst nach mehreren Tagen durfte der Chirurg mit gutem Gewissen erklären, daß er die Amputation des Beines zu vermeiden hoffe.

Der Verwundete war gleich nach der Kapitulation von Paris dahin gebracht worden, und der General sowohl als sein Sohn bewiesen sich auch hier als die thätigsten und dankbarsten Freunde Margarethens gegen den jungen Helden, den Geliebten derselben.

Eben saß eines Morgens der General neben dem Siechbette des Jünglings, als die Thür

hastig aufgerissen wurde, Margarethe ins Zimmer stürzte und an die Brust ihres Geliebten sank, für dessen Leben jetzt in der That nichts mehr zu fürchten war.

„Gewiß, mein braves Mädchen," sagte der General, als ruhigere Augenblicke eingetreten waren, das Mädchen mit väterlicher Liebe umarmend, „ich habe mich in Ihnen nicht getäuscht, als ich, trotz meiner beruhigenden Zeilen, Ihre Reise zu uns hieher voraussah, und legte in der sichern Voraussetzung Ihres Entschlusses, das kleine Papier meinem Briefe bei, damit Wunsch und Ausführung hübsch in Einklang wären; desungeachtet wollte ich jedoch nicht auch nur das kleinste Wort laut werden lassen, das Sie zu irgend einem Schritte vermögen konnte, sondern Alles Ihnen anheim stellen. — Stille, stille! Nichts von dem abgeschmackten Papier!" fuhr er fort, als seine Adoptivtochter, sicherlich um ihm für den Wechsel zu danken, Miene machte zu reden. „Nichts von Dank oder dergleichen. Wir dürfen gar nicht zusammen rechnen; um Gotteswillen nicht! sonst komme ich zu kurz und muß Bankrutt machen. Quit können wir einmal

doch nicht werden; aber das wünsche ich auch gar nicht und mich freut es, Ihr Schuldner zu seyn. Abträge müssen Sie mir erlauben. Sie sind indessen meine Tochter und das ist ein Glück für mich, denn nun dürfen wir nicht so genau mit einander Buch halten."

Zum zweiten Male übernahm nun Margarethe, wie Sie wohl denken mögen, Madame, ihr Leipziger Amt; das, den Geliebten, mit dem es sich unter ihrer Obhut schnell besserte, zu pflegen; er war geduldig und heiter.

Freilich bekümmerte es den Jüngling unterweilen ein wenig, daß er nun, wie es sich entschieden hatte, durch seine Wunde ganz zum Dienste unfähig geworden war; aber er kam doch mit einem etwas ungelenken Beine davon und freute sich darüber, daß er sich doch nicht zu den vollständigen Krüppeln zählen durfte, was Anfang sehr zu befürchten stand; überdies war ja nun auch der Kampf siegreich geendet, und das Vaterland hatte seinen Arm nicht weiter nöthig.

Da trat eines Morgens zu seiner großen Ueberraschung sein Heldenmädchen in ihrer Fran-

zösischen Uniform und geschmückt mit dem Orden der Ehrenlegion, den Degen an der Seite, vor sein Lager und setzte sich auf einen Stuhl neben demselben, indem sie zugleich seine Hand ergriff und zärtlich an ihre Brust drückte.

„Du erstaunst, mein Franz," sagte sie, „daß ich heute in diesem meinem Ehrenkleide vor Dir erscheine; allein höre mir ruhig zu und unterbrich mich nicht. — Wir kennen hinlänglich Einer des Andern Gefühle und Gesinnungen gegen Napoleon, wenn wir dieselben auch aus gegenseitiger Schonung nie vollständig gegen einander ausgesprochen haben. Unsre Liebe steht über ihnen. Ich ehre die Deinen; Du duldest die meinen. Meine unbegränzte Ehrfurcht vor jenem großen Geiste, den Deutschland über Alles haßt, will mir länger keine Ruhe lassen. In diesen Tagen verläßt er Frankreich, wahrscheinlich auf ewig — auf ewig! Lange habe ich im Stillen mit mir gekämpft, einen Wunsch zu unterdrücken, dessen Ausführung wohl nicht ganz Deine Billigung sich versprechen durfte, endlich jedoch dem allmächtigen Drange, den Kaiser noch ein Mal

wiederzusehen und, wenn es mir möglich gemacht werden könnte, seine Hand zum Abschiede zu küssen, nicht mehr widerstehen können. — Ich muß nach Fontainebleau! Ich muß den großen Helden noch ein Mal sehen; muß noch einen letzten Blick seines Wunderauges in meine Seele aufnehmen, um ihn mir für mein ganzes künftiges Leben darin als heilige Reliquie zu verwahren. Ich kann nicht anders. Verkenne mich nicht und — zürne mir nicht darum."

Franz hatte sein Mädchen, während sie redete, immer verwunderter angesehen, und lächelte jetzt, ohne im Geringsten nur vom Hasse gegen den Kaiser, oder Bonaparte, zu einer Ungerechtigkeit vermocht zu werden, milde und in Liebe; denn es war ihm ein Leichtes, die begeisterten Gefühle zu begreifen, welche sie zu einem Schritte vermögen wollten, den er zwar nicht billigen durfte, der ihn auch in Erstaunen setzte, dem er aber darum doch nicht entgegen seyn zu müssen glaubte. Sanft drückte er ihr die Hand und sprach: „gehe, mein geliebtes Mädchen, wohin die Sehnsucht Deines begeisterten Herzens Dich treibt, und Gott geleite Dich und

lasse Deinen Wunsch in Erfüllung gehen, in die Nähe Deines Idols zu gelangen."

„Und es erzürnt, es beleidigt Dich nicht? Es betrübt Dich auch nicht, daß ich dem innern gewaltigen Drange meiner Seele folge?" fragte sie.

„Weder das Eine noch das Andre," entgegnete er. „Ich würde mich nach ruhiger Ueberlegung vielleicht noch mehr als jetzt wundern, wenn Du anders empfändest und anders handeltest, da sich die Gelegenheit darbietet, den Kaiser noch ein Mal zu sehen. Ich finde den Wunsch in Dir ganz natürlich, von Deinem alten Feldherrn gerne Abschied nehmen zu wollen. Es muß in Dir so seyn; sonst wärest Du keine reine Harmonie."

Und Margarethe küßte mit herzlichem Danke den Geliebten und schlug unverzüglich den Weg nach Fontainebleau ein.

Tausend Pläne, wie es ihr am besten gelingen möchte, in dieser Zeit der Aufregung, Unruhe und Verwirrung, welche nothwendig zu Fontainebleau herrschen mußten, vor den Kaiser zu kommen, drängten einer den andern

in ihrem Kopfe. Bevor jedoch auch nur einer derselben zur vollkommenen Reife gediehen war, hatte sie das Ziel erreicht. Sie verließ eilig den Wagen, aber ohne noch einen Weg entdeckt zu haben, auf welchem sie ihren Wunsch in Erfüllung zu bringen hätte hoffen dürfen.

Wirklich war das in den paar unglücklichen Tagen, die der Abreise des Kaisers vorhergingen, auch wohl eine sehr schwierige Sache. — Fontainebleau bot damals ein beklagenswürdiges Bild der Verlassenheit und Stille von der einen, und des Drängens und der lauten Geschäfftigkeit von der andern Seite dar. Alles hatte mit der nahe bevorstehenden Reise zu thun und kümmerte sich um wenig mehr, als um das, was gerade im Augenblick eines Jeden Thätigkeit pflichtgemäß in Anspruch nahm. Wagen füllten die Hofräume und wurden bepackt; bepackte fuhren ab, und leere langten an. — Im Schlosse selbst ging es nicht anders zu. Militaire und sonstige Beamte, Diener und Lakaien rannten hin und her, und durchkreuzten sich eilig und in Hast auf ihren Wegen. Gesprochen wurde wenig oder nichts. Kurz ausgesprochene Befehle

und hastiges Herbeirufen waren das einzige Laute, was man von menschlichen Worten hörte. Auch hier sah Margarethe nichts als Reiseanstalten. Die Uniform und der Orden waren ihr überall ein Freipaß gewesen. Aber was halfen sie ihr weiter? Keiner erschien ihr, bei welchem sie sich glaubte mit Erfolg Raths in ihrer Verlegenheit erholen zu können. Da gewahrte sie den General Bertrand hastig durch einen der offenstehenden Säle kommen. Schnell faßte sie ihren Entschluß. Er war ihr, vom Russischen Feldzuge her, nicht fremd. Fand sie hier nicht Unterstützung ihres Wunsches, so fand sie dieselbe nirgends. Eilig wollte Bertrand an ihr vorüber; sie trat ihm in den Weg. Er weilte ungeduldig und fast unwillig. „Was ist? Was ist?" fragte er. — Gottlob! sie konnte doch wenigstens ihr Wort anbringen. Sie faßte sich kurz, gab ihm in der möglichsten Gedrängtheit von ihrer Person Nachricht und entdeckte ihm ihr Verlangen, den Kaiser, ihren angebeteten Feldherrn noch ein Mal vor seinem Scheiden zu sehen und zu sprechen. — Der General war aufmerksam geworden.

„Ein Frauenzimmer?“ rief er überrascht, als sie ihm mit jungfräulichem Erröthen auch ihr Geschlecht verrathen hatte, „wirklich ein Frauenzimmer? und obendrein eine Deutsche? Sie setzen mich in nicht geringes Erstaunen. — Der Kaiser ist nur zu — — zu beschäfftigt, wie Sie sich es leicht denken können; wirklich — zu beschäfftigt. Gewiß würde es ihn sonst zu jeder andern Zeit erfreut haben, eine Deutsche zu sehen, die sich in den Reihen seiner Braven so ehrenreichen Lorbeer pflückte, daß sie sogar das Kreuz schmückt.“

„O, nur einige Sekunden!“ bat Margarethe, „nur einige Sekunden, um den Helden aller Jahrhunderte die Hand zu küssen, den ich nie, nie wieder sehen werde!“

„Ja, ja; schon recht: wenn es nur möglich zu machen wäre,“ sagte Bertrand. „Aber ich zweifle sehr. Der Moment ist ganz und gar unpassend; ganz und gar. — Er dekorirte sie selbst?“ fragte er plötzlich rasch.

„Mit eigner Hand,“ versetzte die Hoffende; „auf dem Schlachtfelde von Smolensk, wo er mich zu gleicher Zeit zum Lieutenant machte.“

„Das ist etwas," versetzte der General und schien nachzudenken; „dann kennt er Sie und erinnert sich wahrscheinlich Ihrer wieder. — Bleiben Sie hier auf dieser Stelle. Ich will für Sie thun, was in meinen Kräften ist. Für den Erfolg meiner Bemühungen kann ich indessen nicht stehen. Das wird auf den Kaiser ankommen. — Vielleicht könnte es ihn für einige Augenblicke sogar erheitern, Sie, ein Frauenzimmer, eine Deutsche, eine Dankbare in der Zeit der Undankbarkeit, zu sehen. — Ja, ja; bleiben Sie hier auf dieser Stelle, bis ich zurückkomme." — Fort eilte der Gütige.

Margarethe blieb im Zustande der gespanntesten Erwartung und in höchster Aufgeregtheit zurück. Allzu mächtig stürmte eine Fluth der verschiedensten Gefühle auf sie ein. — Verödet und erblichen lag die glänzende Pracht der Kaiserherrschaft hier um sie her; aufgelöst schienen alle Bande der Einigung und Ordnung, des feierlichen Ernstes und der ehrfurchtsvollen Ruhe, die Alles in diesen Sälen sonst sicherlich umschlungen gehalten hatten; verschwunden war die majestätische Stille, die gewiß hier sonst ihren

Thron aufgeschlagen gehabt und Jedem geboten hatte, mit leisen Tritten aufzutreten, um nicht die Gedanken großer Entwürfe und Unternehmungen zu stören! Jetzt wurden hier Thüren heftig aufgerissen und zugeworfen; hastig und mit lauten Schritten rannte man durch die Säle und Gemächer; ein Jeder schien darin zu thun, was ihm gut dünkte, wenn er auch gewiß meistentheils nur auf Befehl seine Arbeiten verrichtete.

In welchem Zimmer mochte er wohl sich befinden, der einst so mächtige Gebieter dieses Schlosses? — Wie mochte er wohl bei dieser fürchterlichen Umwandlung in den Mauern seines Hauses empfinden? — Sein Schicksal, das Schicksal des Mannes, der so viele Jahre lang das Schicksal aller Länder und Völker Europa's in seinen Händen gehalten hatte, ergriff sie an diesem Orte des verloschenen Glanzes mit doppelt schmerzlicher Erinnerung. — So mußte sich das große Drama seines thatenreichen Lebens schließen! Verlassen, aufgegeben, verrathen von Denen, die er groß, mächtig und reich gemacht, denen er sich und seinen Thron vertraut hatte!

Für die überschwenglichste Güte mit dem schwärzesten Undank belohnt! Verbannt — mindestens so gut als verbannt: denn von seinem Frankreich fern! Ein Schattenkaiser, ein Kaiserschatten auf einer unbedeutenden Insel, dem Einzigen, was ihm von seinem ganzen ungeheuren Besitze übrig geblieben war! —

Thränen füllten die schönen Augen des herrlichen, wunderwehe angesprochenen Mädchens. — Und sie sollte ihn vielleicht sehen, den selbst vom unmenschlichen Schicksale nicht besiegten, noch aufrechtstehenden, so tief gekränkten Mann! Ihn, der ihr seit Smolensk, sie wußte selbst nicht wie so plötzlich, immer nur wie eine göttliche Erscheinung vorgekommen war, wie ein Auserwählter, ein Abgesandter des Höchsten! Sie mußte ihn noch ein Mal sehen, den Helden der Helden! Zum letzten Male! — Ein Seufzer wand sich aus ihrer Brust; der Athem ward ihr schwer; wie Blei lag es ihr auf der Brust! Sie fürchtete, von ihren Gefühlen bewältigt, unter ihnen zu erliegen, wenn sie nun vor ihm, dem Unerschütterlichen, stehen und in sein mildes, aber gewiß betrübtes Auge sehen würde. —

Was sollte sie ihm sagen? Wo anfangen? Wo enden? Immer enger preßte sich ihre Brust zusammen; ihr Auge ward feucht; das Herz saß ihr — um mich eines der passendsten und bezeichnendsten, wenn freilich auch unästhetischen und fast gemeinen Ausdrucks zu bedienen — im Halse.

Da stürzte Bertrand in den Saal und rief ihr hastig entgegen: „kommen Sie; der Kaiser will Sie sehen."

Dies sagend wandte er sich wieder um und schritt mit gemäßigterm, aber immer noch schnellem Schritte voraus; Margarethe folgte ihm fast betäubt, und es kam ihr vor, als schwömme sie durch ein Meer von Nebel. Sie hatte Mühe, ihre Sinne zusammenzufassen. — Nachdem sie so dem General Bertrand durch mehrere Zimmer gefolgt war, öffnete dieser endlich eine Thür und ersuchte sie, hinein zu treten; er folgte, als sie es gethan. — Es war des Kaisers Kabinet.

Auch hier wurden Reiseanstalten getroffen, nur mit geringem Geräusche und wie es schien in geregelterer Ordnung, als in den andern

Gemächern des Schlosses und als in den Hofräumen. Einige Secretaire und Offiziere, denen sich Bertrand sogleich zugesellte, waren theils mit Schreiben, theils mit Ordnen, Zusammenbinden und Einkapseln einer Menge von Briefschaften und andern Papiern beschäfftigt, während Marchand, des Kaisers erster Kammerdiener, mit Hülfe noch zweier andern, verschiedene, zu Napoleons eigenem Gebrauche bestimmte Effekten, Kleider und Wäsche, welche zum Theil aus einem Nebenkabinette herbeigetragen wurden, in bereitstehende Koffer, Schachteln, Kapseln und Futterale packte.

Als die fast Vernichtete in das Kabinet des Kaisers trat, stand Napoleon beinahe in der Mitte desselben, wie gewöhnlich gekleidet, die rechte Hand auf dem Rücken und die linke auf einen neben ihm stehenden, mit grünem Tuche behangenen Arbeitstische gestützt. Er sah etwas angegriffen und verwacht aus.

„O mein Kaiser!" waren die einzigen Worte, welche sie hervorbringen konnte, denn Thränen übermochten das überreizte Mädchen, und mit diesen, nur zitternd hervorgestoßenen

Lauten, lag sie zu den Füßen Napoleons, ergriff seine Hand, welche er eben ein wenig vom Tische erhoben hatte, und drückte sie mit Innbrunst an ihre Lippen. „O mein Kaiser!" stammelte sie unter Thränen noch ein Mal.

Der Kaiser schien über diese leidenschaftliche Selbstintroduktion ein wenig betreten, allein keineswegs unwillig, im Gegentheil auf gewisse Weise geschmeichelt.

„Ah! Ich erkenne Sie wieder!" sagte er. „Aber Sie haben sich da, seitdem wir uns nicht gesehen, von Ihren Landsleuten oder von den Russen eine blutige Zeichnung auf die Wange drücken lassen; auch ist, wie mir Bertrand erzählt hat, eine Art von Wunder mit Ihnen vorgegangen. — Nun, stehen Sie auf mein Kind. Was haben Sie mir zu sagen? Wünschen Sie etwas von mir?"

„Nichts, Ew. Majestät, nichts!" antwortete Margarethe, noch immer fast ausser sich, aber ringend, sich zusammenzufassen. „Nichts als einen Blick Ihrer Gnade und Huld, ein Wort Ihres Mundes, ehe ich und die Welt Sie für immer verlieren. Nur dies, dies allein,

um es für mein Leben aufzubehalten! — Meine Wünsche sind schon erfüllt."

„Sie sind Schwärmerinn," sagte er; „aber wie wären Sie sonst die kleine Heldinn," fügte er mit einem Lächeln hinzu. — „Sie sind ein braves Mädchen," redete er dann ernst weiter. „Es ist in der That zu bedauern, daß Sie kein Mann geworden, und daß wir nicht noch ein paar Kampagnen mit einander machen, oder Sie mir nicht nach Elba folgen können. Ich habe Sie auf dem Schlachtfelde von Smolensk so gut als auf der Brücke über die Beresina beobachtet, und Ihnen wäre der Marschallsstab, den ich Ihnen schon prophezeihte, gewiß nicht entgangen, wenn Sie nicht ein Mädchen geworden und ich nicht betrogen worden wäre. — Nun, es hat nicht so seyn sollen. — Wer kann Unmöglichkeiten berechnen? Wer kann mit ihnen streiten? — Unsre Lorbern haben wir gepflückt. Wir können beide zufrieden seyn. Lassen Sie uns fürs Erste ruhn darauf. — Wir müssen bei der Erinnerung zu Gaste gehen."

Er hielt einen Augenblick ein, als wollte er eine Antwort erwarten; fuhr aber, als keine

erfolgte — denn Margarethe war noch nicht im Stande eine zu geben — fort:

„Ach, die Erinnerung! Sie hat auch ihre Bitterkeit! — Ein paar Verräther weniger, und ich wäre noch Herr der Welt, die ich am Ende doch nur zu beglücken trachtete. O Kurzsichtigkeit meines Zeitalters! — Mich hat man nicht besiegt; man hat mich gemeuchelmordet. Den Triumphatoren ist das gleichviel gewesen. Mein armes Frankreich! An welchen Abgrund neuer Verwirrungen haben Deine entarteten Söhne Dich gebracht! Wie viele Krämpfe wirst Du noch auszustehen haben, ehe Du beruhigt bist! — Und das thaten Franzosen! — Diese Bourbons sind nicht mehr für Frankreich; sie sind der jetzigen Nation fremd geworden, wie diese ihnen. Beide kennen einander nicht; sie werden sich nie verstehen lernen; sie werden nie eins werden. Nie, nie!"

„Ewig, mein Kaiser," erlaubte sich Margarethe, welche jetzt die Sprache wiedergefunden hatte, einzuwerfen, „ewig wird Frankreich Sie beweinen! ewig vermissen!"

„Meinst Du, Kleine?" versetzte der Kai-

ser freundlich. „Nun ja: ich glaube es auch. Frankreich ist auch unschuldig an seinen Leiden, wie an den meinen; es fühlt und denkt mit mir gleich. Frankreich und ich sind vollkommen identificirt. Immer waren wir, die Nation und ich, ganz eins. Sie verstand mich; wenn es nicht anders möglich war, durch eine Art von Instinkt. Aber die Andern! Die Andern! — Dieser Fouche! Dieser Talleyrand! Dieser — — — — Ach, ich mag die Namen alle nicht einmal aussprechen! Aber die Geschichte wird sie aussprechen! Sie wird Gerechtigkeit üben! sie wird sie an den Pranger stellen! — Armes Frankreich!“

Dies ausrufend ging er einige Male heftig auf und nieder, und sagte dann vor sich hin die Worte: „Ach, die Undankbaren! Die Verräther!“ — Hierauf nahm er eine Stellung am nahen Fenster, lehnte sich ein wenig auf die Brüstung desselben und fuhr fort:

„Diese Könige und Kaiser thun nun groß mit ihren Siegen über mich, und wissen sich vor Selbstgefühl gar nicht zu lassen. — Großer Gott! das sind dieselben, die ich hätte so klein

machen können, als es mir nur gefällig gewesen wäre. Ungarn zu einem selbstständigen Königreiche zu erheben, lag man mir genug an; Böhmen hätte es auch werden müssen. Die ganze Oestreichische Monarchie hätte ich so zersplittern dürfen. Preußen, Brandenburg, Schlesien, jedes hätte einen Fürsten erhalten, welcher ihnen selbst gefällig gewesen wäre. — Ich hätte es thun sollen. Schlimmer als jetzt hätte es nicht um mich gestanden. Ich habe es nicht wollen. Ich ehrte und achtete die Thronen, da ich selbst einen besaß. — Das kleine Elba ist mein Dank dafür, und man schickte mich noch lieber in die Eisfelder Sibiriens, oder in die Wüsten Afrika's, wenn nicht doch noch einige Schaam da wäre. — Wäre ich ein Attilla, ein Dschengischan gewesen, wie würde es jetzt um die Welt aussehen! Ich hätte Alles seyn können; aber die mir einwohnende Humanität verbot es mir."

Hier hielt er einen Augenblick ein, nahm Taback und sprach dann weiter:

„Sie thun nun so groß mit ihren Siegen, diese Fürsten; aber Sie vergessen, daß nicht

sie und die Bajonette ihrer Soldaten, nein, daß nur der Verrath und der Geist mich überwunden hat, der in der Deutschen Nation lebendig geworden ist, den nicht einmal sie, der sich selbst aufgerufen hat und den ich verkannt habe, den ich den Deutschen nie zugetraut hätte. Er ist es, der mich geschlagen. — Man hat mich über Ihre Nation getäuscht. Wer weiß: hätte man das nicht, ich würde mich mit ihr haben amalgamiren können; wir wären dann mit einander in ein anderes, in ein ganz anderes Verhältniß gekommen; ich würde offener mit ihr zu Werke gegangen seyn, und ich hätte es in dem Falle dürfen. Sie würde mich verstanden haben; möglicherweise leichter als manche andre, denn sie hat natürlichen gesunden Verstand. Uebrigens kann ich Sie versichern, daß ich bei meinen großen Plänen auch an sie gedacht habe; mehr vielleicht, als man zu glauben geneigt seyn mag. Auch sie sollte insbesondere all der großen Vortheile theilhaftig werden, welche die glückliche Ausführung meiner Pläne nothwendig mit sich bringen, und welche sie, der Lage ihres Landes, ihrem geistigen Kulturzustande und ihrer andern

Verhältnisse nach, nothwendig mitgenießen mußte. Ihre dermaligen Leiden und Drangsale wären nur vorübergehend gewesen. Wir wären noch Freunde geworden. — Man hat das Alles über den Haufen geworfen. Die Deutschen werden es aber noch einmal bitter bereuen, daß sie sich nicht mehr Mühe gegeben haben, mich zu erkennen, und daß ich gestürzt worden bin. Von mir würden sie endlich gerade Das erhalten haben, was ihnen noth thut, wornach sie streben. — Freilich verspricht man ihnen auch jetzt für ihre Anstrengungen, in der ersten Aufwallung der Freude und wohl auch der Dankbarkeit, goldene Berge; aber man wird ihnen wenig oder nichts halten. Ich kenne Das."

Ach, Madame, wir kennen Das auch!

„Ew. Majestät halten dafür, daß die Deutschen Fürsten ihre heiligsten Versprechungen — — — — —" fiel Margarethe, vielleicht unbedachtsam ein, denn der Kaiser ließ sie nicht ausreden.

„Ach, Versprechungen! Versprechungen!" sagte er. „Was sind sie?" — Dies sagend blies er über seinen kleinen Finger. — „In der

Angst, in der Freude, in einem Anfluge von Dankbarkeit verspricht man Euch Rock, Weste und Hose, ja, wenn es nicht anders seyn kann, das Hemd dazu, und meint es auch vielleicht ehrlich halten zu wollen; sind diese Gefühle aber verflogen, so mögt Ihr immerhin gerne zufrieden seyn, wenn man Euch einen alten schmutzigen Strumpf an den Kopf wirft. — Versprechungen! — Bah!"

Wieder ging er nach diesen Worten ein paar Schritte auf und nieder, und nahm dann seine Stellung neben dem Arbeitstische auf's Neue ein.

„Ihr werdet es, bereuen, Ihr Deutschen," setzte er seine Rede fort; „Ihr werdet es bereuen, wiederhole ich! — Rußland ist über Kurz oder Lang mein Erbe. Es wird gewiß mein Erbe seyn. — Ha! Ihr werdet noch einmal Gelegenheit haben, an die Worte des Königs Rehabeam zu denken, die er zum Jerobeam und zum Jüdischen Volke sagte: „„mein Vater hat Euch mit Ruthen gezüchtigt, ich aber will Euch mit Skorpionen geisseln!"" — Ja, ja: die Herren Deutschen dürfen Gott danken, wenn

sie nicht nach dreißig oder vierzig Jahren von Barbarenfäusten mit dem Kantschuh dafür bezahlt werden, daß sie in mir das Prinzip der höhern Gesittigung, der Aufklärung und — warum soll ich es nicht aussprechen? — der wahren Freiheit von sich stießen! — Ich wünsche Ihnen ein langes Leben, Mademoiselle; aber dennoch wünsche ich Ihnen, daß Sie einige Jahre vor der unausbleiblichen Katastrophe, von der ich rede, sterben mögen; denn es wird eine sehr unangenehme seyn," fügte er artig hinzu.

„Ew. Majestät fürchten allen Ernstes," wagte das nun ermuthigte Mädchen zu fragen, „daß uns noch einmal von jener nordischen Macht Gefahr drohen könnte?"

„Könnte? Könnte nur?" fragte er heftig. „Mein Gott, was kann gewisser seyn? Was ist natürlicher, als daß sich Alles so gestalten wird, wie es mir klar vor der Seele steht? Das wird nicht ausbleiben, wenn nicht ein Wunder geschieht und es verhindert! — Ich sage Ihnen," fuhr er mit gemäßigterer Stimme fort: „Rußland wird den Deutschen dermaleinst ein gefährlicherer Feind werden, als ich es

ihnen jemals gewesen bin. In meinem Gefolge waren Civilisation, Gesittigung und Aufklärung, welche für manche nothwendige Opfer entschädigen konnten; in dem Gefolge jener Moskowiter werden Barbarei, Knechtschaft und Verdunklung seyn. — Ich sehe ein wenig in die Zukunft, hat man gesagt; nun ja, es mag seyn. In meiner Stellung ist das leichter als in jeder andern. Glauben Sie mir: Deutschland wird mich noch einmal, vielleicht bald, zurückwünschen, wenn es sieht, wie alle seine schönen Hoffnungen nach und nach in Täuschung zerfließen. Ach, dann ist es zu spät, zu spät, zu spät!"

Bei diesen Worten klopfte er sich einige Male mit der flachen Hand vor die Stirne und redete dann weiter:

„Ein Reich, wie Rußland, kann und darf nicht stille stehen; es würde sonst nothwendig in Fäulniß übergehen, wie das Wasser, dem die Bewegung mangelt. — Es hat auch, glaube ich, seine Stellung wohl begriffen. Es muß sich, trotz seiner gigantischen Größe, noch immer mehr auszudehnen suchen. Aber wohin soll es

seine Blicke wenden? Im Norden giebt es wenig mehr für dasselbe zu thun. Schweden darf fürs Erste noch nicht angerührt werden. Im Osten? Im Süden? — Nun ja: Konstantinopel. Das gehört aber einer entferntern Zeit an; auch Persien und Indien. Sie werden an die Reihe kommen. — Aber im Westen! Nach Westen trachtet es; immer nach Westen, wohin sich von jeher alle Ueberschwemmungen der östlichen Barbaren über Europa ergossen. Pohlen wird es fürs Erste ganz und gar verschlingen, sich einverleiben und ihm auch nicht einen Schatten von Freiheit oder Selbstständigkeit lassen. — Armes Pohlen — Großherzige Nation! — Poniatowsky! — Ich habe den wie einen Sohn geliebt! — Ja, Pohlen ist verloren mit Haut und Haar. Sein Name wird so gut als ausgelöscht werden in den Jahrbüchern der Geschichte.

„Sind Preußen und Oestreich vorsichtig," fuhr er nach einer kleinen Pause und fast wie vor sich selbst hin redend fort, indem er seinen Blick fest auf eine, auf dem Kamine stehende, kleine Vase heftete und wie ein göttlich Inspi-

rirter anzusehen war, „sind sie klug, so kann indessen noch Manches ganz anders kommen, wenigstens das Deutschland bedrohende Unheil noch aufgehalten werden, und das ist schon viel. Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Sie müssen Pohlen festhalten und es zu organisiren wissen, um einen Damm gegen Rußland zu haben. — Aber sie werden das nicht; sie werden ganz verkehrt handeln. Rußland wird alle etwa bei ihnen erwachende Besorgniß gegen dasselbe in Schlaf lullen, sie werden ihm Pohlen zur Beute geben und — dann Adieu, Deutschland! Adieu! Adieu für immer! — Ich sehe die Zukunft wie ein fertiges Gemälde vor mir. Da fehlt auch kein Pinselstrich."

„Genug, Mademoiselle," schloß der Kaiser seine Rede, sich wieder an Margarethe wendend. „Das muß Alles seinen Gang gehen, den es nun einmal nicht anders nehmen kann. Lassen wir es laufen wie es will oder muß. Wir beide können nichts mehr dabei thun. — Es hat mir Vergnügen gemacht, Sie zu sehen und zu sprechen, Mademoiselle."

Da er dies gesagt hatte, winkte er seinem

Kammerdiener Marchand und flüsterte ihm zwei Worte ins Ohr; worauf sich derselbe wieder ehrerbietig entfernte.

Margarethe glaubte nun auch sich entfernen zu müssen; allein der Kaiser, der das bemerkte, sagte, ihr mit der Hand zu bleiben winkend: „noch einen Augenblick.“ — Während dessen kehrte Marchand zurück und überreichte seinem Gebieter ein kleines, rothes Maroquin-Futteral, das dieser verlangt zu haben schien, öffnete und wieder schloß.

„Nehmen Sie,“ sprach nun der Kaiser, indem er Margarethen das Futteral darbot, „nehmen Sie. Den tapfern Krieger habe ich mit dem Orden geziert; das heldenmüthige Mädchen, das noch meiner, der Person ihres alten Generals, mit so vieler Liebe gedenkt, mit solcher Begeisterung mir anhängt, bitte ich, mein Portrait, als Zeichen meiner Achtung, meiner vollkommenen Würdigung ihrer, zu empfangen und dann und wann zu tragen, wenn ihre erbitterten Landsleute ihr das erlauben werden, oder kein Anderer darüber eifersüchtig in Zorn gerathen dürfte.“

Knieend empfing das entzückte Mädchen die kaiserliche Gabe der Huld, und mit Gefühlen, welche sich unmöglich beschreiben lassen. In Thränen küßte sie, heiliger Begeisterung voll, des Kaisers Hand, auf welche, gegen alle Etikette, ein paar derselben recht heiß fielen; was ihm unmöglich entgangen seyn konnte. Aber dieser ungeheuchelte Zoll der Anhänglichkeit, Liebe und Verehrung, so wie der gewiß innigsten Theilnahme an seinem Schicksale, schienen ihn selbst nicht ohne einige Rührung zu lassen, und ihn im Momente tiefer zu ergreifen, als ihm lieb seyn mochte. Er hob die Knieende auf und sagte rasch und mit fester Stimme: „stehen Sie auf, Mademoiselle, und leben Sie wohl. Trösten Sie sich damit, daß es das Schicksal ist, unter dem sogar die Götter stehen, und das über uns Alle bestimmt. — Vielleicht werden Sie noch einmal von mir hören. Ich bin ja noch da. So lange uns das Grab nicht umschließt ist keines Menschen Rolle ganz zu Ende gespielt. Dann erst fällt der Vorhang. — Leben Sie wohl. — Vergessen Sie nicht Ihren gnädigen Kaiser. Ich werde mich immer, auch

in der Ferne, Ihrer und Ihrer treuen Anhänglichkeit mit Vergnügen erinnern. — Adieu! Adieu!"

Dies sagend winkte er Margarethen zwei Mal gütig mit der Hand, und sie verließ das Kabinet wie eine Träumende.

Ach, Madame, nicht wahr? Der alte Herr war nicht so ganz übel. — Den Teufel mag er gewesen seyn!

Fünf und dreißigste Epistel.

Ich hätte den Bebrillten gerne auf seinem Weitergange durch die Schlangenallee begleitet, allein ich fürchtete mich ein wenig davor, mich zum andern Male anzutragen. Er hätte sich gar zu leicht meine entfernte Begleitung ausbitten können. Dem wollte ich mich denn doch nicht aussetzen.

Merkwürdig, Madame! Der bebrillte Mensch zog mich unwiderstehlich an und stieß mich gleicherweise wieder ab. Ich hörte ihm gerne und mit großem Vergnügen zu, und dennoch erweckte er mir, wenn er sprach, ein Grauen; ich empfand eine Art von Beklemmung, ich möchte sagen von Angst in der Brust: denn mir war öfters, als sey Das, was er sagte, aus mir selbst heraus gesprochen; als habe ich selbst es gesagt; als rede nicht er, sondern ich, und als sey ich

nicht ich, sondern er. — Ich habe wohl einmal von Doppelgängern gehört und was man davon fabelt; jedoch wer glaubt daran? So aber muß das Gefühl der Angst und Beklemmung beschaffen seyn, das Einer empfinden soll, wenn er seinen Doppelgänger sieht und hört; so und nicht anders, als das es war, welches ich unterweilen empfand, wenn er redete. — Genug, ich ging nicht mit ihm, sondern aß zu Abende eine Stockfischpastete.

Nein, Madame, eine solche Stockfischpastete habe ich kaum jemals in meinem Leben gegessen! Das kann ich Sie versichern und, wenn es seyn soll, beschwören. Es war im Gasthofe, zum Prinzen genannt; wenn Ihnen vielleicht daran liegen sollte, das zu wissen. Der Prinz ist ein wackerer und freundlicher Mann, den ich lieb gewonnen habe, und die Prinzesinn eine sehr thätige Frau. Der Name des Mannes ist mir entfallen. Nein; — warten Sie nur ein wenig: ich erinnere mich seiner wohl noch. — Richtig! — Er heißt Niemeier,*) und sie heißt Madame

*) Der Wirth Niemeier ist jetzt todt, wenn es

Niemeier, und ist eine so perfekte Köchinn, daß sie darauf, und im Falle der Noth ganz allein auf Stockfischpastetenbackerei reisen kann, wenn es mit dem guten Geschmacke in Rendsburg nicht fort will; und das Zeugniß will ich ihr — wenn sie es verlangt — schriftlich und notarialiter und auf gestempeltem Papier — wenn sie die desfallsigen Kosten tragen will — geben, und es ist recht Schade, daß diese meine Episteln an Sie nicht für den Druck bestimmt sind. — Sie dürfen sie aber immerhin drucken lassen, wenn Sie sie gut bezahlt erhalten können: denn ich mache mir nichts daraus, gar nichts. — Das wohlverdiente Lob dieser Frau würde sonst durch ganz Europa widerhallen, weil ich nicht daran zweifle, daß man in anderm Falle die Episteln sogleich in alle Sprachen unsers Welt-

Einen oder den Andern vielleicht interessiren möchte, das zu wissen; und das könnte wohl seyn, da der Verstorbene, auch unter fremden Reisenden, viele Freunde zählte, die sich seiner noch erinnern dürften, und er verdiente Freunde zu haben; was mehr sagen will.

Anmerkung d. H.

theils übersetzen würde und bald überall verschlungen hätte. — Hol der Teufel den Postillion oder Fuhrmann, der mich am Paradeplatze bei dem Dänischen Nationalliede absetzte!

Aber, Madame, welche fürchterliche Verwüstung richtete ich auch in der Pastete an! Nein, davon machen Sie sich gar keinen Begriff! Die Leute sahen mich alle mit Verwunderung und einer gewissen Regung von Mitleid an: denn ein Jeder meinte, ich müsse durchaus bersten. Ich barst aber nicht, Madame.

Schade, daß man bei dergleichen Gelegenheiten nicht immer einen Freund oder Miethling zur Seite hat, der für einen verdaut. Ich glaube, dann säße ich noch in Rendsburg und äße Stockfischpastete. Was kann man in der Welt Gottes auch Schöneres thun? — Eine überaus schlechte Einrichtung bleibt es aber darum doch, daß es mit dem selbst essen nicht genug, und daß man auch noch dazu verbunden ist, selbst zu verdauen; damit geht viele Zeit verloren, die man sonst zum Essen anwenden könnte, und sein Unbequemes hat es ebenfalls. Das merkte ich am andern Morgen wieder einmal.

Lieber Himmel! wie bedaure ich doch die armen Teufel, die unter St. Peters Schlüssel stehen! Wie bedaure ich sie, seitdem der Statthalter Christi im Jahre **1832** mit Amerikanischen Kaufleuten einen Vertrag über den Stockfischhandel auf viele Jahre abgeschlossen hat, der ihm, außer **300,000** Rthlr., die er sogleich baar erhalten, freilich alljährlich reine **50,000** Rthlr. abwirft, den armen Unterthanen aber ihre Stockfischpasteten häßlich versalzt. Was mag wohl unser Herr Christus im Himmel sagen, wenn er seinen Statthalter solche Geschäffte machen sieht? —

Jetzt indessen genug, Madame. Ich bin es müde, Ihnen Episteln zu schreiben, herzlich müde, und dies soll daher auch die letzte seyn, die Sie erhalten. Endlich will ich dem Liede ein Ende machen, und darum schreibe ich Ihnen zum Beschlusse nur noch den

Beschluß meiner empfindsamen Novelle.

Blücher — wenn auch im Grunde nicht viel mehr, doch ein wackerer Soldat und eine alte ehrliche Haut, was ihm nicht leicht Einer

absprechen wird — verschmähte es nicht, unsern Franz, der sich, wie Sie wissen, unter seinen Augen wieder einmal auf den Höhen Montmartre, wie nicht lange vorher bei Laon, so heldlich hervorgethan hatte, in Person zu besuchen und ihm seine Ernennung zum Obersten und seine Erhebung in den Adelstand bekannt zu machen, mit welcher letztern Gnade der König noch das Geschenk eines kleinen Gutes verbunden hatte, da der junge Mann, den eingelaufenen Nachrichten zufolge, gezwungen seyn werde, den Degen, den er mit so großer Ehre zur Rettung seines nun befreiten Vaterlandes geführt, für immer an die Wand zu hängen.

Franz war auf's Tiefste gerührt über seines Königs Gnade, und durch dieselbe nun mit einem Male aus aller Sorge für die Zukunft gerissen, mit welcher er sich dann und wann auf seinem Krankenlager, und nicht am angenehmsten, unterhalten hatte. Jetzt stand seiner Verbindung mit seinem großherzigen Mädchen nichts mehr im Wege, und da nun Friede und sein Deutschland frei war, kümmerte er sich wenig mehr

darum, daß er nicht länger im Stande, die Waffen zu tragen.

Allein auch ein wenig Neugierde, was er nicht verhehlte, hatte den alten Blücher zu Franz geleitet. Er wollte endlich doch auch einmal das Heldenmädchen sehen, von welchem man so viel sprach, und von welchem ihm der General nicht genug zu erzählen wußte; deshalb war er auch recht unzufrieden mit dem Zufalle, der ihn sie nicht hatte antreffen lassen. Franz fand keinen Grund, ihm zu verschweigen, wo sie sich Augenblicks befinde: denn er mußte das, wie schon ausgesprochen, ganz in der Ordnung finden, weil es mit den Gefühlen der Geliebten in vollkommener Harmonie war.

Nicht so Blücher, der alte, eingefleischte Franzosenfresser. Mürrisch und verstimmt bemerkte dieser: „ei; also bei dem Bonaparte ist sie! So; ja, ja! — Das Mädchen ist nach Allem, was ich, insonderheit von dem General hier, von ihr gehört habe, so brav wie Eine, und ich fühle mich gezwungen sie hochzuschätzen; indessen hat sie doch kein rechtes Deutsches Herz. Daß sie in den Reihen der Franzosen so

tapfer gegen uns gefochten hat, das — brauche ich ihr nicht erst zu vergeben: der Grund, warum sie es gethan, adelt das hinlänglich; allein daß sie eine so ganz undeutsche, sündhafte Zuneigung zu dem verfluchten Kerl, dem Bonaparte, hat und dieselbe noch immer hegt und pflegt; daß sie ihn, der uns so lange Zeit wie die Hunde kujonirt hat, förmlich, wie man mir sagt, vergöttert, wie es nur ein Franzose thun kann: das, lieber Oberst, das, nehmen Sie es mir nicht übel, das kann ihr mit gutem Gewissen kein redlicher Deutscher vergeben, und — ich thue es auch nicht."

In diesem Augenblicke trat gerade sie, von der er redete, von Fontainebleau zurückgekehrt, ins Zimmer, grüßte ehrfurchtsvoll den alten Blücher, den sie sogleich erkannte, ohne ihn jemals gesehen zu haben, herzlich den General, welcher mit Jenem gekommen war, und flog dann auf Franz zu, ihr langes Ausbleiben entschuldigend.

Blücher schien überrascht, sowohl von der ausgezeichneten Schönheit, als auch von dem hohen und ungezwungenen Anstande des Mäd-

chens in ihrer Französischen Uniform; konnte aber desungeachtet doch, als der General sie ihm nun förmlich vorstellte, noch nicht sogleich seines Aergers über ihren Besuch bei seinem Erbfeinde Herr werden, sondern sagte etwas gezwungen: „na, da wären Sie denn! Eben sprach ich von Ihnen und bin auch theils aus dem Grunde hier, um Sie kennen zu lernen. Ja, hätte ich nicht auf ein Haar wieder abtrollen müssen, ohne Sie getroffen zu haben? Da sind Sie, eine Deutsche, so wahr Gott lebt! hinüber zu dem Feinde Ihres Vaterlandes und machen eine Visite in bester Form bei dem Korsischen Bluthund, dem Räuber, dem Verwüster Deutschlands, dem — — —"

„Erlauben Ew. Durchlaucht einen Augenblick!" fiel dem immer heftiger werdenden alten Haudegen Margarethe ein und verließ, dies sagend, die Hand an den Tschacko legend, den sie schnell wieder aufgesetzt hatte, und so militairisch grüßend, das Zimmer.

Erstaunt sah ihr der Fürst nach und sagte dann, halb zu Franz, halb zum General ge-

wendet: „was zum Teufel ficht das Mädchen an, daß sie davon läuft?“

„Ich weiß es wahrhaftig nicht,“ versetzte der nicht weniger als der Alte über Margarethens Betragen erstaunte General; „wahrscheinlich aber sind es Ew. Durchlaucht Bemerkungen über — — —“

„Alle Donner! Das fehlte mir noch!“ polterte Blücher heraus, Jenem so die Rede abschneidend. „Das fehlte mir noch, daß ich hier in Feindes Lande ebenfalls, wie vordem zu Hause, ein Blatt vors Maul nehmen und nicht meinem Herzen sollte Luft machen dürfen! Habe lange genug das Maul halten müssen. Am Ende verlangt man hier desgleichen von mir, daß ich selbst dem Bonaparte den Hof machen und wohl gar die Hand küssen soll! — Holla! Holla! Daraus kann nichts werden. — Aber, so wahr mir Gott helfe!“ sprach er nach einer Pause gemäßigter, „ich habe dem Mädchen nichts Böses sagen wollen. Gott straf mich nicht! und ich sage noch ein Mal, daß sie brav ist, und daß ich sie hochschätze, und daß mir nun auch ihre Person, mit Ausnahme des

Franzosenrockes, der ihr aber doch gut sitzt, sehr gefallen hat."

So fuhr der neue Fürst, der bekanntlich kein großer Rhetor war, noch einige Zeit fort, in verschiedenen Redensarten Margarethe zu preisen und wieder zu tadeln und wieder zu loben, bis diese endlich, und zwar in weiblicher Kleidung, von Neuem ins Zimmer trat, sich mit unwiderstehlicher Anmuth vor Blüchern verneigte und mit wunderholdem Lächeln sprach: „gefällt es jetzt Ew. Durchlaucht fortzufahren? Es war mir vorhin zu Muthe, als wollte es sich nicht für mich schicken, in meiner Uniform und einen Degen an der Seite da zu bleiben, und Ew. Durchlaucht Zorn gegen meinen alten Feldherrn anzuhören. Jetzt aber habe ich den Soldaten ganz und gar ausgezogen, und Sie haben über mich und meine Ohren zu befehlen."

„Sie sind ein liebes Mädchen," sagte, bewältigt von so viel Liebreiz, Blücher, und küßte die Liebliche auf die Stirne, „ein liebes Mädchen! ungeachtet Ihrer mir wenigstens unerklärlichen Anhänglichkeit an den — — den — —

Bonaparte. — Sagen Sie mir doch nur, wie fängt der Mensch es eigentlich an, Alles zu bezaubern, was in seine Nähe kommt? Ich habe viel davon gehört; immer aber es nicht verstehen und begreifen können, worin sein Talisman besteht."

„Was soll ich Ew. Durchlaucht darauf antworten?" versetzte Margarethe, abermals hold lächelnd.

„Nun," scherzte der Fürst, „es giebt ja, habe ich mir sagen lassen, geheime, wunderbare Kräfte in der Natur, die das Unglaubliche zu Stande zu bringen fähig sind; so wenig man ihren Grund auch zu erforschen vermag. So behauptete der alte Dessauer, ein Ring mit einem Amethisten sey ein sicheres Mittel gegen jedes Gift, und ein Karfunkel in einem solchen schütze vor Verrath. Trägt Bonaparte vielleicht einen Smaragd, der ja bekanntlich die Eigenschaft haben soll, Jedermann unserer Umgebung für uns einzunehmen, am Finger?"

„Einen Edelstein der Art, aber noch weit höheren Werthes, besitzt der Kaiser allerdings, Ew. Durchlaucht," entgegnete die Gefragte

ernst: „doch zweifle ich daran, daß es ein Smaragd ist, und am Finger sicherlich trägt er ihn nicht; wie dieser Juwel denn überhaupt nicht sichtbar ist und sich nur durch seine außerordentlichen Wirkungen kund thut. Leider vermochte derselbe indessen nicht, wie es der Karfunkel thun soll, den Vertrauensvollen vor dem abscheulichsten Verrathe zu schützen, und wird ihn endlich auch vielleicht nicht einmal vor Gift sicher stellen; welche Fähigkeit man dem Amethist zuschreibt. Von dem unbegreiflichen Zauber jenes Edelsteines können sich Ew. Durchlaucht jedoch jeden Augenblick selbst überzeugen, wenn Sie sich nur nach Fontainebleau zu fahren entschließen möchten; der Kaiser wird Sie gewiß vorlassen, so vielbeschäfftigt er auch gerade im Augenblicke ist."

„Gehorsamer Diener!" antwortete Blücher. „Da werde ich mich wohl hüten! Ich habe wirklich vor seinem Zauberjuwel allen möglichen Respekt und will es mir nicht einfallen lassen, mich mit demselben in Rapport zu setzen. Nach Allem, was mir davon erzählt worden ist, bin ich gewiß überzeugt, daß der Zauberer, wenn

es ihm nur gelingen wollte, den König und die Kaiser eine Stunde zu sprechen, sie bald ganz nach seinem Gefallen lenken und uns jede Frucht unserer Siege entreißen würde. Er ist in jeder Hinsicht der gefährlichste Mensch, und man müßte sich ihn so weit weg vom Halse schaffen, als nur immer möglich. Elba ist noch viel, viel zu nahe für unser Aller Ruhe. —

„Doch wieder auf Sie zurück zu kommen, liebes Kind, gestehe ich Ihnen, daß es mir recht in der Seele wehe thut, ein Deutsches, sonst so wackres Mädchen in einer so unseeligen Verblendung finden zu müssen. Zum Teufel! während unsre übrigen Deutschen Mädchen, von ächter Vaterlandsliebe begeistert, sich die kleinen zarten Finger wund arbeiten beim Fahnensticken und beim Scharpiezupfen für unsre Deutschen Krieger, ist hier eins, das, glaube ich, am Ende gerne mit unserm Erbfeinde in seine Verbannung zöge.“

„Ew. Durchlaucht widerspreche ich keineswegs. Sie haben vollkommen Recht,“ sprach Margarethe, wohl ein wenig verletzt von des Alten Worten. „Wenn mich Franz nicht

hielte, wenn kein Franz in der Welt wäre, auch nie gewesen wäre, und mein Geschlecht sich nicht verrathen hätte: so wüßte ich in der That nicht, was ich Besseres zu thun haben würde — falls nämlich der Kaiser die Gnade haben wollte, mir zu erlauben, daß ich ihn begleiten dürfte — als dem Erhabenen nach Elba zu folgen."

„Immer besser! Immer besser!" rief der alte Blücher, offenbar wieder ärgerlicher geworden. „Nun will sie dem Tyrannen gar nach Elba folgen!"

„Wenn ich übrigens" — fuhr Margarethe gereizt fort — „auch für die Deutschen Helden, deren hohe Verdienste um das Vaterland ich sicherlich vollkommen zu würdigen weiß, keine Fahnen gestickt, und für die Verwundeten keine Scharpie gezupft habe, so lag das daran, daß ich höhere Pflichten zu erfüllen übernommen hatte; und so glaube ich denn auch mehr als das, mehr als alle Fahnenstickerinnen und Scharpiezupferinnen zusammengenommen, für Deutschland gethan und ein Deutsches Herz hinlänglich bewiesen zu haben, da ich einem Deutschen Manne, meinem theuren Franz, nicht

ohne einige Opferungen und mit Verleugnung mancher meiner Gefühle, einen geliebten Vater erhielt und ihn selbst vor dem Stachel des Vorwurfs schützte, Schuld an dem Elende, vielleicht Schuld an dem Tode dieses geliebten Greises zu seyn."

„Meine theure, meine innigst geliebte Margarethe!" rief bei diesen Worten Franz, fast außer sich, und schloß das beleidigte Mädchen in seine Arme. „O, ich verkenne Dich gewiß nicht, und werde Dir dankbar seyn, so lange noch ein Athem in mir leben wird; obgleich ich Dich nie hinlänglich für Das werde belohnen können, was Du alles an mir und an meinem armen Vater gethan hast! O, meine Margarethe!"

„Na, na, mein liebes, prächtiges Mädchen!" rief nun gutmüthig der Fürst, und umarmte sie ohne Umstände gleichfalls herzlich, „zweifeln Sie nur um Gotteswillen eben so wenig daran, daß auch ich Ihre Großthat zu erkennen und zu würdigen verstehe! Glauben Sie mir, daß ich, so ein alter Bär ich Ihnen auch immerhin scheinen

mag, doch recht aufrichtig Ihre schöne Seele und die tausend Opferungen bewundere, die Sie Ihrem Freunde da und seinem Vater gebracht haben. — Ich bin vollkommen von Ihnen aus dem Felde geschlagen; wer kann vor solchen Batterien stehen? Sie haben mir alle Vierecke gesprengt. Ich erkläre mich besiegt; ich gebe mich Ihnen gefangen; ich sage kein Wort weiter. — Daß ich indessen den Bonaparte wie die Sünde hasse und seine Rotte dazu, das werden Sie einem alten ehrlichen Preußen, der selbst gar viel von dem Uebermuthe dieser Franzosen hat ausstehen müssen, und der seinen König und sein Vaterland über Alles liebt, am Ende doch wohl erlauben, mein Kind."

„Wie dürfte ich mich unterstehen, mein Fürst," war des Mädchens bescheidene Antwort, „eine Stimmung tadeln zu wollen, durch welche — das läßt sich nun und nimmer leugnen — so Großes vollbracht worden ist; ein Gefühl verdammen zu wollen, das ganz Deutschland, Wenige ausgenommen, bis dahin mit Ew. Durchlaucht theilt, und von welchem begeistert, hier mein Franz selbst in den Kampf hinaus-

zog und fürs Vaerland blutete, aber auch Ruhm und Ehre sich erfocht?“

„Bis dahin, sagen Sie, mein Kind?“ bemerkte der aufmerksame Blücher.

„Sagte ich das?“ entgegenfragte lächelnd Margarethe. „Nun ja; mehr läßt sich ja niemals von dergleichen Dingen sagen. In die Zukunft zu sehen ist wenig Menschen vergönnt, und Ansichten und Gesinnungen sind wandelbarer als die bewegten Wellen des Meers.“

„Gehen Sie, gehen Sie! Sie sind die unverbesserlichste Ketzerinn, die mir in meinem Leben noch vorgekommen ist, wenn auch die liebenswürdigste!“ entgegnete der Fürst, auf seine Weise sehr galant. „Ich will nichts weiter sagen, kein Wort weiter: aber ich denke, unser Oberst hier wird Sie über Kurz oder Lang noch einmal zum rechten Glauben bekehren; wenigstens hoffe ich es.“

„Der Oberst?“ fragte die Ueberraschte, bald den Fürsten, bald den General, bald ihren Franz anblickend.

„Ja, ja!“ antwortete Blücher lachend und sich an der Verwirrung der Erstaunten weidend,

„der Oberst! — Da haben wir nun ein Langes und Breites über den Bonaparte für nichts und wieder nichts geplaudert, und es ganz vergessen, dem lieben Mädchen eine Nachricht mitzutheilen, welche sie doch auch einigermaßen angehen und nicht minder erfreuen möchte. — Sehen Sie," fuhr der alte Knasterbart fort, „der König ist so gnädig gewesen, Ihren künftigen Gemahl für seine Dienste und ausgezeichnete Bravour zum Obersten zu ernennen, ihn in den Adelstand zu erheben und, damit Ihrer Hochzeit, Kind, nun auch gar nichts mehr im Wege sey, ihm einen kleinen Landbesitz zuzuweisen, wo er bei einiger Genügsamkeit ohne Sorgen im Arme der Liebe von seinen Thaten auf errungenen Lorbeeren ausruhen kann."

„Gütiger Gott!" rief die freudig Ueberraschte, indem sie abermals an Franzens Hals flog, „das ist des Glückes zu viel auf ein Mal! Das haben wir Ew. Durchlaucht zu verdanken!"

„Nichts da!" versetzte der Fürst. „Seiner Tapferkeit, seinem Muthe und der Gerechtigkeit des guten Königs verdanken Sie beide Ihr Glück. Ich habe nichts dabei gethan, als pflicht-

gemäß berichtet, und ich wäre ja ein Hundsfott gewesen, wenn ich das unterlassen hätte. — Aber nun soll mir es auch, so wahr ich der alte Marschall Vorwärts geheißen werde! vorwärts gehen und in acht Tagen Hochzeit seyn, wozu ich mich hiemit selbst eingeladen haben will."

Und so ward es auch; in acht Tagen war Hochzeit, und der alte Blücher und der General, der seinen Sohn entschuldigen mußte, feierten den Tag recht herzlich mit, welcher endlich getreue Liebe belohnte, und die Braut trug an diesem Tage das Halsband von dem lieben Hannchen.

Jetzt verbreitete sich mit einem Male, man konnte selbst nicht sagen wie, die Geschichte von Margarethens Liebe, von ihrem Edelmuthe, von ihren Opferungen für den Geliebten, die Kunde von ihrer bewiesenen Tapferkeit, ihren Wunden, ihrem Heldensinn und ihrer begeisterten Anhänglichkeit an den Kaiser, wie ein Lauffeuer durch ganz Paris, und fand überall in ihrer Ganzheit, wenn auch nicht überall in allen ihren Theilen, Anklang. Alles redete nur von

dem Heldenmädchen. — Sie war dem Könige und den beiden Kaisern vorgestellt und von ihnen mit Gnade und kostbaren Geschenken, die sie nicht ausschlagen durfte, überhäuft worden; bei welcher Gelegenheit sie sich mit eben so vielem Anstand als vorsichtiger Klugheit zu benehmen gewußt hatte. Fürsten, Minister, Generale, alle Ersten der alliirten Mächte folgten dem Beispiele der hohen, gekrönten Häupter nach und bewiesen ihr auf verschiedene Weise ihre Hochachtung, ihre Bewunderung und jede Art von Aufmerksamkeit.

Aber das war für Franzosen, für die Pariser, noch nicht genug; die waren über sie in Entzücken. Alles wollte und mußte sie sehen, bewundern, man möchte sagen: anbeten. Einladungen in die ersten Cirkel der Hauptstadt folgten Einladungen, Besuche Besuchen. Wo man sie auf öffenltichen Spaziergängen erkannte, brach das Volk in lauten Beifallsjubel aus und war kaum abzuhalten, sie auf die Schultern zu nehmen und im Triumphe umherzutragen. Bei ihrem Eintritte in eine Loge des Theaters empfing sie, wenn sie verrathen worden war, ein

lauter Applaus, welcher kein Ende nehmen wollte; Kouplets zu ihrem Preise wurden verfertigt und öffentlich auf den Boulevards, und in den größern Schauspielhäusern sogar, abgesungen, und die kleinern Institute dieser Art beeiferten sich, ihre Heldenthat, oder etwas dem Aehnliches, auf den Brettern darzustellen und — fanden ihre Rechnung dabei; genug Margarethe war auf ein Mal en vogue.

Ihr indessen sowohl als Franzen konnten diese übertriebenen Huldigungen der Pariser großen und kleinen Welt nur drückend und beengend seyn, da sie durch solche, so weit es thunlich war, zu einer Art von gänzlicher Abgeschiedenheit gezwungen wurden, weil Beide es im gleichen Maße anwiderte, bei jedem öffentlichen Erscheinen ein solches Aufsehen zu erregen. Wie gerne hätten sie daher Paris verlassen; aber sie hatten es bis dahin noch nicht dürfen, da sie dem General, auf sein dringendes Bitten, hatten versprechen müssen, nicht vor einem gewissen, von ihm festgesetzten Termine aus der Hauptstadt zu scheiden; zu welcher Versprechensabnahme er, wie er sagte, seine vollwichtigen

Gründe habe, die sich später erklären würden.

So waren sie denn veranlaßt, in dem großen geräuschvollen Paris eine Einsiedelei zu errichten; womit sie wohl zufrieden gewesen wären, wenn sich nicht fortwährend noch immer neue, nicht abzuweisende Besuche gemeldet, und ältere nicht sich mehr als zu häufig dort eingefunden hätten, welche ihnen fast keine Stunde für sich selbst übrig ließen.

Endlich war aber jener Termin abgelaufen, und Franz und Margarethe verließen die Hauptstadt Frankreichs gerne, da der General versprach, sie noch während des Sommers in ihrer neuen Besitzung besuchen zu wollen, und seinen Sohn, der häufig abwesend war, wenn es anginge, mitzubringen.

Auch Franzens Geburtsort war jetzt, aber auch jetzt erst, ganz frei geworden von der ihm aufgedrungenen Französischen Herrschaft, und mit stürmischer Eile trieb den braven Sohn sein kindliches Gefühl in die Heimath zu seinem alten Vater, von dem ihm nun in so unendlich langer Zeit nicht die geringste Nachricht geworden war,

der eben so lange jede Kunde von ihm, dem geliebten Kinde, hatte entbehren müssen, und dessen Schicksal ihn aufs Aeußerste beunruhigte und stets beunruhigt hatte. Er zitterte manchmal vor dem Gedanken, den theuren Greis nicht mehr unter den Lebendigen anzutreffen, und beschleunigte seine Reise in steter Sorge, ohne an irgend einem Orte auch nur eine einzige Stunde länger zu verweilen, als durchaus unvermeidlich war. Allein so ein herber Schmerz sollte dem Jüngling, den das Schicksal jetzt wohl genug geprüft zu haben glauben mochte, doch nicht aufbehalten seyn.

Der alte Siegfried war eben mit dem Spaten in seinem kleinen Garten beschäfftigt, als ein eleganter Reisewagen angeflogen kam, der den ganzen Flecken schon in Aufruhr gebracht hatte, und nun auch den Alten vermochte, seinen Spaten ruhen zu lassen und sich die Equipage zu betrachten, die jetzt zum großen Erstaunen des Greises, an seinem Gartenpförtchen stille hielt. Eine wohlgekleidete Dame sprang rasch aus der von einem Diener geöffneten Kalesche und reichte einem stattlichen, mit einem

Orden geschmückten Offiziere die Hand, der nun mit ihrer Hülfe auch aus dem Wagen stieg. Beide näherten sich dem Garten, öffneten das Pförtchen desselben und kamen auf den Staunenden zu. Er begriff nicht, was er von diesem Besuche denken sollte; aber sie kamen immer näher; jetzt waren sie ihm ganz nahe, und jetzt warfen sich Beide wortlos an seine Brust und umschlangen ihn heftig in unbeschreiblicher Rührung mit ihren Armen. Der Alte wußte nicht, ob er wache oder träume; auch er vermochte kein Wort hervorzubringen: er erkannte seinen Sohn nicht. Erst als dieser, schluchzend vor herzinniger Rührung, „mein theurer, bester Vater!“ auszurufen im Stande war, erkannte der Glückliche seinen längst von ihm verloren gegebenen Franz.

Was gab es nun nicht zu erzählen, Madame! Der Tag reichte nicht aus; die Nacht brach darüber herein. Sie mag ferner auf diesen Erzählungen ruhen.

Der Greis konnte für Margarethens Aufopferung keinen Namen, für seine Dankgefühle gegen sie keine Ausdrücke finden; nur dann

und wann rief er ein Mal über das andre aus: „nein, solche Liebe und Treue, solchen Edelmuth giebt es auf Erden nicht mehr!“ — Madame, das war sehr prosaisch ausgerufen; das ist wahr: allein ich kann nichts dagegen, denn er soll es nun geradeso ausgerufen haben der Alte, und wir können auch nicht Alle poetische Naturen seyn — und dabei rollten ihm die heißen Thränen über die gefurchten Wangen. „Gott segne Sie!“ sagte er. „Gott segne Sie, meine — — — — wie soll ich Sie nennen, Sie verkörperter Engel! Gott segne mit seinem besten Segen Euch Beide, meine geliebten Kinder!“ — Das war schon besser, Madame, nicht wahr? —

Der nächste Tag war einer ruhigern Unterhaltung und der zu überlegenden Zukunft gewidmet. — Der Vater, dekretirte am Ende Franz, solle natürlich seinen bisherigen Wohnort verlassen und künftig bei seinen Kindern leben; er selbst, der Sohn, wolle fürs Erste allein und seine Frau bei dem Alten zurücklassend, sofort nach seinem Gütchen reisen, sehen, wie Alles dort stehe, und die ersten nothwen-

digen Einrichtungen daselbst für die Bequemlichkeit seiner Gattinn und seines Vaters treffen, dann endlich, sobald das geschehen, zurückkommen und seine Lieben in die neue Heimath abholen.

Allein Margarethen wollte dieser Beschluß, nach welchem sie sich, wenn auch nur auf kurze Zeit, von ihrem Gatten trennen sollte, durchaus nicht in Herz und Kopf. Sie behauptete, daß sie diese Reise, und gerade diese, durchaus mitmachen müsse: denn nur eine Frau verstehe sich auf dergleichen Einrichtungen, wie sie ihr Franz auf dem Gute zu machen beabsichtige, und welche dort zu machen gewiß nöthig seyn dürften; ein Mann verstehe davon gar nichts, und daher sey es unumgänglich nothwendig, daß sie ihn auf der Reise begleite.

Umsonst stellte ihr Franz vor, daß begreiflich in ihrer künftigen Wohnung für jetzt noch nicht auf die allergeringste Bequemlichkeit zu rechnen sey; daß sich darin natürlich gar nichts, weder Bett noch Stuhl, weder Tisch noch Bank, weder Topf noch Pfanne befinde; daß er selbst für den ersten Tag, für die erste Nacht, und

vielleicht noch für manchen andern Tag und manche andre Nacht, die Hospitalität des dortigen Verwalters, oder sonst eines andern Gutsangehörigen, in Anspruch nehmen und sich sicherlich äußerst frugal mit dem Leben abfinden und äußerst beschränkt behelfen müsse: sie bestand darauf, sich nicht von ihm zu trennen, und brachte ihm in Erinnerung, daß sie sich in ihrem Kriegsleben wohl schon mehr als tausend Mal habe gewiß viel elender beholfen, als man dort sich behelfen zu müssen Furcht haben dürfe.

Was konnte Franz, der sich gewiß ebenso ungerne von seiner Gattinn trennte, als sie von ihm getrennt seyn wollte, und der sich nur einzig und allein aus zarter Sorge für ihre Bequemlichkeit vorzuschlagen entschlossen hatte, daß sie so lange zurückbleiben möge, bis hinlänglich für diese von ihm gesorgt worden sey: was konnte er dagegen sagen? Es wurde also das Dekret dahin abgeändert, daß Margarethe ihren Gatten begleiten sollte, und Beide reisten, von den besten Wünschen des glücklichsten Vaters begleitet, ab.

„Du wirst Dich aber wirklich sehr behelfen

müssen, liebe Margarethe," wiederholte Franz wohl zehn Mal während der Reise, und drückte dabei der geliebten Gattinn Hand an seine Lippen.

„Bin ich doch bei Dir!" versetzte sie ebenso oft, indem sie ihn zärtlich küßte, und fügte auch wohl hinzu: „wie oft mag ich es doch weit schlechter gehabt haben," oder: „auf unserm Rückzuge von Moskwa ward es mir nie so gut, als ich es jedenfalls dort finden werde," oder: „Du willst ganz vergessen, daß ich Soldat war," oder etwas Aehnliches.

Wie aber waren Beide überrascht, als sie, auf dem niedlichen und schön gelegenen Gütchen angekommen, bei ihrem Eintritte in das sogenannte Herrenhaus, ihre künftige Residenz schon ganz vollkommen und neu eingerichtet fanden, und Margarethe bemerkte sogleich nach wenigen Augenblicken des Umherschauens, daß nirgends auch nur die kleinste Kleinigkeit zu vermissen war.

„Das kommt von dem alten guten General!" rief sie, freudig in die Hände klatschend Augen-

blicks, als ihr Erstaunen und Ueberraschung Worte erlaubten; „das kommt ganz allein von ihm.“

Und so war es auch.

Der Dankbare hatte durch einen Beauftragten das ganze Haus in größtmöglichster Eile in den besten Stand setzen und es durchaus neu und geschmackvoll dekoriren und möbliren, auch mit Allem versehen lassen, was nur zu einer anständigen, nein, eleganten Einrichtung eines Haushalts erforderlich war, von den kleinsten Kochtöpfen, den unbedeutendsten Wischtüchern, den Küchenstühlen und Behältern, von den winzigsten Kissen, den anspruchlosesten hölzernen Löffeln, der bescheidensten irdenen Kruke an, bis zu den silbernen Thee- und Tafelservicen, den porzellanenen Tassen, Kannen, Tellern und Schüsseln, Damast-Tischgedecken, feinem Leinenzeuge, hochaufstrotzenden Betten, seidenen Gardinen u. dgl. m.; selbst eine kleine ausgesuchte Bibliothek war ebenso wenig vergessen, als tausend andre, manchem beschränkt Erzogenen oder Herangebildeten wohl gar überflüssig erscheinende, doch zum ächten Englischen

Comfort durchaus nothwendig gehörige Sachen, die sich nicht alle aufzählen lassen.

In dieser großmüthigen Ueberraschung waren also auch nun die Gründe aufgefunden, die den verschwiegenen General vermocht hatten, seine Lieblinge nicht vor einem gewissen Termine aus Paris abreisen lassen zu wollen.

Der Verwalter, der die entzückte Margarethe und den hocherfreuten Franz in ihr neues Besitzthum eingeführt hatte und jetzt ihr Leiter durch dasselbe war, überreichte nun auch seiner neuen Gebieterinn ehrfurchtsvoll einen versiegelten Zettel, der, als sie ihn hastig erbrochen hatte, nur die Worte, von des Generals Hand geschrieben, enthielt: „Aussteuer für meine würdige Tochter."

Der jungen Frau stürzten die hellen Thränen aus den Augen, als sie diese großmüthige Zeile las und das Billet, ohne ein Wort hervorbringen zu können, ihrem Manne zum Lesen reichte; dann rief sie mit versagender Stimme: „O Gott, so viele unendliche Güte habe ich gewiß nicht verdient!"

Franz aber sagte ruhiger, wenn auch gewiß

ebenso dankbaren Herzens: „ein sehr edler Mann.“ — Zum Erfrieren kalt, Madame, nicht wahr? —

Als sich bei Margarethen endlich der erste Tumult ihrer Dankgefühle gelegt hatte, wurde, obwohl noch immer mit jauchzender Freude, doch gefaßtern Gemüthes, Alles vom Keller bis zum Dache, und das bereits Gesehene noch ein Mal genauer, besehen, betrachtet, beäugelt, untersucht und bewundert; wo denn immer ein Ausruf der Freude und des Jubels dem andern folgte, so wie eine Ueberraschung immer die andre überbieten zu wollen schien; dann ging es in die angefüllten Vorrathskammern, in die Wirthschaftsgebäude, in die Scheunen und besetzten Ställe, und von da in den Garten und auf die Felder. Ueberall Ordnung, Fülle und Segen.

„O, mein Franz, wie überschwenglich glücklich sind wir!“ rief sie, wie trunken von all dem Gesehenen, das nun all das Ihre, und warf sich in die Arme ihres Gatten, und weinte Thränen der Wonne an seinem Halse.

Nun ward sogleich der Vater geholt, nach-

dem man sich nur erst einige Tage zur Probe eingewohnt hatte, und das heiterste Leben, wie es nur Unschuld und Tugend zu genießen verstehen, begann für das durch Leiden so vielfach geprüfte Kleeblatt, von keinem Kummer, von keiner Sorge und — von keinem Vorwurf getrübt. —

Von solchem Leben haben Sie keinen Begriff, Madame; ich kann es mir lebhaft denken. Darum erzähle ich Ihnen auch ein wenig davon, denn ich mag gerne Leuten von Dem erzählen, wovon sie keinen Begriff haben.

Franz, der einmal nicht ohne bestimmte Beschäfftigung leben mochte und konnte, und sich daher bald mit allem Eifer und all seiner ihm angebornen Anstelligkeit zu allen Dingen, auf die Landwirthschaft warf, ward in Kurzem mit dieser vertraut und fand ein großes Vergnügen daran, sich immer tiefer in sie, sowohl theoretisch als praktisch, hineinzustudiren und zu üben.

Nicht lange nachdem er nur erst ein wenig zur Ruhe gekommen und in seine neuen Verhältnisse eingebürgert war, hatte Franz einen ehrfurchtsvollen Brief voll glühenden Dankes

an den alten Polizeibeamten geschrieben, der ihn auf seiner Flucht so großmüthig und gewagt von Kerker und Tod errettet hatte, und denselben mit der glücklichen Umwandlung seines Geschickes bekannt gemacht: aber er erhielt sein Schreiben unerbrochen zurück, und zwar mit der Bemerkung, daß der Beamte schon vor langer Zeit gestorben sey. So konnte er denn dem edlen Menschenfreunde hienieden nicht mehr seine unaussprechliche Wohlthat danken, und mußte sich mit dem Wiedersehen jenseits trösten.

Ebenso war ein Brief an Herrn Petersen abgegangen, der denselben von Franzens beneidenswerthen Verhältnissen benachrichtigen und sich mit aufrichtiger Theilnahme und recht herzlich nach Hannchen bei ihm erkundigen sollte. Diesen erhielt er freilich nicht zurück und er empfing eine Antwort darauf; indessen nicht von Herrn Petersen, sondern von — Hannchen. Sie meldete ihm in ihrem Schreiben des Vaters Abscheiden vor einem Jahre; endlich aber auch, daß sie seinen Brief gerade an ihrem Hochzeittage erhalten habe und nun seit acht Tagen die glückliche Frau eines wackern von

ihrem seeligen Vater hochgeschätzten Mannes sey, der ein Gut im Schleswigschen besitze, wohin sie in einigen Stunden mit ihrem Gatten abreisen werde, um dort fürs Künftige ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Sie gedachte am Schlusse ihrer wenigen Zeilen scherzend ihrer einstigen überspannten Gefühle für ihn, versicherte ihn jedoch ihrer steten Achtung, bat um seine Freundschaft und ersuchte ihn, sie recht bald einmal mit seiner Gattinn zu besuchen. — Ihr Mann hatte dem Briefe ein paar freundliche Worte angefügt und die Schlußbitte seiner jungen Frau in eigenem Namen wiederholt.

Dies Schreiben konnte Franzen, obgleich ihm des wackern Herrn Petersen Tod sehr nahe ging, doch nicht anders als angenehm seyn, da er nun über Hannchens Lebensglück völlig beruhigt seyn durfte, und es ward sogleich beschlossen, über Kurz oder Lang in allem Ernste einmal von dieser Einladung Gebrauch zu machen; obgleich Margarethe schäckernd dem Gatten mit aufgehobenem Finger drohte, gleich darauf jedoch sagte: „aber es hat nichts zu sagen! Sie hat Dich ja nie geliebt und — ver-

gessen. So schnell hätte ich Dich doch nicht vergessen können, mein Franz. So schnell? Ach, nie, nie! Wer wahrhaft liebt kann ja mal nicht vergessen!" Und sie lag an seinem Herzen. —

Der General hielt sein Versprechen und überraschte die Glücklichen, da er von seiner bestimmten Ankunft im Voraus nichts gemeldet hatte, plötzlich an einem schönen Sommerabende in der Laube ihres Gartens. Er mußte ja sehen, wie seine lieben Adoptivkinder es hätten. Aber er hielt sein Versprechen doch nur halb oder dreiviertel: denn er kam allein und ohne seinen Sohn. Margarethe wollte ihm deshalb, so ernstlich als sie es nur vermochte, zürnen, jedoch unterbrach er sie und sagte halb ernsthalb scherzhaft: „schweigen Sie nur um Gotteswillen, liebe kleine Frau! Sie, und vorzüglich der Oberst, müssen es mit großem Danke erkennen, daß ich den Patron nicht mitgebracht habe. Ja, ja; was ich Ihnen sage: Sie sind mir dafür Dank schuldig, daß er nicht mitgekommen ist. Sind Sie denn mit Blindheit geschlagen gewesen? Sind Sie es noch? Haben Sie denn nicht in Paris schon gemerkt, daß

mein Sohn Ihnen zu tief in die Augen gesehn hatte? — Was ich Ihnen sage: es ist wahr, und ich kann es ihm im Grunde nicht verdenken, weil ich, mit Ihres Mannes Erlaubniß, selbst ein wenig in Sie verliebt bin; inzwischen habe ich den Jungen doch auf Reisen geschickt und denke ihn gesundet wieder zurückgekehrt zu sehen."

Beide Gatten ließen diese Rede für einen kecken Ausbruch der Laune des Alten gelten; wofür man sie auch gelten lassen konnte, wenn man den Ton, in welchem sie gesprochen wurde, nicht für erkünstelt zu halten gezwungen war. Was Franz dabei dachte, kann ich Ihnen auch nicht sagen, Madame; Margarethen aber ging ein Licht auf, vermittelst dessen ihr nun manches Sonderbare und Auffallende, was sie in Paris letzter Zeit in dem Betragen des jungen Mannes, in seinem Sichannähern und plötzlich Sichzurückziehen gefunden und bemerkt hatte, klar ward. Sie sagte aber selbst ihrem Manne nichts davon und hat es nur erst ganz spät einmal ihrem erwachsenen Sohne, sicherlich in einem Anfluge von Eitelkeit, wie ihn hübsch gewesene Matronen manchmal haben, vertraut.

Acht Tage verweilte der General bei seinen Kindern, weidete sich an ihrem Glücke, an dessen Schöpfung er selbst so großen Antheil hatte, und freute sich über sie in herzlicher Fröhlichkeit; dann schied er mit einem abermaligen Versprechen, im nächsten Jahre wiederzukommen, auch seinen Sohn mitzubringen, wenn er anders — wie er sich ausdrückte — vollständig vernünftig geworden sey. —

Schon wiegte Margarethe ein kleines Mädchen auf ihren Armen und stand so eben auf dem Höhepunkte ihres Glückes, seelig wie nur eine Frau auf der weiten Gotteswelt: als Franz eines Tages zu ihr kam und ihr, ohne weiter etwas zu sagen, mit räthselhaften, ihr auffallenden Mienen einen geöffneten Brief überreichte. — Er war vom General und enthielt ein Bedauern darüber, daß er im bevorstehenden Sommer schwerlich werde seinen Besuch wiederholen können, da so eben durch eine Stafette die überraschende Nachricht eingelaufen, daß Bonaparte bei Cannes gelandet, als Kaiser von Frankreich wieder aufgetreten sey und von allen Seiten bereits großen Zulauf habe;

das Weitere werde die nächste Zeit ergeben müssen.

Ein lauter Ausruf des Entzückens entflog unbedachtsam den Lippen des schönen Weibes; der Oberst aber sagte lächelnd: „Du hoffst noch für ihn? Deutschland hat ihn nicht mehr zu fürchten; das ist vorbei. Sein Stern ist untergegangen und wird nie wieder aufgehen. Der Nimbus, der ihn so lange umgab, ist einmal erloschen. Das ist vorbei, und bald werden wir hören, daß er schmählich geendet hat."

Als jedoch keine der nun schnell nach einander einlaufenden Nachrichten von des Kaisers Landung und seinen Fortschritten diese Vorhersagung bestätigen wollte; als man hörte, wie Alles in Frankreich seinem alten Herrn wieder zufalle und sein Zug nach Paris einem Triumphzuge gleiche; als man endlich vernahm, daß er dort unter unaussprechlichem Jubel eingezogen und die Regierung in aller Ruhe aufs Neue übernommen habe: da glänzten Margarethens Augen in noch hellerer Freude, und sie konnte nicht unterdrücken auszurufen: „sein

Stern ist noch nicht untergegangen! Glänzend wie nur je, seh ich ihn strahlen."

Allein als nun Deutschland aufs Neue in der größten Besorgniß ungeheure Rüstungen machte, und Franz mißmuthig zu werden begann, und ein Mal über das andre verdrießlich ausrief: „das fatale Bein! Wenn nur mein Bein nicht wäre!" da bereute sie ihre Freudenausbrüche, besann sich eines Bessern und sagte beruhigend und liebevoll zu ihrem Gatten, den sie in die Arme schloß: „laß Dich das doch nicht kümmern, mein theurer Franz! Sollten wir denn noch einmal einen Feldzug machen? Gott bewahre uns davor! Glaubst Du für Dein Vaterland noch nicht genug gethan zu haben, oder behagt Dir nicht mehr hier die süße Ruhe des Friedens, wo gewiß kein Krieg sie stören wird? Bist Du nicht mehr glücklich und zufrieden in den Armen Deines treuen Weibes, das Dich über Alles liebt? Sieh hier auf unser Kind, das Dich aus der Wiege so fromm anlächelt, und sey nicht ungerecht gegen Dein Loos, nicht unwillig darüber, daß Deine Waffen ruhen müssen. Wir wollen Alles draußen walten

lassen, wie es will und soll. Geben wir das getrost, sammt dem Ausgange des sich nun wieder neu erhebenden Kampfes, in dessen Hände, der die Schlachten wägt."

„Ja, das müssen wir wohl!" sagte Franz seufzend, und drückte sein geliebtes Weib an die Brust; dann jedoch fügte er lächelnd hinzu: „gestehe es nur Margarethe, Du hoffst viel, Alles für Dein Idol?"

„Ich hoffe auf die Gerechtigkeit Gottes, vertraue seiner Weisheit und überlasse alles Uebrige seinem ewigen Rathschlusse," entgegnete sie etwas zweideutig.

„Nein, mein theures Weib," sagte er wieder, „hoffe nichts für Deinen Kaiser, wie sehr diese ersten Erfolge seines Wiedererscheinens auch Manchen irre machen können; es ist doch aus mit ihm. Die Völker haben ihre Kräfte zu gut kennen gelernt; er wird ihnen nicht mehr widerstehen können. Glaube mir."

Aber Margarethe hoffte dennoch im Stillen, und immer kühner und kühner, und sie hatte wohl Ursache dazu, und sie hoffte fort und feierte in verschwiegener Brust manche herrliche Trium-

phe, und sie hoffte bis zur unseeligen Schlacht von Waterloo; aber da — nun da war es vorbei und der Würfel geworfen, und das Schicksal des ewig Unsterblichen zum andern Male entschieden. Zum andern Male siegte der feige Verrath über den größten Geist aller Jahrhunderte! Zum andern Male riß das Unberechnenbare Napoleon ins Verderben, in den Abgrund, aus welchem er sich nun nimmermehr wieder erheben konnte! — England, die gemeine Krämerseele, täuschte das heiligste Vertrauen, drückte sich selbst ein ewig unverlöschliches Schandsiegel vor die eherne Stirne und — ein Felsen im Oceane ward des großen Kaisers jahrelanger Kerker und endlich sein Grab. —

Was reden wir weiter darüber, Madame? Es ist nicht der Rede werth, und erregt mir übles Blut, wenn ich daran denke. Wozu das? Es giebt Blätter in der Geschichte, die man zur Ehre der Menschheit daraus herausreißen, deren Buchstaben man wenigstens, und sey es mit seinem Herzblute, auslöschen möchte, blos weil man zu derselben Art zweibeiniger ungefiederter Thiere gehört, von welchen darauf zu lesen ist.

Es ist mir auch lieb, daß meine Novelle aus ist, weil ich ebenfalls an diese nicht mehr denken mochte, wie ich Ihnen bereits ein oder zwei Mal gesagt habe. — Ja, die ist aus, wirklich aus. — Ich werde Ihnen doch wohl nicht ein jedes Kind in den Windeln präsentiren sollen, das Margarethe noch ihrem Manne gebärt? Und darauf läuft am Ende alles Uebrige hinaus. — Sie möchten aber vielleicht doch gar zu gern wissen, ob es Franzen noch gelungen, seine Gattinn von ihrer Ketzerei zu heilen, wie der alte Blücher meinte und hoffte, und da kann ich Ihnen denn sagen, daß ihm das nicht gelang, und das war aus dem einfachen Grunde ganz natürlich, weil er es gar nicht darauf anlegte und was Klügeres thun zu können glauben mochte, als Andere zu bekehren. Er hatte sogar nichts dagegen, wenn sich späterhin Margarethe bei festlichen Gelegenheiten und wenn sie im höchsten Putze war, mit dem prächtig in Diamanten gefaßten Bildnisse des Kaisers schmückte. — Mit ihm selbst ging im Laufe der Jahre, als der Deutsche Jugend- und Freiheitsrausch nach und nach verflogen war und meh-

reren Leuten ebenfalls die Decken von den Augen fielen, in Hinsicht seiner politischen Ansichten und Meinungen manche Veränderung vor, wie es sich denn von einem so verständigen Kopfe, als er es war, nicht anders erwarten ließ; und obgleich ein treuer Unterthan, ein vaterlandsliebender Deutscher und ein dankbarer und warmer Verehrer seines Königs, ließ er dem großen Napoleon doch bald alle Gerechtigkeit widerfahren und ward endlich gar ein stiller, aber desto aufrichtigerer Bewunderer des Helden. Wieviel Margarethens Einfluß dazu gethan, kann ich nicht sagen; genug daß es so war, und ich selbst habe den Obersten im vertrauten Kreise der Seinen von dem großen Todten mit Begeisterung reden hören; das kann ich Sie versichern.

„Sie selbst?“ fragen Sie erstaunt.

Ja, Madame, Ihnen aufzuwarten: ich selbst! — Was ist darüber zu erstaunen? Wohnt denn der Oberst aus der Welt, oder sind die Wege zu ihm nicht passabel, oder war ich etwa nicht von meinem blondgelockten Celten eingeladen? Sehen Sie, so ergiebt sich Alles sehr einfach. Ich fand den Obersten im Kreise der Seinen überaus glücklich; mein blondgelockter Celte freute sich herzlich, mich wieder zu sehen;

Bayerische Staatsbibliothek München

Margarethe ist eine noch immer nicht häßliche Frau. Auch das liebe vergeßliche Hannchen habe ich kennen gelernt und ihren braven Mann dazu.

„O, erzählen Sie doch davon!" rufen Sie vielleicht. — Warum nicht gar, Madame! Das werde ich nun und nimmer thun, sondern wohl bleiben lassen; denn diese meine letzte Epistel ist lang genug, vielleicht die längste von allen — ich habe sie nicht gemessen — geworden, und damit mag es denn aus seyn. Was ich Ihnen zum Schlusse aber doch noch sagen muß, das ist, daß ich Sie mit meiner empfindsamen Novelle ganz entsetzlich mystifizirt habe, denn die ist gar nicht von mir verfaßt, sondern ganz und gar von meinem blondgelockten Celten selbst, der mir sein Manuskript zu jedem beliebigen Gebrauche anvertraute. Ich habe bei der Novelle nichts gethan, als sie Ihnen in kleinen Portionen mit einigen Zusätzen eingegeben, wie mir solche beim Abschreiben eben dann und wann der Augenblick in die Feder fließen ließ und die Laune diktirte. Sehen Sie: das ist Alles, und damit empfehle ich mich Ihnen für immer, Madame.

Stange.

Bayerische Staatsbibliothek München

In demselbem Verlage sind erschienen:

Baldamus, Karl, neueste Gedichte. 823. 8. Velinpap. 1 Rthlr. 12 Sgr.

Byron, Lord, die Belagerung von Corinth. Aus dem Englischen übersetzt von G. E. Schumann. 829. 8. geh. 8 Sgr.

Dichtungen, Englische, nach Walter Scott, Lord Byron, Campbell u. A. Übersetzt von Dr. O. L. B. Wolff. 823. 1 Rthlr. 12 Sgr.

Francke, G. C. Th. Dr., der Skalde. Gr. 8. geh. 1 Rthlr.

Koch, Otto, Nureddin. Gedicht in zehn Gesängen. 826. 8. Broch. 16 Sgr.

— Schelmenstreiche. Ein komisches Gedicht. 828. 8. Broch. Velinpap. 16 Sgr.

Meyer, Domherr Dr., Darstellungen aus Rußlands Kaiserstadt und ihrer Umgegend bis Nowgorod. Gr. 8. Velinpap. Mit Kpfrn. 829. 1 Rthlr. 18 Sgr.

Prätzel, K. G., Hildrian. Ein Sommermährchen in 6 Gesängen und: die Bittschrift. Zwei poetische Erzählungen, mit Bildern. 12. 831. 1 Rthlr.

Schmidt, Friedr. Ludw., dramaturgische Aphorismen. Zweites und drittes Bändchen. 12. 828. 834. Eleg. broch. 1 Rthlr. 16 Sgr.

Schuhmacher, G., Gorm der Grausame, König von Dänemark. Ein historischer Roman aus den Zeiten des zehnten Jahrhunderts. 2 Theile. 837. 12. 2 Rthlr. 18 Sgr.

Sostmann, W., geb. Blumenhagen, der Erzbischof von Madrid. Roman in zwei Theilen. 835. 12. 2 Rthlr.

— Gedichte u. Novellen 835. 8. Broch. 16 Sgr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koch, Otto

Reiseskizzen Episteln an Madame

Bd.: 2

Hamburg 1842

P.o.germ. 2051 t-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129344-5